Zeitschrift: Vox Romanica
Herausgeber: Collegium Romanicum Helvetiorum
Band: 25 (1966)

Rubrik: Besprechungen = Comptes rendus

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 23.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Besprechungen – Comptes rendus

BENGT LÖFSTEDT, *Studien über die Sprache der langobardischen Gesetze* (A. Stefenelli), p. 90. – GUSTAV ADOLF BECKMANN, *Die Nachfolgekonstruktionen des instrumentalen Ablativs im Spätlatein und im Französischen* (A. Stefenelli), p. 93. – CHRISTOPH SIMONETT, *Die Bauernhäuser des Kantons Graubünden,* Band I (K. Huber), p. 96. – GUNNAR TILANDER, *Sources inédites des Auzels Cassadors de Daude de Pradas* (P. Wunderli), p. 98. – JULIANS BARNES, *Boke of huntyng* (P. Wunderli), p. 104. – KURT REICHENBERGER, *Der Trojaroman des Benoît de Sainte-Maure* (P. Wunderli), p. 106. – *Les Miracles de Notre Dame de Soissons* (E. v. Kraemer), p. 110. – ALAIN LEROND, *Chansons attribuées au Chastelain de Couci* (P. Wunderli), p. 112. – O. BLOCH (†), W. VON WARTBURG, *Dictionnaire étymologique de la langue française;* A. DAUZAT, J. DUBOIS, H. MITTERAND, *Nouveau dictionnaire étymologique et historique* (M. Pfister), p. 118. – ALEXANDRE LORIAN, *L'expression de l'hypothèse en français moderne; antéposition et postposition* (P. Wunderli), p. 127. – *Glossaire des patois de la Suisse romande,* fascicules 31–41 (H.-E. Keller), p. 132.

BENGT LÖFSTEDT, *Studien über die Sprache der langobardischen Gesetze* (*Beiträge zur frühmittelalterlichen Latinität*), Stockholm-Göteborg-Uppsala 1961, 361 p.

Die vorliegende, auf Anregung von J. Svennung entstandene Untersuchung reiht sich würdig an die bisherigen meisterhaften Beiträge schwedischer Philologen zur Erforschung des Vulgär- und Spätlateins. Der einleitend wohlbegründete Verzicht auf eine erschöpfende Gesamtdarstellung der Sprache der langobardischen Gesetze und die Konzentrierung auf eine Mehrzahl von Einzelproblemen ermöglicht dem Verfasser eine besonders eingehende und dementsprechend tiefgreifende Auseinandersetzung mit den angeschnittenen Fragen. Die Gründlichkeit und Objektivität sowie die meist mustergültige Information Löfstedts auch auf dem romanistischen Sektor verdienen volle Bewunderung.

Der größte Teil der Arbeit ist Problemen der Lautlehre und Orthographie gewidmet (p. 10–206). Im Mittelpunkt steht hiebei meist die grundlegende Frage, inwieweit die spätlateinischen Schreibungen eine tatsächliche vulgäre Aussprache wiedergeben beziehungsweise inwieweit sie rein graphischer Natur sind. Durch die konsequente Bezugnahme auf die romanischen, speziell oberitalienischen Verhältnisse und die Breite der spätlateinischen Dokumentation vermag Löfstedt die Gefahren, die ein solches Unternehmen mit sich bringt, umsichtig zu umgehen und mehrfach zu überzeugenden Erkenntnissen zu gelangen. So zeigt etwa eine exhaustive Prüfung der sogenannten umgekehrten Schreibungen *i* für *e* (klt. *ē*) und *u* für *o* (klt. *ō*), daß diese Graphien mit

bemerkenswerter Einheitlichkeit in manchen Wörtern konsequent vermieden werden, in anderen hingegen fast regelmäßig erscheinen. Dies legt nahe, daß sie in letzterem Falle tatsächlich eine geschlossenere Aussprache widerspiegeln, speziell «wenn eine geschlossene Färbung wegen der lautlichen Umgebung phonetisch wahrscheinlich ist und vor allem, wenn die betreffenden Wörter in den rom. Sprachen entweder einen Übergang *ē* > *i̯*, *ō* > *u̯* bzw. eine Erhaltung von *ĭ*, *ŭ* als *i̯*, *u̯* (fr. *fis* < *feci*, *vingt* < *viginti* etc.) oder wenigstens eine durch die palatale Lautverbindung bedingte Sonderentwicklung zeigen (fr. *dortoir* etc.)» (p. 98). P. 100s. wird auch die von v. Wartburg, *Ausgliederung*, p. 140, N 1, vermißte Erhärtung gegeben, daß es sich beim Umlaut um eine alte lateinische Tendenz handelt, an die der vulgärlateinische Umlaut vermutlich direkt anzuschließen ist.

Im Sinne wissenschaftlicher Objektivität wird man dem Verfasser durchaus beipflichten, wenn er manche Fragen nach gründlicher Sichtung des Materials und kritischer Analyse der bisherigen Deutungen offenläßt (cf. p. 48–50 zum auslautenden *-i* in *dieci*, *undici*, *dodici*; p. 50–52 zur Frage, ob die italienischen Konjunktive *canti*, *cantassi* direkt mit spätlateinisch *-it* für *-et* zusammenhängen) oder ein Zusammenwirken mehrerer Faktoren in Erwägung zieht (cf. p. 42–47 zur ausführlich erörterten Frage des Ursprungs der italienischen Pluralendung *-i*[1]; p. 181 zu *frustrare*). Hinsichtlich des auslautenden *-s* spricht sich Löfstedt dafür aus, «daß eine allgemeine, wenn auch schwache Tendenz zur Schwächung des *-s* im Vlat. bestand»[2], womit auch anzunehmen ist, «daß zwischen dem altlat. und dem rom. *-s*-Wegfall ein Zusammenhang besteht» (p. 131). Allerdings wird gleichzeitig betont, «daß die Auslassung von *-s* im späten Latein nicht dialektisch begrenzt war» (p. 132), wie der Verfasser denn überhaupt wiederholt auf die Schwierigkeit der Lokalisierung von Texten auf Grund vulgärer Orthographien hinweist. Auch in bezug auf die Sonorisierung der intervokalischen Verschlußlaute neigt Löfstedt dazu, die Erstbelege bereits in den von Väänänen zurückhaltend beurteilten und von v. Wartburg (*Ausgliederung*, p. 31) scheinbar irrig abgelehnten Beispielen aus Pompeji zu sehen (p. 139ss.). Eingehend zur Sprache kommt das dem allgemeinen Streben des Volkes, die Wörter in Gruppen zu ordnen, eingegliederte Phänomen der Rekomposition (p. 182–195; der Verfasser spricht von «synchronischer Etymologie» und reserviert den Terminus «Volksetymologie» für die Verknüpfung diachronisch nicht zusammengehörender Wörter).

Unseres Erachtens zu extrem ist die an die zusammenfassend festgestellte orthographische Einheitlichkeit des Spätlateins angeschlossene Stellungnahme zur Frage der geographischen Einheitlichkeit des Vulgärlateins überhaupt (p. 207–213). Wir wollen nicht bezweifeln, daß die Sprache der überlieferten schriftlichen Texte bis zum 5./6. Jahrhundert eine beträchtliche Einheitlichkeit zeigt, was wiederum dafür spricht, daß die seit etwa dem 2. Jahrhundert feststellbaren Divergenzen längere Zeit nur geringes Ausmaß annahmen. Wenn aber Löfstedt diese Einheitlichkeit bis zum 9. Jahrhundert ausweitet und einräumt, «daß es im Mittellatein etwa vom 7. Jahrhundert an trotz allem möglich ist, gewisse Unterschiede aufzuzeigen, die die Differenzierung der rom. Sprachen präludieren» (p. 212), dann ergibt dies ohne Auseinandersetzung mit den Vertretern einer entgegengesetzten Ansicht, wie G. Straka, ein einseitiges Gesamtbild. Sicherlich kann die Uniformität moderner Kolonialsprachen,

---

[1] Das Problem erfuhr bekanntlich kurz nach dem Erscheinen von Löfstedts Arbeit eine eingehende Untersuchung durch P. Aebischer (*Stud. Ling. It. 2*, 1961, 73ss.).

[2] Auch in den pompeianischen Inschriften ist das *-s* nur relativ stabil.

die Löfstedt anführt, dafür sprechen, daß die Einheit der vulgärlateinischen Schriftsprache zum Teil auch in der gesprochenen Sprache ihre Entsprechung hatte. Diese hier für das Spätlatein schlechthin herangezogene Parallele läßt sich aber doch wohl nur bis zum Verfall des Imperiums und zu dem Einfluß der Superstratsprachen aufrechterhalten. Mit Recht hebt der Verfasser die Schwierigkeit der Lokalisierungen auf Grund der Rechtschreibung bei Texten vor dem 9. Jahrhundert hervor (p. 207s.); doch lassen sich die orthographischen Verhältnisse diesbezüglich nicht gleichwertig an die Seite etwa der lexikalischen stellen (cf. p. 209). Vom Wortschatz her wären zum Beispiel die der Arbeit zugrunde gelegten langobardischen Gesetze anhand der nicht betrachteten Formen *barbas, fara, gahagium, plovum, snaida* sowie des erwähnten *hisclo* (= *aesculus*) und *taliola* eindeutig nach Italien lokalisierbar. Dies gilt um so mehr für die im 8. Jahrhundert in Nordfrankreich entstandenen *Reichenauer Glossen* und mit Vorbehalten selbst für das zu Beginn des 5. Jahrhunderts entstandene Werk des Marcellus Empiricus (cf. Geyer, *ALLG 8*, 469ss.).

Aus dem morphologisch-syntaktischen Teil der Arbeit (Kapitel 3) seien herausgegriffen: die Verwendung der Nominativformen *pater, mater* und *frater* in obliquer Funktion (p. 215–217), der spätlateinische Genuswechsel bei *arbor, grex, tenor* und *dies* (p. 243–247), der anaphorische Gebrauch von *ille* und *ipse* als Vorstufe der Artikelfunktion (p. 265–270), unpersönliches *continet* als augenscheinliche Entsprechung zum *contene* des *Placito Cassinese* (p. 272, N 2) sowie die in einer ausführlichen Behandlung der spätlateinischen Tmesis (p. 276–293) aufgezeigten Vorstufen und Parallelen zu den romanischen trennbaren Zusammensetzungen vom Typus afr. *metre sus* (der allgemein angenommene germanische Einfluß ist demnach auf die Ausweitung des Phänomens einzuschränken). Nach einigen Hinweisen zur Wortbildung (Kapitel 4, p. 294–310) greift Löfstedt als Abschluß der Untersuchung etwa ein Dutzend lexikalischer Besonderheiten heraus, die sich zum Teil von besonderem Interesse gerade für den Romanisten erweisen. So belegt der Verfasser etwa *fragiare* 'brechen', 'beschädigen' und hält es mit Recht für wahrscheinlich, daß die im *REW* als Ableitungen von *fragium* angegebenen Verben direkt darauf zurückführen (p. 313s.). Unter den speziellen spätlateinischen Verwendungen von *super* (p. 326–328) kommen zur Sprache: *dicere super* beziehungsweise *superdicere* 'anklagen', 'verleumden' (> afr. *sordire*, im *FEW* als Ableitung zu *dire* verzeichnet), *comprehendere super furtum* (cf. it. *prendere sul fatto*; it. *sorprendere*, fr. *surprendre*) und *super se* (*habere*) 'bei sich' (cf. fr. *sur soi*).

Die Tiefe und die Breite der Betrachtungsweise machen diese Untersuchung Löfstedts nicht nur zu einer Vorarbeit – wie der Verfasser p. 17 allzu bescheiden hofft –, sondern zum Kernbestand einer künftigen Gesamtdarstellung der spätlateinischen Lautlehre (und Morphologie). Die bei ähnlichen Arbeiten oft im Zentrum stehende Registrierung des Materials bildet für Löfstedt immer nur den Ausgangspunkt einer auf die ganze Latinität ausgeweiteten, tiefschürfenden und kritischen Analyse. Durch beispielhafte Koordinierung des latinistischen und romanistischen Gesichtspunktes wird die Arbeit auch zu einer wichtigen Quelle der vorliterarischen italienischen Verhältnisse, vor allem im Bereich der Phonetik. Gewissermaßen nebenbei werden auch über ein Dutzend Formen, die in maßgeblichen romanistischen Handbüchern ein Asterisk tragen, belegt[3]. Man kann den Verfasser zu dieser reifen und verdienstvollen Arbeit vollauf beglückwünschen.

---

[3] *Fenire* (*finire*), *conduma, termine, grua* (*grus*), *notrire* (*nūtrire*), *cutica, adsaltus, insapidus, infrangere, inclaudere, inritare, pecorarius, orbitaria, semare* 'verstümmeln'.

Einige spezielle Hinweise: Mit monographischer Ausführlichkeit wird p. 77–83 die Form *curtis* (*cohors*) besprochen. – P. 106: Daß die romanischen Sprachen einhellig *o*, nicht *au* voraussetzen, kann man im Fall von *plaustrum* nicht eigentlich sagen, da das Wort nur in Nordfrankreich weiterlebt und diese Fortsetzer bezüglich *au* oder *o* nicht schlüssig sind. – Das p. 111 zur Verwendung des prothetischen *e-* in Frankreich Gesagte gilt nicht schlechthin für die «afrz. Verhältnisse», sondern nur für die älteste Phase des Altfranzösischen. – P. 170: Bei der Besprechung der Assibilierung von *tj* weist Löfstedt darauf hin, daß das in zahlreichen Handbüchern zitierte *Crescents(ia)-n(us)* in seiner Lesart durchaus unsicher ist. – P. 246, N 2: Zur Erklärung des verschiedenen Genus des «Sonntags» im West- und Ostromanischen cf. G. Rohlfs, *Die lexikalische Differenzierung der romanischen Sprachen*, p. 25 s.

Arnulf Stefenelli

*

GUSTAV ADOLF BECKMANN, *Die Nachfolgekonstruktionen des instrumentalen Ablativs im Spätlatein und im Französischen*, Beiheft 106 zur Zeitschrift für Romanische Philologie, Tübingen 1963, 291 p.

Der in obigem Titel eingeschlossene Fragenkomplex wurde von latinistischer und romanistischer Seite aus bereits mehrfach berührt, durchwegs jedoch nur unter dem Gesichtspunkt gewisser Teilaspekte. Die Notwendigkeit und der Wert einer systematischen Gesamtbetrachtung werden durch die vorliegende, als Dissertation an der Freien Universität Berlin entstandene Untersuchung von G. A. Beckmann nachdrücklich unterstrichen. Der Verfasser verfolgt die an die Stelle des lateinischen Instrumentalis getretenen präpositionellen Wendungen in ihrer ganzen Breite bis zum Neufranzösischen, legt jedoch das Hauptgewicht (II. Teil, p. 22–205) auf die spätlateinischen (= nachklassischen) Verhältnisse, den «bei weitem die größten Probleme» bergenden Übergang von der synthetischen zur analytischen Ausdrucksform. In einer sorgfältigen Analyse der vulgärlateinischen Entwicklung bis ins 7. Jahrhundert kommt Beckmann auf Grund kritischer Sichtung eines erschöpfenden Belegmaterials nicht nur zu einer Reihe ansprechender Neudeutungen, sondern auch zu wesentlichen strukturellen Erkenntnissen.

Das Eindringen der einzelnen Präpositionen in den instrumentalen Bereich wird getrennt in mehreren semantischen Kategorien betrachtet; den zentralen Platz nimmt naturgemäß der Ausdruck des echten Mittels und Werkzeugs ein (p. 25–98). Nach einer Betrachtung der einzigen bereits in streng klassischer Sprache instrumental gebrauchten Präposition, *per*, verfolgt der Autor eingehend die verschiedenen Schicksale der erst in nachklassischer Zeit zu eigentlich instrumentaler Funktion kommenden Konkurrenten *cum, ab, de, ex, ad* und *in*. Die von Lerch (*RF 60*, 97–102) vertretene Ansicht eines germanischen Einflusses bei der Ausweitung des komitativen *cum* auf den instrumentalen Sektor lehnt der Verfasser mit Hinweis auf den gemeinromanischen Charakter des Phänomens (auch in Gallien dürfte *cum* erst nach Gregor von Tours zurückgetreten sein) sowie das Alter der Belege rundweg ab (p. 43). Unseres Erachtens können beide Argumente zwar einen germanischen Ursprung der Erscheinung, nicht jedoch einen germanischen Anteil schlechthin an deren Ausbreitung ausschließen. Es stellt einen wesentlichen Gewinn der jüngeren Philologie dar, daß sie divergierende Deutungen nicht unbedingt als einander ausschließend betrachtet und

ROMANISCHES SEMINAR

in nicht beweisbaren Fällen nach Möglichkeit mehrere (Teil-) Erklärungen, die mitgewirkt haben können, heranzieht.

Charakteristisch für die Untersuchung Beckmanns erweist sich wiederholt das Streben nach Systematisierung und struktureller Vereinheitlichung. So wird etwa die instrumentale Verwendung der separativischen Präpositionen *ab, de* und *ex* sowie von *ad* einheitlich aus der lokalen Funktion abgeleitet (bei *ab* im Gegensatz zu Bonnet und Richter, p. 53s., bei *ad* im Gegensatz zu Hofmann und Richter, p. 78ss.): «Bei der Durchmusterung der einzelnen Nachfolgekonstruktionen des Instr. zeigt sich nun, daß der Anschaulichkeitsdrang in den weitaus meisten Fällen den kürzesten denkbaren Weg eingeschlagen hat: der neue Gebrauch wächst unmittelbar aus dem lokalen hervor» (p. 193). In mehrfacher Hinsicht neue Gesichtspunkte bringt die Erklärung des Zurücktretens von *ex* und (später) *ab* gegenüber *de*. Die bisherige Ansicht, daß *de* wegen seines konsonantischen Anlautes gesiegt habe, läßt vor allem die Frage offen, warum sich *ab* etwa zweieinhalb Jahrhunderte länger als *ex* hielt und zunächst gemeinsam mit *de* dessen Nachfolge antrat. Als «lautliche Benachteiligung von *ex* gegenüber *ab*» führt der Verfasser nun einerseits die größere Anfälligkeit von *e* für Synalöphe und Aphärese, andrerseits die Reduktion von *x* zu *s* vor Konsonant und die psychologische Entwertung der so entstandenen Lautgruppe *es* + Kons. durch den Zusammenfall mit dem Vorschlag bei *s* impurum an: «eine Sprache, die ständig das *e* in *es* + Kons. als spontanen Vorschlag fühlt und ihm keine sinntragende Funktion beilegt, kann dasselbe *e* auch in anderem Zusammenhang nicht als sinntragenden Bestandteil ausnutzen wollen» (p. 71). Wenn schließlich auch *ab* gegenüber *de* den kürzeren zog, dürfte dafür gleichfalls weniger sein vokalischer Anlaut, als «die sich ausbildende Homonymie oder Quasi-Homonymie zu *ad*» (p. 71) verantwortlich sein. Besonders verwiesen sei auch auf die überzeugende neue Deutung des oft zitierten *ad candelas* (*Peregr. Aetheriae* 15, 5) als «bei Kerzenlicht» (p. 78).

Getrennt vom Ausdruck des echten Mittels und Werkzeugs werden in eigenen Abschnitten behandelt: «Das Mittel und Werkzeug bei den Sumptivvorstellungen (Nehmen von einer Menge) und den Verba afficiendi (Typus 'versehen mit')», «Die Bezeichnung des objektseigenen Körperteils bei Verben des Haltens und Fassens», «Der Grund bei Verben der Gemütsbewegung», «Die physische Ursache bei (inhaltlich) medialen und temporär-stativischen Verben», «Der Typ *iussu*», «Das Motiv», «Die Limitation», «Die Ausdrücke der Abundanz» und «Der Prosekutiv».

Nach einem Blick auf die sogenannten regressiven Bildungen werden in einem ausführlichen Kapitel «Rückblick und Auswertung» (p. 176–205) die Bedingungen und das Wesen des als «Hauptproblem» in das Zentrum der Untersuchung gestellten Analytisierungsprozesses näher beleuchtet. Die heute wohl allgemein näher liegende Annahme, daß der Prozeß primär auf semantischen Triebkräften (Anschaulichkeitsstreben) beruht und erst sekundär unter dem Druck lautlicher Homonymien ausgeweitet wurde[1], kann der Verfasser für einige Fälle durch eine minutiöse chronologische Analyse der den Instrumentalis bedrohenden Homonymien klar beweisen (p. 181 bis 188). Selbst nach dem Einsetzen der Homonymie (zirka 100 v. Chr. bis 100 n. Chr.) setzt die Wirkung der Lautgesetze nicht «lawinenartig» ein, vielmehr ist «noch zwei

[1] «Die semantische Entwicklung zernagte die synthetische Form an hundert Stellen, die Lautgesetze jedoch wirkten – nicht plötzlich, aber unaufhaltsam über rund acht Jahrhunderte hinweg – als eine Art eiserner Besen, der die Reste des Alten mit erstaunlicher Vollständigkeit beseitigte» (p. 180s.).

Jahrhunderte lang kaum eine Beschleunigung des Prozesses festzustellen» (p. 189). Gleichfalls sekundär und erst für die quantitative Ausbreitung wirksam ist das Aufkommen eines neuen Strukturgefühls, «ein unbewußter Sinn für die Vorteile der analytischen Formen» (p. 191).

Die der entsprechend gegliederten, weit kürzeren Darstellung der mittelalterlichen Verhältnisse in Gallien vorausgeschickten Kapitel über den Zusammenfall von *ab* und *ad* sowie den Untergang von *cum* beschränken sich vorwiegend auf eine Erörterung der bisherigen Forschungsergebnisse und -meinungen. P. 221 führt Beckmann die von Löfgren (*Etude sur les prépositions françaises od, atout, avec,* Uppsala 1944) aufgezeigten sprachgeographischen Unterschiede im Gebrauch von afr. *od* (der Anwendungsbereich erweist sich im Westen viel weiter als im Zentrum) kausal auf den früheren Fall des *-d* im Zentrum und die daraus resultierende lautliche Schwächung zurück[2]. Ein solcher Zusammenhang ist möglich, muß aber wohl als Hypothese formuliert bleiben. Summarisch und weitgehend auf Löfgren gestützt ist auch die abschließende Darstellung des im instrumentalen Bereich allerdings erst im 16. Jahrhundert spürbaren Siegeszuges von *avec.*

Die Arbeit Beckmanns zeichnet sich, vor allem im lateinischen Teil, durch reife Auseinandersetzung mit den grundlegenden Kriterien der Entwicklung und durch kritische Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit im Einzelnen aus. Die eingehende Überprüfung der herkömmlich zitierten «ersten Belege» zeigt wiederholt, wie vage und korrekturbedürftig viele Angaben der Handbücher und wie unerläßlich Spezialuntersuchungen und direkte Einsicht in die Quellen sind (cf. besonders p. 39ss. die Kritik an den *cum*-Beispielen des *Thesaurus,* p. 48 an den von Muller und Gamillscheg zitierten *ab*-Belegen, sowie p. 81–84). Vereinzelt wendet sich der Verfasser allerdings auch ohne zwingende Gründe gegen frühere Erklärungen, etwa Lerchs; kaum überzeugen kann zum Beispiel ein Gegenargument wie «der Siegeszug von *avec* bis ins Nfr. ist viel zu ausgedehnt, um auf eine bloße Mode zurückzugehen» (p. 270).

Im folgenden einige spezielle Bemerkungen: Der Verfasser gebraucht die Begriffe «spätlateinisch» und «vulgärlateinisch» meist unterschiedslos als Bezeichnung der gesamten nachklassischen Literatur. Ein zum Beispiel bei Quintilian beginnendes «Spätlatein» bedürfte einer besonderen Definition. – Als zahlenmäßig neben dem bloßen Ablativ jahrhundertelang seltene expressive Varianten (cf. p. 200) bilden die besprochenen präpositionellen Wendungen im Hauptteil der Arbeit nicht eigentlich «Nachfolge-», sondern «Parallel- und Konkurrenzkonstruktionen». – Der Verfasser stellt mehrfach fest (etwa p. 197), daß die Wendungen mit *ab, de* und *ex* – im Gegensatz zu den übrigen, durch verschiedene semantische Schwerpunkte differenzierten Präpositionen – sich lediglich hinsichtlich des Stilniveaus, nicht aber funktionell voneinander unterscheiden. Nun, es wäre interessant und von der Einsicht in ein so reiches Material her wahrscheinlich auch möglich gewesen, diese rein stilistischen Varianten näher und expliziter gegeneinander abzugrenzen (etwa in ihrer Nähe zur gesprochenen Sprache)[3].

---

[2] «Wo volles *od* mit *a* konkurrierte, konnte es seinen Platz behaupten oder erweitern – das natürliche Schicksal einer komitativen Präp.; wo aber *od* zu *o* zusammengeschrumpft war, konnte es sich gegen *a* nicht behaupten oder durchsetzen.» Auf dasselbe Prinzip wird p. 271 zur Erklärung des früheren Vordringens von *avec* im Zentrum zurückgegriffen.

[3] Wie erklärt sich etwa die Tatsache, daß die Belege für eindeutig instrumentales *ab* (p. 49) in der Poesie weit häufiger sind als in den vulgären Werken?

Der Autor zeigt wohl die Frequenz von *ab* und *de* in einzelnen literarischen Gattungen und gibt so indirekt eine Vorstellung ihres stilistischen Werts; die Koexistenz beider Wendungen in ein und demselben Werk jedoch, wie sie aus den p. 49 und p. 62 zitierten Beispielen hervorgeht, bleibt unerwähnt und ungeprüft.

Arnulf Stefenelli

*

CHRISTOPH SIMONETT, *Die Bauernhäuser des Kantons Graubünden.* Band I: *Die Wohnbauten.* Technische Mitwirkung: J. U. KÖNZ. 255 p., 600 Abb., eine Farbtafel und eine Karte. Basel 1965.

Die Bauernhausforschung in der Schweiz hat, genau besehen, vier Phasen gekannt. Die erste ist gekennzeichnet durch sorgfältige Inventaraufnahmen, wobei das Pittoreske durchaus im Vordergrund stand. Beispiele dieses Typus sind etwa die Publikationen: *Das Bauernhaus in der Schweiz,* hg. vom Schweizerischen Ingenieur- und Architektenverein (Zürich 1901–1903); oder das große Tafelwerk von E. GLADBACH, *Die Holzarchitektur der Schweiz* (Zürich 1885). Beide Werke sind heute noch nützlich wegen der sorgfältigen, maßstabgerechten Zeichnungen und Pläne.

Eine weitere Stufe stellt bereits das achtbändige Werk von J. HUNZIKER dar, *Das Schweizerhaus, nach seinen landschaftlichen Formen und seiner geschichtlichen Entwicklung* (Aarau 1900–1914). Hunziker versucht bereits, die Vielfalt der Hausformen geschichtlich zu deuten. Er unterscheidet demnach ein rätoromanisches, ein burgundisch-alamannisches etc. Haus. Auch wenn diese Interpretationen in der Zwischenzeit verlassen worden sind, sind die acht Bände bis heute unentbehrliches Handbuch des Hausforschers geblieben.

Einen neuen Versuch einer Synthese bildet das Buch von H. BROCKMANN-JEROSCH, *Schweizer Bauernhaus* (Bern 1933). Brockmann versucht die Haustypen gesamthaft auf wenige konstruktive, materialbedingte Grundformen zurückzuführen. Es kommt ihm zweifellos das Verdienst zu, die früher oft sehr dilettantische Diskussion in neue Bahnen zu lenken. Auch wenn seine Einteilung uns heute allzu schematisch vorkommt, darf man ihn wohl als den geistigen Urheber der funktionellen Bauernhausforschung in der Schweiz betrachten. Die abschließende und wohl auf längere Zeit gültige Synthese hat RICHARD WEISS in seinem tief durchdachten, sorgfältig differenzierenden Buch *Häuser und Landschaften der Schweiz* (Erlenbach-Zürich 1959) gebracht.

In der Zwischenzeit war es aber deutlich geworden, daß nur eine umfassende, systematische Aufnahme auf regionaler Ebene zu neuen Forschungsergebnissen führen konnte. 1945 konstituierte sich in Graubünden ein Aktionskomitee unter der Leitung des Chefredaktors des Dicziunari Rumantsch Grischun, Dr. h.c. ANDREA SCHORTA. 1955 war die Bestandesaufnahme abgeschlossen: 226 Gemeindemappen, über 8000 Photographien, 6000 Grundrisse.

Aus diesem Material schöpft nun der Bearbeiter. Schon die Einleitung und das Inhaltsverzeichnis lassen erkennen, daß hier neue Wege gegangen wurden. Verschwunden sind in den Überschriften die Schematypen: Gotthardhaus, Engadiner Haus, Prätigauer Haus etc., in der klaren Erkenntnis, daß überall Geschick des Baumeisters, Geländeverhältnisse, Stellung im Dorfverband unzählige individuelle Lösungen bewirkten.

Ein weiteres Kennzeichen des Buches, das sofort in die Augen springt, ist, daß man weitgehend auf die «schönen» Bauernhäuser verzichtet hat (sie sind im Werk *Das Bürgerhaus in der Schweiz, Graubünden,* Zürich-Leipzig 1925, zur Darstellung gelangt). Dafür gelangen vermehrt unbekannte, alte, oft schon im Abbruch befindliche Objekte zur Darstellung.

Chr. Simonett kommt von der Archäologie her. Diese Tatsache gibt dem Buch sein eigenes, neues Gepräge. Die Darstellung beginnt mit den Konstruktionselementen: Wand, Holz- und Mauertechniken, Dach. Ein Vergleich mit der Mauertechnik an benachbarten, datierbaren Burgen läßt für viele Häuser erstmals eine genauere Datierung zu. Interessant ist das Fortleben des römischen *opus spicatum* im Mauerwerk mittelalterlicher Häuser.

In der Technik der Holzbauten überwiegt der Blockbau bei weitem, doch werden auch einzelne Ständerbauten und Fachwerkbauten im Bild vorgeführt. Hochentwikkelt ist die Kunst des Gewölbes, die in ihrer ganzen Stilentwicklung mit vorzüglichen Beispielen erläutert wird. Mit größter technischer Sachkenntnis und liebevoller Einfühlung werden die Entwicklung von Türen und Fenstern, Erkern und Balkonen beschrieben. Durch das ganze Buch hindurch zieht sich als roter Faden das chronologische Prinzip. Besonders einläßlich werden die Elemente der Dachkonstruktion behandelt: Schindelndach, Plattendach (das Strohdach ist nicht belegt, hat aber wohl in den Ackerbaugebieten Graubündens auch einmal bestanden, denn im Tessin kommt es vor dem Plattendach).

Ein weiteres Kapitel ist den temporären Siedlungen gewidmet, wobei sich der Verfasser hütet, daraus hypothetische «Urformen» des Hauses abzuleiten.

Bei den Dauersiedlungen bespricht Simonett zuerst das von ihm so benannte «Saalhaus». Es handelt sich um Wohnanlagen, welche durch einen mehr oder weniger rechteckigen, langgestreckten, gemauerten Saal im Untergeschoß charakterisiert sind. Diesem Saal ist ein schmaler, ebenfalls gemauerter Gang vorgelagert. Daß diesen Bauten ein großes Alter zukommt, macht der Verfasser mit guten Gründen glaubhaft; am aufsehenerregendsten ist jedoch der Baubefund an einem Haus in Sagogn (und einem weiteren in Breil), in denen Simonett auf Grund einer vergleichenden Untersuchung der Mauertechnik Bauten des 8. Jahrhunderts sieht, und zwar die im bekannten Tello-Testament von 765 namentlich angeführten Bauten. Das Alter der Bauernhäuser, das bisher einzig auf Grund der angebrachten Jahrzahlen bestimmt wurde, ist damit um fast sieben Jahrhunderte hinaufgerückt worden. Heute noch bewohnte Bauernhäuser aus vorkarolingischer Zeit – das ist wahrhaftig eine Entdeckung!

Damit betreten wir aber auch zum erstenmal sichereren Boden in der Chronologie der Bauernhaustypen. Wenn Simonetts These richtig ist – und vorläufig scheint dem nichts entgegenzustehen –, dann kann man heute von einem «rätischen» Haus sprechen, das allerdings nicht der Vorstellung J. Hunzikers entspricht. Daß daneben der Blockbau seit den Anfängen verwendet wurde, scheint klar, wie denn überhaupt aus der Lektüre dieses spannenden Buches sich immer mehr die Gewißheit herausschält, daß das Konstruktionsmaterial (Holz oder Stein) lange nicht die funktionelle Wichtigkeit besaß, die ihr z. B. noch Brockmann-Jerosch beimaß. Viel wesentlicher erscheint der Grundriß, der je nach Gegend oder nach Mode dann in Holz oder Stein, oder gemischt, ausgeführt werden konnte.

Folgerichtig geht dann der Verfasser über zu der zweitältesten der chronologisch erfaßbaren Bautypen, den Wohntürmen. Sie entstanden wohl in Anlehnung an die

zahlreichen Burgenbauten. Man wird natürlich an die italienischen Geschlechtertürme erinnert, besonders, wenn z. B. in Zuoz allein sich 26 aus Türmen entstandene Bauernhäuser nachweisen lassen.

Nach den Bauten in der Vertikale diejenigen in der Horizontale. Simonett zeigt, wie diese Bauten entstanden durch Zusammenbau ursprünglich isolierter Baukuben. Anhand zahlreicher Photographien und Grundrisse wird nun die Ausgliederung dieses Grundrisses zu immer komplexeren Bauformen aufgezeigt. Besondere Abschnitte sind den späteren Entwicklungsphasen des Engadiner Hauses, dem Walserhaus und dem Weinbauernhaus gewidmet.

Ein weiteres Kapitel ist den im Zusammenhang mit dem Paßverkehr entstandenen Bauten (Hospize, Tavernen, Susten) gewidmet. Das letzte Kapitel behandelt den Innenausbau, ist also gleichzeitig ein Stück Mobiliarkunde.

Register, Anmerkungen und Bibliographie beschließen den stattlichen Band. Die Wiedergabe der Grundrisse und Zeichnungen ist von höchster Qualität, was man leider nicht von allen Photographien sagen kann. Unbefriedigend sind z. B. die Abbildungen 109, 120, 155, 168 und andere.

Das Buch von Simonett bedeutet einen Meilenstein in der Erforschung des Bauernhauses in Graubünden. Auch wenn man zu einzelnen der vorgebrachten Meinungen Einwände erheben könnte (so betrachte ich die Datierung aus dem Mauerwerk als nicht absolut gesichert), liegt hier doch das abschließende Werk über die Häuser Graubündens vor. Man darf hier vielleicht auch daran erinnern, daß der finanziell nicht gerade auf Rosen gebettete Kanton Graubünden in der Inventarisation seiner Kulturdenkmäler in der Schweiz eine führende Stellung einnimmt: als erster hat er seine Kunstdenkmäler und seine Burgen wissenschaftlich inventarisiert, sodann das Bürgerhaus und das Bauernhaus, dann die Ortsnamen, und schließlich ist auch an das große Wörterbuch der rätoromanischen Sprache, *Dicziunari Rumantsch Grischun*, zu erinnern, von dem bereits drei Bände vorliegen. Das Buch von Simonett verdient eine weite Verbreitung.

Konrad Huber

*

GUNNAR TILANDER, *Sources inédites des Auzels Cassadors de Daude de Pradas: Grisofus Medicus, Alexander Medicus; deux traités latins de fauconnerie du XIIe siècle publiés avec des traductions en vieil italien de Grisofus et une traduction en vieux français d'Alexander.* Lund 1964 (*Cynegetica* X), 60 p.

Auf seine im Jahre 1963 erschienene Ausgabe von *Dancus Rex, Guillelmus Falconarius* und *Gerardus Falconarius*[1] läßt Gunnar Tilander nun in seiner Cynegetica-Reihe die im Titel erwähnten beiden Falknereitraktate folgen. Der Aufbau der beiden Teile (*Grisofus* und *Alexander*) der vorliegenden Publikation gleicht demjenigen der ersten drei Ausgaben; wie dort wirkt auch hier die Anlage des ganzen Bandes überaus kraus und unsystematisch (cf. auch das Inhaltsverzeichnis p. 60). Dies rührt daher, daß nach dem Handschrifteninventar (*Grisofus* p. 4/5, *Alexander* p. 33) vorerst einmal

[1] Cf. GUNNAR TILANDER, *Dancus Rex, Guillelmus Falconarius, Gerardus Falconarius; les plus anciens traités de fauconnerie de l'Occident publiés d'après tous les manuscrits connus* par G. T., Lund 1963 (*Cynegetica* IX).

die Beziehungen zu Daude de Pradas[2] untersucht werden (*Grisofus* p. 5, *Alexander* p. 33–37) und über die vulgärsprachlichen Übersetzungen (*Grisofus* p. 5–7, *Alexander* p. 37) gehandelt wird. Erst dann geht Tilander zur Untersuchung der Handschriftenfiliation der lateinischen Texte und der Charakterisierung der einzelnen Manuskripte über (*Grisofus* p. 7–11, *Alexander* p. 37–39). Auf die von einer modernfranzösischen Übersetzung begleiteten lateinischen Texte (*Grisofus* p. 12–19, *Alexander* p. 40–45) folgen dann jeweils die alten vulgärsprachlichen Fassungen (die drei italienischen von *Grisofus* p. 20–26, die altfranzösische von *Alexander* p. 46–48), im ersten Fall begleitet von einer Untersuchung der Sprache der italienischen Texte (p. 26–29) und einem italienischen Glossar (p. 29–32), im zweiten nur von einem Glossar der altfranzösischen Ausdrücke (p. 48/49). P. 49–57 finden wir sodann ein beide Texte (inklusive Varianten) berücksichtigendes lateinisches Glossar. Dieser knappe Überblick mag zeigen, wie verschachtelt und in ihrer Abfolge unbefriedigend die ganze Darstellung ist. Als Inkonsequenz haben wir auch empfunden, daß in diesem Band die Texte der alten Übersetzungen beigegeben werden, daß Tilander dagegen im Falle von *Dancus Rex, Guillelmvs Falconarius* und *Gerardus Falconarius* jeweils nur versuchte, die verschiedenen Fassungen einem der lateinischen Manuskripte oder einer Handschriftengruppe anzunähern[3], auf eine Publikation der nichtlateinischen Texte aber verzichtete. Es fragt sich, ob man nicht besser die lateinischen Texte einerseits, die Übersetzungen (aller fünf Traktate) mit dem ihnen jeweils zugehörigen Apparat andererseits in je einem Band vereinigt hätte; dem Aufbau und der Übersichtlichkeit wären dadurch zweifellos nur Vorteile erwachsen.

Was die Handschriftenfiliation anbelangt, so liegen die Probleme bei *Grisofus* wiederum recht schwierig. Die acht Manuskripte (ein neuntes, Ha, enthält nur den Prolog und die Paragraphen 1 und 3) zerfallen in zwei Gruppen, einerseits in eine offensichtlich populäre, durch sechs (mit Ha sieben) Manuskripte vertretene Tradition (AEGHOK[Ha]), die im allgemeinen als schlecht bezeichnet werden muß, andererseits in eine seltenere, die nur in zwei Handschriften überliefert ist (D und S), aber als unvergleichlich viel besser gelten darf[4]. Das Bestehen von zahlreichen, oft widersprüchlichen Untergruppierungen läßt die Erstellung eines Stammbaumes nicht zu; die Verhältnisse machen wahrscheinlich, daß wir es wieder mit einer an Kontaminationen reichen Tradition zu tun haben.

Alexander Medicus ist in drei Handschriften überliefert, von denen sich G und K sehr nahestehen; beide kennen die Zuweisung an Alexander nicht, und in beiden finden sich die einzelnen Paragraphen des Traktats zerstreut unter einer Anzahl von andern Rezepten. H scheint den einzigen vollständigen Text zu bieten und kennt als

---

[2] *Grisofus* scheint die Vorlage für vier Stellen bei Daude de Pradas geliefert zu haben (cf. p. 5), *Alexander* zu deren dreizehn (cf. p. 34); anhand des Textes von *Alexander* kann Tilander p. 34–37 verschiedene Besserungsvorschläge zur Ausgabe der *Auzels Cassadors* von A.H. Schutze anbringen [cf. A.H. Schutze, *The Romance of Daude de Pradas called Dels Auzels Cassadors,* Ohio State Univ. Press, 1945].

[3] Cf. *Cynegetica* IX, p. 14–24, 120–124, 179–184.

[4] P. 8 erklärt Tilander: «D offre à côté de S la meilleure copie de Grisofus ...»; p. 9 dagegen lesen wir: «Après S, c'est, paraît-il, G qui présente le meilleur texte ...» Der Widerspruch ist wohl in dem Sinne zu beheben, als im zweiten Falle «Après S et D, ...» gesetzt werden sollte, ist doch auch D dem besten Manuskript der Gruppe AEGHOK (als welches G wohl gelten darf) noch weit überlegen.

einziges Manuskript die erwähnte Zuweisung. Es ist deshalb verständlich, daß Tilander ihm das größte Vertrauen entgegenbringt und es auch als Basis seiner Ausgabe verwendet. Ein Aspekt hat uns aber stutzig werden lassen: p. 33 muß Tilander nämlich darauf hinweisen, daß sich gerade zu den zwei Stellen, für die Daude de Pradas ausdrücklich *Alexander* als Quelle nennt, keine Entsprechung in unsern Manuskripten finde; dreizehn Rezepte, für die in den *Auzels Cassadors* keine Quelle angegeben wird, scheinen dagegen auf das vorliegende Traktat zurückzugehen. Tilander schließt daraus, daß es wohl noch andere Versionen des *Alexander Medicus* gegeben habe. Bei dieser Erklärung müßte aber die unwahrscheinliche Annahme getroffen werden, Daude de Pradas nenne seine Quelle gerade nur für diese zusätzlich beigefügten (oder eventuell nicht ausgefallenen?) Paragraphen, verschweige sie dagegen für die (weit häufigeren!) Fälle, in denen das Rezept der gesamten Tradition angehört. Wir haben im Falle von *Gerardus Falconarius* zu zeigen versucht, daß es sich bei der nur in einem Manuskript auftretenden Zuweisung um eine Mystifikation handeln dürfte[5]. Ein anderes, eindeutiges Beispiel von Fälschung erbringt Tilander im vorliegenden Band selbst: das Ms. Ha (Harvard University, Cambridge, Mass.) des *Grisofus* enthält zwar den Prolog und die Paragraphen 1 und 3 in einer dem Ms. A nahestehenden Redaktion, doch dann folgt ein vollkommen verschiedenes Traktat. Offensichtlich wurde hier der Versuch gemacht, aus der Beliebtheit, deren sich das Werk von Grisofus Medicus erfreute, Kapital zu schlagen[6]. Da Fälschungen im Bereich der Falknereitraktate recht geläufig zu sein scheinen, sehen wir uns versucht, eine solche auch im uns hier beschäftigenden Falle anzunehmen. Zwar kann das Fehlen der Zuweisung in den Mss. G und K nicht viel beweisen, da hier die Rezepte (im Verein mit solchen anderer Herkunft) neu gruppiert wurden und so ein allfälliger Prolog wohl fallen mußte. Bedeutender ist, daß die gleichzeitig zu G und zu H in Beziehung stehende altfranzösische Version (cf. p. 37) die Zuweisung ebenfalls nicht kennt (cf. p. 46), obwohl sie einen fortlaufenden, wenn auch mehrere Lücken aufweisenden Text bietet. Dies erhärtet zweifellos den durch die in *Auzels Cassadors* enthaltenen Fakten entstandenen Verdacht, der eigentliche *Alexander Medicus* habe als verloren zu gelten, während es sich beim vorliegenden Traktat um ein anonymes Werk handle, das bei irgendeiner Gelegenheit unter den Namen Alexanders gestellt worden sei, um ihm mehr Erfolg zu verschaffen. Die ursprüngliche Anonymität würde auch das Fehlen einer Quellenangabe bei Daude de Pradas leicht erklären, werden im Mittelalter Quellen doch nur dann zitiert, wenn der Ruhm ihres Verfassers dem Glanz des eigenen Werkes förderlich sein kann. Zwar lassen die von uns angeführten Tatsachen keine unwiderlegbaren Schlüsse zu, in ihrer Gesamtheit scheint uns aber die dargelegte Annahme mindestens so viel Wahrscheinlichkeit in Anspruch nehmen zu können wie Tilanders Hypothese.

Was den Entstehungsort der beiden Traktate anbelangt, so erhalten wir im vorliegenden Band keine Auskunft. Für *Alexander* hat Tilander in *Dancus Rex* (p. 11) wahrscheinlich zu machen versucht, daß hierfür der normannische Hof in Sizilien in Frage komme, enthalte der Text doch neben Italianismen auch relatinisierte Gallizismen (*crota* 'crotte' und *rato/ratonis* 'rat'); für *Grisofus* entbehren wir dagegen jeder Angabe.

---

[5] Cf. unsere Besprechung in *VRom. 24* (1965), 319/20, sowie auch diejenige von Dafidd Evans in *MAe. 33* (1964), 155–157.

[6] Einen ähnlichen Fall haben wir bei der Verbindung von *Guillelmus Falconarius* mit *Dancus Rex* festgestellt, cf. *VRom. 24* (1965), 316/17.

Zu den einzelnen Texten und ihrer Interpretation wären folgende Bemerkungen zu machen[7]:

p. 14/15 (5): *Si ancipiter, cum saturatus fuerit, flare non possit propter opilationem, tolle* ... wird interpretiert als *S'il est trop gras et repu et ne peut respirer à cause de l'oppilation* (sic!), *prends* ...; wenn man dem lateinischen Text folgt, muß man lesen «Si l'épervier, étant rassasié, ne peut pas respirer à cause de l'opilation, prends ...». Diese oder eine ähnliche Interpretation hätte Tilander auch durch die italienische Übersetzung nahegelegt werden müssen (cf. p. 21): «Quando lo sparviero si è passu e ello non po movere ...»[8]

p. 16/17 (12): Vollkommen verfehlt scheint uns die folgende Interpretation zu sein: *Si nimis ancipiter est frigidus, da ei* ... *Si l'épervier a trop froid, donne-lui* ... In den vorhergehenden und den folgenden Paragraphen wird von Krankheiten des Falken gesprochen: Magerkeit, Fettleibigkeit, Fraß der eigenen Federn, Würmer etc. Sicher handelt es sich auch hier um eine Krankheitserscheinung und nicht nur um eine von rein äußeren Faktoren abhängige Frage des Wohlbefindens: *frigidus* wäre demzufolge mit 'matt', 'lustlos' etc. zu interpretieren, eine auch im klassischen Latein belegte Bedeutung, und der Abschnitt müßte mit «Si l'épervier est trop indifférent (evtl. languissant), donne-lui ...» übersetzt werden. Diese Interpretation wirkt sich auch auf die Lesung des entsprechenden Paragraphen der ersten italienischen Übersetzung[9] aus (cf. p. 22). Tilander liest *se l'è tropo gran fredo* und fügt als Kommentar bei: «Se'l è *à comprendre* se gli è»; *'l* (für *li*) wäre somit Dativobjekt, der Sinn «Wenn es ihm zu kalt ist ...». Dies widerspricht der von uns vorgeschlagenen Interpretation der lateinischen Stelle, und ich ziehe vor, folgendermaßen zu bessern: «S'el è tropo gran fredo», wobei *fredo* den Sinn von lat. *frigidus* (cf. oben) bewahrt hätte; für *s'el(l)* 'se egli' cf. in der gleichen Übersetzung die §§ 9, 10, 13 (neben *s'el(l)o*, §§ 2, 3 etc.)[10].

p. 23/24 (2/3): der Text der zweiten italienischen Übersetzung (Ms. *parm. 57*) ist hier verdorben, da durch einen Irrtum die §§ 2 und 3 zusammengezogen wurden: *Se*

---

[7] Auf die Sprache von Tilanders Arbeit – vor allem die der Übersetzungen der lateinischen Texte – wollen wir nicht weiter eingehen, da es sich nur um eine Wiederholung des zu *Dancus Rex / Guillelmus Falconarius / Gerardus Falconarius* Gesagten handeln würde; für die häufigsten Fehlertypen cf. *VRom. 24* (1965), 322.

[8] In andern Fällen läßt sich Tilander allerdings durch die ungenaue italienische Übersetzung dazu verleiten, sich in der Interpretation von der lateinischen Vorlage zu entfernen, cf. z. B. p. 14/15 (6): *Si propter putridam carnem comestam ancipiter fleugma habuerit* wird entsprechend it. *Se gli abondase fleuma per carne putrida ch'el bechasse* (p. 21) mit «Si l'épervier a un excès de flègme ou de pituite» wiedergegeben; ich schlage vor: «Si l'épervier devient pituiteux ...»

[9] Es handelt sich um den nach einem in Tilanders Privatbesitz befindlichen Text; in den beiden andern italienischen Übersetzungen fehlt der entsprechende Paragraph (cf. p. 25 und 26).

[10] Das Prädikativ *tropo gran fredo* begünstigt keine der beiden Interpretationen, da *fredo* wohl in beiden Fällen als Adjektiv angesehen werden muß. Für die Verwendung von *gran* als Verstärkungspartikel zu Adjektiven cf. *Crusca*[5] (Firenze 1893) *vol. 7*, p. 490a; *gran* seinerseits konnte wiederum durch *troppo* (adv. und adj.) verstärkt werden, das bis zum 14. Jahrhundert nur mit der Bedeutung 'molto' belegt ist (cf. Battisti-Alessio V, p. 3916/17). *Tropo gran* erweist sich somit als durchaus legitime Wiedergabe von lat. *nimis*.

ello se inferma, da (von Tilander korrigiert aus *de*) *la carne pecora bagnida ... a mançare carne nervosa*[11]. Tilander meint hiezu (p. 24): «Il y a une grand lacune entre *carnem* devant *muris* du § 2 et *carnem* devant *nervosam* du § 3, de sorte que le paragraphe de la traduction offre le § 2 sauf le dernier mot *muris* et seulement le dernier mot du § 3 *nervosam.*» Diese Interpretation verträgt sich schlecht mit seiner Darstellung des Textes (cf. die Punkte!) und stößt sich an einer weiteren Schwierigkeit: lat. *vel* müßte in diesem Falle nämlich auch wiedergegeben sein, und das Ms. müßte ... *a mançare o carne nervosa* haben. Ich glaube deshalb, daß wir hier nicht an einen Sprung von *carne* (*muris*) in § 2 zu *carnem* in § 3 denken dürfen (nach Tilanders Ausführungen wohl in einem lateinischen Manuskript!). Vielmehr wurden wohl lat. *ad manducandum* (§ 2) und *ad comedendum* (§ 3) beide Male im Italienischen mit *a mançare* wiedergegeben; die Lücke dürfte beim Kopieren des italienischen Textes zwischen diesen beiden Formen entstanden sein.

Der Paragraph bietet eine weitere Schwierigkeit: lat. *da ei carnem ovinam* ist im Ms. wiedergegeben mit *de la carne de pecora.* Tilander korrigiert zu *da la carne,* doch mag auch jetzt die Lesung noch nicht zu befriedigen, da der bestimmte Artikel hier fehl am Platz ist und das lateinische Dativpronomen (das sonst regelmäßig wiedergegeben wird) keine Entsprechung hat. Zwei Möglichkeiten der Restitution bieten sich an. Da Artikellosigkeit bei der partitiven Idee in unserm Text die Regel ist[12], ist wohl eine Korrektur von *dela* > *dali* am naheliegendsten[13]. Allerdings findet sich auch der partitive Artikel, so daß eine Restitution [*dali*] *dela carne* ebenfalls nicht unmöglich ist[14]. Der ganze Abschnitt muß deshalb lauten: *Se ello se inferma, dali* (evtl. [*dali*] *dela*) *carne de pecora bagnida a mançare ... carne nervosa.*

Bei zahlreichen Abweichungen der Übersetzungen von der lateinischen Vorlage denkt Tilander an eine Fehlleistung des Übersetzers. Dies scheint mir verschiedentlich nicht gerechtfertigt zu sein, sind doch die Abweichungen oft solcher Art, daß man sie eindeutig als Modifikation des Rezepts, zum Teil wohl der Kenntnis anderer Rezepte entsprungen, betrachten muß, cf. z. B. § 10 *oleo rancido* > *olio d'oliva caldo* (p. 21), § 6 *putridam carnem* > *carne freda* (p. 24)[15], § 7 *acerbo oleo* > *olyo biancho* (p. 24), § 7 *parvi muris tolle pellem* > *tolli del lacte dela femina* (p. 25) etc.; besonders im letzten Fall ist der von Tilander im Kommentar verwendete Ausdruck «rend mal» keineswegs am Platz.

---

[11] Die entsprechenden lateinischen Paragraphen lauten:
(2) Si infirmatur, da ei ovinam carnem macidam ad manducandum vel carnem muris.
(3) Set si propter fumum infirmatur, in unamquamque narem mitte vinum mistum cum osomogoro equali mensura, id est tres guctas, et pone ad solem, deinde da ei ad comedendum carnem nervosam.

[12] Cf. z. B. § 2 *a mançare carne nervosa,* § 3 *dali a mançare carne nervosa,* § 5 *tole limadura de ferro* etc.

[13] Vergleiche auch die erste italienische Übersetzung (p. 20): *da li carne* ... Da die zweite Fassung nur *li* als Dativpronomen kennt, muß wohl kaum mit einer ebenfalls möglichen Nebenform *le* (*dale*) gerechnet werden.

[14] Für den partitiven Artikel cf. z. B. § 6 *dali a mançare de lo galo.* Die dritte italienische Fassung (Ms. 76C13 des Neuen Museums Berlin, Kupferstichkabinett) hat in der Tat *dalli a mangiare dela carne* (cf. p. 25).

[15] Hier handelt es sich nicht um ein Rezept, sondern um eine Krankheitsursache.

Was die Sprache der italienischen Übersetzung von *Grisofus* anbelangt, stellt Tilander p. 26–29 eine Reihe von Zügen zusammen, die auf oberitalienische Dialekte verweisen. Obwohl nicht alle *nur* in Oberitalien zu finden sind, läßt ihre Gesamtheit doch eine Entstehung sowohl der Kopien als auch der Übersetzungen in diesem Raume vermuten[16]. An von Tilander nicht erwähnten Zügen wäre vor allem noch die besonders in der ersten italienischen Fassung (Ms. Privatbesitz) sehr häufige, mit der Geminatenreduktion in Verbindung stehende graphische Verdoppelung einfacher Konsonanten zu nennen: *mitillo* 1, *umiditta* 4, *vallesse* 7, *ollio* 7, *alle* 17, *usso* 17, *dollore* 20, *felle* 22, *golla* 23 etc.

Für die französische Übersetzung fehlt leider eine analoge Studie. Tilander hat sich auf die Erstellung eines Glossars beschränkt. Auch hier wollen wir nur kurz auf eine uns bei der Lektüre besonders aufgefallene Erscheinung – diesmal syntaktischer Art – verweisen. Wir begegnen bei affirmativen Imperativen recht oft einem vorgestellten Objektspronomen: *puis lui en donnez a mengier* (1), *et puis lui donnez a mengier* (4), *et au matin les oignez de miel* (12). Die hier zitierten Beispiele entsprechen alle den Regeln der altfranzösischen Grammatik, die nach vorangehendem *Complément* die Voranstellung erlaubt; das gleiche gilt schon recht früh (aber nicht von Anfang an) auch nach *et*[17], und auch für diesen Fall fehlen Beispiele in unserm Text nicht: *et les meslez ensamble* (1), *et lui en donnez a mengier* (2), *et lui donnez a mengier* (3), *et en faictez les plus grans morceaux* (4) etc. Nicht mehr dem normalen Gebrauch entsprechen dagegen die folgenden zwei Beispiele, steht doch hier das unbetonte proklitische Pronomen direkt nach der Pause[18]:

> Item, prennez lart de la verge de porc et des festuz de mauvez, les cuisés en vin et meslés avecques jombarde ... (3).
> Item, a ce prennez quatre des dictez pirulles, les faictez de laine avecques sain vieil ... (12).

Ich glaube kaum, daß wir es hier beide Male mit einem Ausfall von *et* (eventuell auch eines Adverbs) zu tun haben. Wir müssen vielmehr annehmen, daß unter gewissen Bedingungen das bei einem Imperativ stehende Objektspronomen selbst nach Pause vorgestellt werden kann. Das hier zu Verfügung stehende Material erlaubt es leider nicht, diese Bedingungen näher zu umschreiben.

Unsere verschiedenen Vorbehalte und Besserungsvorschläge sollen die Bedeutung der vorliegenden Publikation in keiner Weise schmälern, stellt sie doch wiederum eine beachtenswerte Bereicherung unserer Kenntnisse der mittelalterlichen Jagdliteratur dar. Ihr Verfasser möge unsere Ausführungen als ein Zeichen des Interesses, das seine Arbeit in uns geweckt hat, und der vielfältigen Anregungen, die wir aus ihr empfangen haben, betrachten.

Peter Wunderli

---

[16] Dies deckt sich ausgezeichnet mit der von uns festgestellten Häufung von in Oberitalien kopierten lateinischen Falknereitraktaten; cf. *VRom. 24* (1965), 321 N 20.

[17] Über diese Probleme cf. Foulet, *Petite Syntaxe*, § 172.

[18] Daneben fehlt die hier normale Nachstellung nicht; cf. ... *que nous appellons aiguillez, donnez lui char* ... (9), *S'il ne veult mengier, froctez lui la langue* ... (14), *Item, faictez lui pastez d'ouez* ... (15).

JULIANS BARNES, *Boke of huntyng*. Edition critique avec une traduction en français moderne par GUNNAR TILANDER, Karlshamn 1964 (*Cynegetica XI*), 109 p.

Die Cynegetica-Publikationen Gunnar Tilanders folgen sich in immer rascherem Rhythmus, und wir sind gespannt, was uns seine anscheinend unerschöpfliche Jagdtruhe in nächster Zeit noch alles bescheren wird. Diesesmal war es ein mittelenglisches Jagdtraktat in Versen, das *Boke of huntyng*, dessen Kern erstaunlicherweise von einer Frau, einer gewissen Julians Barnes (oder Bernes), stammt. Über die Verfasserin ist jedoch weiter nichts bekannt als daß sie unser Gedicht (oder zumindest die Verse 1–328, cf. unten) wahrscheinlich im Laufe des 15. Jahrhunderts geschrieben hat.

Der Text ist in einem Manuskript der Bodleiana (*Rawl. Poet. 143*) erhalten, das wohl wie das Gedicht selbst im 15. Jahrhundert entstanden ist, jedoch nicht als Original gelten kann. Daneben existiert ein Inkunabelndruck aus dem Jahre 1486, der bis ins 17. Jahrhundert hinein immer und immer wieder nachgedruckt wurde. Tilander untersucht die beiden ältesten Versionen in bezug auf Textüberlieferung und Sprache sehr genau (p. 10–19) und zeigt, daß beide Fassungen Mängel und Lücken haben, daß aber der Text des Inkunabelndrucks im allgemeinen wesentlich besser ist. So wählt er dann diese Fassung (A) als Basis für seine Ausgabe, bessert und ergänzt sie aber im Bedarfsfalle nach dem Rawlinson-Manuskript (B); im kritischen Apparat werden die Abweichungen von B vom Haupttext immer angegeben, in zahlreichen Fällen zudem auch noch die Sonderlesungen von C und D, zwei auf die Ausgabe von 1486 zurückgehenden Nachdrucken aus dem Jahre 1496 (C) und 1586 (D). Dieses Vorgehen will uns etwas willkürlich erscheinen, denn wir sehen nicht klar, weshalb diese beiden Ausgaben gegenüber den zahlreichen andern Nachdrucken, die alle auf die gleiche Grundfassung (A) zurückgehen wie C und D, eine Sonderstellung genießen sollen.

Der Text des *Boke of Huntyng* ist heterogen, und nur die Verse 1–328 stammen sicher von Julians Barnes. Hier spricht eine Frau zu ihren Schülern (*sonnys* oder *childer*), manchmal auch nur zu einem Schüler (*son, child*). In den Versen 329–524 dagegen haben wir einen Mann (*mayster*), der seinen Schüler (*man, frere*) unterrichtet[1]. Nach dem Vers 524 (bis 640) scheint wieder die Dame zu sprechen; doch weist Tilander mit Recht darauf hin, daß dieser Teil sogar von einem dritten Verfasser sein dürfte, da die Verse 325–328, der Schluß des sicher von Julians Barnes stammenden Teils, wohl auch als Abschluß des ursprünglichen Textes überhaupt zu betrachten sind:

Yowre craftis let be kydde,
And do, as I yow bydde,
All my sonnys, in same,
And thus may ye konne of game.

Wenn es auch in den Versen 526/27, wo über die Zerlegung des Wildschweins gehandelt wird, heißt: «When he [das Wildschwein] shall be undoon, I told yow befoore», was sich offensichtlich auf die Verse 107–109 bezieht, so kann dies wohl kaum als

[1] In den Versen 373–384 von A spricht allerdings plötzlich wieder die Dame; es muß sich um eine falsche Interpolation handeln. In B findet sich diese Stelle nach dem Vers 524 und dürfte wohl auch hierhergehören, denn durch einen Rückverweis auf den *master so dere* leitet sie folgerichtig vom zweiten (Meister) zum dritten Teil (Dame) über. Wieso Tilander sich nicht entschließen konnte, hier B zu folgen (cf. p. 10), ist uns unerklärlich.

Argument für die Identität des Verfassers des ersten und des dritten Teils herangezogen werden (cf. Tilander p. 10); es muß wohl angenommen werden, daß der Verfasser der Verse 525–640 zumindest den vorhergehenden Text kannte und so einen solchen Verweis ohne weiteres anbringen konnte.

Interessant für den Romanisten ist der Text insofern, als im Kapitel über die Hasenjagd[2] eine gewisse Anzahl von französischen Ausdrücken und Wendungen vorkommt[3]; und zwar betrifft dies die Verse 240, 247, 253, 254, 257, 258, 264, 272, 280–284, 288, 291, 295, 298/99, 310/11, 317/18, 321–323. Es handelt sich immer um Befehle und Weisungen an die Hunde, wofür kaum je reines Englisch verwendet wird, was wieder einmal zeigt, wie hartnäckig sich das Französische in gewissen gehobenen Verwendungsbereichen in England gehalten hat (vgl. dazu auch die Sprache der englischen Gerichte, wo das Französische teilweise bis ins 17./18. Jahrhundert verwendet wird). Allerdings handelt es sich meist nur um recht klägliche Bruchstücke wie «arere» (240), «Hors de couple! Avaunt, sy, avaunt» (247), «la, douce, la il ad esté» (264), «Illoques, illoques!» (272), «Hoo, sa, amy, sa, sa, / A coupler, sa, arere, so how» (310/11) etc. Immerhin ist festzuhalten, daß selbst in diesen wenigen Bruchstücken deutlich anglonormannische Züge zutage treten, wir es also wirklich mit alter englischer Tradition zu tun haben und nicht etwa mit neueren Importen aus Frankreich: *arere* (z. B. 240: *e* für *ie* und *r* für *rr*), *avaunt* (z. B. 247: *aun* für *an* vor Kons.), *illoques* (z. B. 272: *o* für *ue*), *yll* (= *il*, 281: *-ill* [*-yll*] für *-il*), *vaylaunt* (291: *-yl-* [= *-il-*] für *-ill-* und *aun* für *an* vor Kons.). Daneben zeigt sich aber als interessantes Phänomen auch noch, wie gewisse französische Ausdrücke selbst innerhalb eines französischen Kontextes englischen Schreibgewohnheiten unterworfen werden: *sweff* (*souëf*) in «Sweff, mon amy, sweff!» 254 (cf. auch «Ho ho, ore, swef, a luy, douce, a luy!» 321) oder *cowarde* (*couarde*) und *cowe* (*coue, queue*) in «... Que quida trover la cowarde ou la court cowe» 258[4]. Diese Durchdringung von Englisch und Französisch findet sich aber nicht nur auf der Ebene der Graphien, sondern auch auf der Ebene der Sprache selbst, denn in zahlreichen Ausrufen sind Elemente beider Sprachen bunt durcheinander gewürfelt, cf. z. B.: «Oyés, a Bemounde le vaillant!, and I shall you avowe / Que quida trover la cowarde ou la court cowe!» (257/58); «La, douce, la est il venuz for to dwell thoore!» (295); etc. Was könnte die trostlose Situation des Französischen im Inselreich besser illustrieren als diese Beispiele?

Peter Wunderli

*

---

[2] Dieses Kapitel umfaßt die Verse 235–328 und gehört somit dem von Julian Barnes stammenden Teil an.

[3] Es ist zu bedauern, daß in dem äußerst umfangreichen Glossar (das, wie Tilander selbst feststellt, vielleicht etwas allzu ausführlich geraten ist) die französischen Ausdrücke (cf. s. *a, amy, arere, avaunt, cy* etc.) nicht in einer gesonderten Liste zusammengestellt wurden.

[4] Dieser Ausruf wird 260 übersetzt: «... That wenyth to fynde the coward with the short tayle»; *coward* und *tayle* dürften beweisen, daß wir in *cowarde* und *cowe* zweifellos in der Graphie anglisierte französische Wörter sehen dürfen und nicht an englische Einschlüsse denken müssen (cf. unten).

KURT REICHENBERGER, *Der Trojaroman des Benoît de Sainte-Maure.* Nach der Mailänder Handschrift in Auswahl herausgegeben von K. R., Tübingen 1963 (*Sammlung Romanischer Übungstexte 48*), XI + 87 p.

Als 48. Band der bekannten *Sammlung Romanischer Übungstexte* des Max Niemeyer-Verlags gibt Kurt Reichenberger eine mit sicherer Hand zusammengestellte Auswahl von Episoden aus dem Trojaroman heraus. Als Basis dient das in bezug auf Alter und Zuverlässigkeit besonders wertvolle Manuskript D 55 der Ambrosiana[1], von dem auf diese Weise erstmals größere Teilstücke (im ganzen rund 2200 Verse) allgemein zugänglich werden.

In seiner Einleitung (p. VI–VIII) definiert Reichenberger – sicher zu Recht – Benoît als mittelalterlichen Erfolgsautor, der es meisterhaft verstanden habe, den klassischen Stoff durch geschickte Umformung dem Geschmack seiner Zeit anzupassen. Neben den uns heute nicht mehr besonders begeisternden Schlachtenbeschreibungen, die seit den Chansons de geste zum Stammrepertoire der altfranzösischen Autoren gehörten, finden wir bei ihm erstmals eine psychologisch fein nuancierte Charakterzeichnung, eine sorgfältige Analyse seelischer Ereignisse, eine geschickte Dialogführung und vor allem durch ihre Farbigkeit und ihre plastische Evokationskraft hervortretende Porträts. In diesen vier letzten Punkten vermag Benoît – wir geben es gerne zu – auch einen modernen, dem Mittelalter nicht besonders verbundenen Leser zu packen, und von diesem Gesichtspunkt aus hat Reichenberger dann auch seine Auswahl geschaffen: auf das *Prooemium* (vv. 1–144) folgen der *Raub der Helena* (4167–4584), einige *Porträts* (5093–5234, 5289–5446), der *Tod des Patroclus* (8329–8660), die Szene zwischen *Troïlus und Briseïs* (13261–13512), die Darstellung von *Hektors Abschied* (15263–15373, 15399–15604) und schließlich noch die Geschichte von *Achilles und Polyxena* (17489–17805)[2], wobei zwischen den einzelnen Bruchstücken immer resümierende, den Zusammenhang herstellende Verbindungstexte gegeben werden. In der Auswahl ist somit nur eine einzige der zahllosen Schlachtenschilderungen enthalten (Tod des Patroclus), eine Beschränkung, die zweifellos notwendig war, um der Vielfalt der Aspekte von Benoîts Kunst auf dem zur Verfügung stehenden Raum Genüge zu tun; wir hätten uns aber zumindest einen Hinweis auf die tatsächliche Gewichtsverteilung der verschiedenen Elemente gewünscht, denn nur allzuleicht macht sich der Student (für den die Reihe ja in erster Linie bestimmt ist) bei der gegenwärtigen Darstellungsart ein falsches Bild nicht nur vom Trojaroman, sondern von der mittelalterlichen Literatur überhaupt und läßt sich dazu verleiten, sie durch die Brille der Moderne zu sehen, ohne sich um ein der Epoche angemessenes Urteil zu bemühen.

Was das Vorgehen bei der Ausgabe anbelangt, so bekennt sich Reichenberger zu Bédiers Methode: er wählt das nach seiner Ansicht beste Manuskript[3] und druckt es

---

[1] Auf die Sprache der Handschrift werden wir demnächst in einem Artikel zurückkommen.

[2] Die Versangaben beziehen sich auf die kritische Ausgabe von LÉOPOLD CONSTANS (*Le Roman de Troie par Benoît de Sainte-Maure,* 6 vol., Paris 1904–1912).

[3] Für die Bewertung der einzelnen Handschriften vgl. die Ausgabe von CONSTANS, vol. 6, p. 67–105. Die Tatsache, daß es sich bei M² um ein recht häufig kontaminiertes Manuskript handelt (cf. p. 85–87), ändert nichts daran, daß es unter denen, die den ganzen Roman geben, als das unverfälschteste angesehen werden darf. Im Stamm-

mit möglichst wenig Eingriffen ab. Immerhin werden die Abkürzungen aufgelöst, es wird zwischen *u* und *v*, *i* und *j* geschieden, es werden Trema, Akut, Apostroph und eine eigene Interpunktion eingeführt und die Eigennamen konsequent mit Majuskel geschrieben. Reichenberger bessert auch den Text dort, wo es ihm notwendig erscheint, und verweist die Lesung des Manuskripts in diesen Fällen in den Apparat, in dem auch noch die wichtigsten Sinnvarianten der andern Handschriften (wohl von Constans übernommen) und diejenigen Fälle, in denen bei Constans die Lesung von M^2 fehlerhaft oder überhaupt nicht wiedergegeben wird, figurieren.

Bedauerlich ist bei diesen an sich durchaus begrüßenswerten Editionsprinzipien, daß es der Herausgeber unterläßt, die aufgelösten Abkürzungen im Text durch Kursivdruck zu kennzeichnen, ein Verfahren, das zwar in einer kritischen Ausgabe unvernünftig, bei einem nach einem einzigen Manuskript erstellten Text aber wünschenswert ist. Leider sind Reichenberger bei der Durchführung der oben angeführten Editionsprinzipien auch verschiedentlich Nachlässigkeiten unterlaufen: mehrere Male steht *i* für *j*, öfters fehlen Trema, Akut oder Apostroph[4], Inkonsequenzen, die man in einem Übungstext eigentlich lieber nicht sähe. Dazu kommt noch, daß Reichenbergers Interpunktion oft mehr als kapriziös ist und ihrem Zweck, das Verständnis zu fördern (cf. p. VIII), keineswegs gerecht wird; ja nur allzu oft läßt sie selbst die Textinterpretation des Herausgebers eher fragwürdig erscheinen[5].

Zu diesen Mängeln gesellt sich die Tatsache, daß Reichenberger in zahlreichen Fällen zu einer Emendation schreitet, die nicht gerechtfertigt ist; er scheint sich nämlich der recht deutlichen anglonormannischen Färbung der von ihm herausgegebenen Handschrift nicht bewußt zu sein, weshalb ihm (sich aus den Eigenheiten dieses Dialekts erklärende) Erscheinungen wie die Vertauschung von *qui* und *que*, *le* und *la*, die Substitution des Possessivs *son* durch *sen*, von *si* (< SIC) durch *se*, von *-z* (*-s*) durch *-sz*, *-il* durch *-ill*, *-l-* durch *-ll-*, *-ie-* durch *-e-*, der Fall von *-t* und *-e* und parasitäres Auftreten von *-e* als Verderbnisse erscheinen[6]. Abgesehen von diesen Fällen, bedarf Reichenbergers Text noch an folgenden Stellen einer Korrektur:

v. 4322 halte ich in Reichenbergers Fassung *Ne s'e[st] proisee tant ne quant* nicht für zwingend; ich würde eine sich an die im Variantenapparat angegebenen Lesungen anlehnende Korrektur zu *Ne se proise [n]e tant ne quant* vorziehen (die verdorbene Stelle erklärt sich vielleicht dadurch, daß *ne* im Altfranzösischen in gewissen Verwendungen den Wert von *et* hat [vgl. unten], also evtl. *proise ne tant* > [fälschlich] *proise e tant* > *proisee tant* wurde).

v. 4325 wär wohl anstelle von *Qu'el(e) a piece [a] un vou voé* eher *Qu'ele a pieça un vou voé* zu schreiben und die Form *piece* in den Apparat zu verweisen, ist doch *pieça* (< *piece a*) die allgemein übliche Form im Altfranzösischen[7]; wie aber aus dem Glossar

---

baum p. 105 wird es dann auch mit dem vorzüglichen Basler Fragment auf die gleiche Stufe gestellt.

[4] Für eine Zusammenstellung solcher Fälle cf. die Besprechung von J.R. SMEETS in *N 49* (1965), 178–181.

[5] Auch für diesen Punkt cf. die Hinweise bei J.R. SMEETS, *op. cit.*, p. 180/81.

[6] Auf alle diese Punkte werden wir in unserm bereits in N 1 angekündigten Artikel näher eintreten.

[7] Cf. GODEFROY VI, 145a–c. Bei allen Beispielen unter *pieça* ist *a* nachgestellt; vorangestelltes *a* findet sich nur dort, wo die enge Verbindung von Subst. + Verb durch ein Adjektiv oder einen Artikel gesprengt wird (cf. s. v. *piece:* «il i a une pieche

hervorgeht, rechnet Reichenberger das erste *a* zum adverbialen Ausdruck (cf. s. v. *piece: a* ~ 4325 'vor einiger Zeit') und betrachtet das von ihm beigefügte als zum Satzverb gehörend, worin wir ihm nicht folgen können (die Korrektur *ele* > *el(e)* scheint mir – wie auch an vielen andern Orten – überflüssig, da eine Synalöphe durchaus nichts Außergewöhnliches ist).

v. 4426: *Or esgardez que(l) la farons.* Die Korrektur *quel* > *que(l)* ist vollkommen überflüssig: interrogatives, nach dem Leitwort fragendes *quel* gefolgt von neutralem *la* (Gesamtbedeutung 'was') findet sich im Altfranzösischen verschiedentlich, wenn auch nicht eben häufig[8]; der Vers ist deshalb in seiner ursprünglichen Form zu belassen.

v. 4546 wäre *[h]aschees* 'douleur, peine, agacement' zumindest durch *[a]aschees* zu ersetzen (cf. auch Glossar *aascher*, wo unsere Stelle mit *aascheez* zitiert wird); gerade eine Form *ascheez* ist aber für die Sprache unseres Textes typisch, neigt doch das Anglonormannische zur Kontraktion von homophonen Vokalen im Hiatus[9].

v. 8462 fragt man sich, wieso der Herausgeber zu *ma[h]aigniez* korrigiert, hat er doch v. 8413 *maäignier* geschrieben; die Form ohne *h* ist im Altfranzösischen durchaus geläufig.

v. 15297/98:

...
S'el ot de son seignor dotance,
Crieme, poor (n)e esmaiance,
...

Die Korrektur *ne* > *(n)e* ist überflüssig, da *ne* hier den Wert von *et* hat[10] und diese Verwendung im Altfranzösischen auch anderweitig bezeugt ist.

Bei der Beschreibung von Patroclus liest man (5176/77):

Biaus fu mout, ce puet hon bien dire,
Larges, d(o)uraigne merveillos,
...

Im Glossar wird *duraigne* mit 'hart, fest, ausdauernd' übersetzt, also offensichtlich als Ableitung von *dur* betrachtet. Dies macht nicht nur syntaktisch Schwierigkeiten

---

pensé»; «quant j'ai une piesce demouré» etc.); überdies ist fast in allen Fällen *-e* ausgefallen und *piece a* zu *pieça* kontrahiert, wodurch die feste Fügung der beiden Elemente zu einer neuen Einheit mit adverbialem Wert auch graphisch zum Ausdruck kommt.

[8] Cf. z. B. CHRÉTIEN, *Gral* (éd. FOERSTER), v. 7147 (Apparat): *quel la ferez vos;* vgl. ferner E. GAMILLSCHEG, *Historische französische Syntax,* p. 196, oder K. SNEYDERS DE VOGEL, *Syntaxe historique du français,* § 139, IV.

[9] Cf. POPE, *From Latin to modern French,* § 1131.

[10] Für Beispiele cf. TOBLER-LOMMATZSCH VI, 553–555: 'Coordination eines Satzgliedes in einem positiven Satz (auch in fragenden, Bedingungs-, konzessiven oder relativen Sätzen)', z. B.:

Tost sent li reis qui li quens fu,
Et au conte fost dit refu
Qui fu li reis ne la roïne. (Jeh. et Bl. 5771)

Ein ähnliches Beispiel hätte Reichenberger in den von ihm publizierten Ausschnitten finden können:

Prianz enveie a la bataille
Celz qui il a ne aveir puet. (15600/601)

Bei CONSTANS findet sich hiezu auch die Variante *et qu'avoir puet.*

(*merveillos* müßte dann als Adverb gelten), ich sehe eine solche Form auch nirgends belegt (vgl. Tobler-Lommatzsch: nichts; Godefroy II, 783/84, verzeichnet ein *duraine* 'cerise dont la chair est ferme' (Du Pinet), das hier aber keinesfalls in Frage kommt). Es ist wohl *d'ovraigne* zu lesen (der Mensch als geschaffenes Werk, also 'wunderschön an Gestaltung', evtl. '~ an Wuchs'.

v. 15303–15305: Que por un poi li cors de mei –
Tiel poor ai e tiel esfrei –
Ne me desment e ne me faut.

Laut Apparat hat M² *par*, alle übrigen Handschriften dagegen *por*. Nichtsdestoweniger scheint mir aber eine Korrektur überflüssig, denn *par* und *por* sind im Altfranzösischen weitgehend vertauschbar, und auch die Formel *par un poi* etc. ist durchaus geläufig[11].

v. 8580 *Q[u]'uns*, 8584 *Q[u]'une*, 15312 *Q[u]'on:* die Korrektur wirkt beinahe komisch; da im Altfranzösischen *que/qe* und *ke* nebeneinander stehen, ist *Q'uns, Q'une, Q'on* zu schreiben.

v. 17498: *Molt fu (i)cil jors essauciez.* Der Vers kann ohne weiteres ohne Korrektur stehengelassen werden, denn bei der beim Lesen eintretenden Synalöphe (Krasis) bleibt der Achtsilbler intakt.

v. 5362: *Ja mais cors d'ome n'iert qu'il vaille.* Es ist die Rede von Hektor, dessen Lob gesungen wird. Sinngemäß kann unser Satz nur bedeuten: «Es wird nie einen andern Mann geben, der ihm gleichkommen wird.» Will man nicht genau das Gegenteil ausdrücken, ist *qu'il* durch *qui·l* zu ersetzen.

Die Reimwörter der Verse 13451/52 sind *veie-deive; deive* muß zu *deie* korrigiert werden.

Der Vers 13488 *Un des angeles esperital* hat eine Silbe zuviel. *Angeles* ist wohl zu *ang(e)les* zu korrigieren.

etc.

Diese Fälle mögen zeigen, daß bei der Erstellung des Textes nicht immer mit der notwendigen Sorgfalt zu Werke gegangen wurde und daß es der Herausgeber oft an einer gewissen Zurückhaltung gegenüber Eingriffen gebrechen ließ. Aber nicht nur der Text, auch das Glossar läßt einige Wünsche offen. Vor allem will mir scheinen, es enthalte viel Überflüssiges. Wozu Verben (z. T. mit sämtlichen Formen!) wie *peser, poëir, saveir, seeir, voleir, aler, avenir, cuidier, mener, oïr* etc., wozu Wörter wie *ainz, anceis, chief, maçue, oïl, outrage, palefroi, pasmer, petit, plain* usf. anführen? Gewisse minimale Kenntnisse, oder doch zumindest das Wissen, wo man sie sich beschaffen kann, sollten immerhin vorausgesetzt werden dürfen und nicht durch das Glossar eines Übungstextes vermittelt werden müssen!

An Einzelheiten haben wir noch notiert[12]: 4546 *[h]aschees* figuriert sowohl unter *haschee* wie unter *aascher* (hier als *aaschees*); daß die Form mit *h* abzulehnen ist, haben wir schon oben festgehalten. Neben der Inkonsequenz der Plazierung tritt aber auch noch eine andere zutage: Reichenberger zitiert die Formen von Substantiven, Adjektiven und Partizipien im Glossar ganz willkürlich, was Numerus, Genus und Kasus anbelangt. Bald übernimmt er die Form des Textes, bald wieder normalisiert er auf

---

[11] Cf. z. B. *Livre de l'Eschiele Mahomet: par un poi que ... ne* 24r a6, *par poi que ... ne* 27v a30.

[12] Wir verzichten darauf, die bereits bei J. R. Smeets, *op. cit.*, p. 179/80, aufgeführten Punkte nochmals zu erwähnen.

den Singular des Obliquus hin: so haben wir *aubornes* (r. sg.), *despensers* (r. sg.), *esfreez* (r. sg.?), *forniz* (obl. pl.), *espalluz* (r. sg.), *mouluz* (r. sg.), *muz* (r. sg.) etc. neben *communal* (Text *communaus,* r. pl.), *enterin* (*enterigne*), *goté* (*gotées*), *maquein* (*maqueinz,* r. sg.) usf., *bontez* (pl.), *chasteez* (r. sg.), *connoissances* (pl.), *baraz* (r. sg.), *ergoilz* (r. sg.?), *fereïz* (r. sg.), *jues* (obl. pl.) neben *brandon* (Text *brandons,* obl. pl.), *faille* (*failles*), *proiëor* (*proiëors*), *estor* (obl. sg.?), *nef* (obl. sg.?), *palefrei* (obl. sg.?) und vielen andern unter dem Obl. sg. eingeordneten Formen [*o(s)z/ost* dagegen steht wieder unter der Rectus-Form, etc.]. Eine konsequente Ausrichtung der Lemmata nach dem Singular des Obliquus (evtl. unter Angabe der Form des Textes in Klammern) schiene mir eine wesentlich zweckmäßigere Lösung darzustellen. Ich sehe auch nicht ein, weshalb bei *aschees* 'Strafen, Qualen', *anceisor* (wie der Text zeigt r. pl.) 'Vorfahren', *bontez* 'Vorzüge' sowohl Lemma wie Interpretament pluralisch sein müssen. Dazu kommen noch einige Detailversehen: *esmerillon* 8434 'Zwergfalke, Schmerl' ist im betreffenden Vers nicht zu finden; *tricheör* 5207 (dort *tricheor!*) ist nicht 'Betrüger', sondern 'betrügerisch'; bei *forsenez* 15510 fehlt die Angabe, daß es sich um eine Variante im Apparat handelt (*v. l.*).

So sehr wir die Publikation des von Reichenberger vorgelegten Bändchens begrüßen, so froh wir sind, endlich wenigstens über einen teilweisen unverfälschten Abdruck der Mailänder Handschrift zu verfügen, wir können nicht umhin, zu bedauern, daß der Text nicht eine in den Details etwas sorgfältigere Bearbeitung erfahren hat. Immerhin muß aber festgehalten werden, daß der Herausgeber alle seine Eingriffe genaustens bezeichnet hat und sich nirgends der Irreführung des Lesers schuldig macht. Gerade diesem ehrlichen Vorgehen ist es zu verdanken, daß die Publikation ihren Wert trotz aller Besserungsvorschläge unsererseits behält; jedem umsichtigen Leser ist die Möglichkeit gegeben, allfälligen Fehlleistungen des Herausgebers selbst zu steuern. Wir wünschten, dies von allen Ausgaben sagen zu können.

Peter Wunderli

*

Les Miracles de Notre Dame de Soissons versifiés par Gautier de Coinci, publiés d'après six manuscrits par Lauri Lindgren. Helsinki, Annales Academiae Scientiarum Fennicae, Ser. B, tom. 129, 1963. 190 p.

Les cinq pièces (1 prologue et 4 miracles) dont se compose la petite collection des *Miracles de Notre Dame de Soissons,* mis en vers par Gautier de Coinci, constituent un ensemble cohérent se prêtant bien à une édition et une étude à part. Gautier est chez lui: il a puisé dans la collection de 31 miracles en latin rédigés par Hugues Farsit, chanoine soissonnais, témoin, à en croire Gautier, des miracles opérés par l'intervention de la Vierge à l'abbaye de Notre-Dame de Soissons, vers 1140, lors des ravages du «mal des ardents» (= l'ergotisme gangreneux).

La tâche d'éditeur de M. Lauri Lindgren a été considérablement facilitée par le fait qu'il a disposé de l'excellente édition des miracles de Gautier faite par Arthur Långfors d'après le manuscrit Fr. f. v. XIV.9 de la Bibliothèque publique Saltykov-Chtchédrine de Léningrad (anc. Bibliothèque de l'Ermitage), manuscrit ayant également servi de base à l'édition de M. Lindgren. Toutefois Långfors n'ayant publié en entier que le prologue et deux miracles (numéros 1, 2 et 5 de l'éd. Lindgren), nous devons à M. Lindgren la première édition intégrale critique des Miracles de Soissons.

M. Lindgren a établi son texte critique sur la base du manuscrit de Léningrad (sigle *R*) en se servant de six manuscrits sur un total de 22. Après les nombreuses éditions des miracles de Gautier de Coinci[1] le classement des manuscrits, tout en n'étant pas définitif, permet de n'avoir recours qu'à un certain nombre de copies. Le choix de M. Lindgren s'est porté sur *B, L, M, N, R, S,* mais dans des cas particulièrement difficiles il a consulté tous les manuscrits de Gautier conservés à la Bibliothèque Nationale de Paris. Un feuillet ayant été enlevé du manuscrit de base *R,* la lacune a été comblée par *N* proche de *R.*

L'Introduction contient une table des rimes et une étude sur l'état de la déclinaison dans les manuscrits utilisés. Quelques rimes, telles que *cailleu : Dieu* 4.489–90 et *oent : osoient* 4.567–68, auraient dû être commentées. La publication des gloses marginales latines des manuscrits *E* et *S* s'avère être fort utile.

L'éditeur ne s'est écarté du texte du manuscrit *R,* en principe, que dans les cas où celui-ci va à l'encontre de tous les autres manuscrits. C'est là une méthode saine, mais vu la haute valeur du témoin *R,* il y aurait peut-être lieu, dans certains cas, de ne pas l'appliquer avec trop de rigidité: pour les passages 3.96–97, 3.129, 3.144, 4.32, 4.128 c'est probablement *R* qui offre la bonne leçon. Quoi qu'il en soit, le texte critique est établi avec beaucoup de soin. Les Notes, critiques et explicatives, sont souvent judicieuses. En tout cas, l'éditeur a fait un travail qui mérite la confiance.

Voici un certain nombre de remarques de détail:

2.34. *Ia, ia,* au gloss. sans préciser la nature de cette interjection. – 2.36. *Amignoter* au gloss. 'parer'. Plutôt, avec Långfors, 'caresser, flatter'. – 2.117. Mettre une virgule à la fin du vers. – 2.175. *Esclairier,* dont le sens reste à préciser, manque au gloss. – 2.207. *Beuban,* traduit au gloss. par 'fête, débauche', corr. 'faste'. – 3.57. Mettre

---

[1] Je me permets de citer à ce sujet les éditions de Gautier de Coinci, publiées à Helsinki, la plupart sous la direction du regretté Arthur Långfors, dans les *Annales Academiae Scientiarum Fennicae,* Ser. B: En premier lieu l'édition de Långfors: *Miracles de Gautier de Coinci, extraits du manuscrit de l'Ermitage,* publiés par Arthur Långfors, 34, 1937; ensuite *Le Sermon en vers «De la Chasteé as nonains» de Gautier de Coinci* publiés d'après tous les manuscrits connus par Tauno Nurmela, 38, 1937; *De saint Bon évêque de Clermont, miracle versifié par Gautier de Coinci.* Édition critique d'après tous les manuscrits connus par G. Lozinski, 40, 1, 1938; *De sainte Leocade au tans que sainz Hyldefons estoit arcevesques de Tholete cui Nostre Dame donna l'aube de prelaz, miracle versifié par Gautier de Coinci,* édition critique par Eva Vilamo-Pentti, 67, 2, 1950; *Du Clerc qui fame espousa et puis la lessa, miracle de Gautier de Coinci* publié d'après quinze manuscrits par Erik v. Kraemer, 66, 2, 1950; *D'une fame de Laon qui estoit jugie a ardoir que Nostre Dame delivra, miracle versifié par Gautier de Coinci,* édition critique par Veikko Väänänen, 68, 2, 1951; *De la bonne enpereris qui garda loiaument sen mariage, miracle mis en vers par Gautier de Coinci,* édition critique par Erik v. Kraemer, 82, 2, 1953; *Deux miracles de Gautier de Coinci, D'un vilain qui fut sauvé pour ce qu'il ne faisoit uevre le samedi* et *Du cierge que Nostre Dame de Rochemadour envoia seur la vïele au jougleour qui vïeloit et chantoit devant s'ymage* publiés d'après cinq manuscrits par Reino Hakamies, 113, 1, 1958; *C'est d'un moine qui vout retolir a une nonne une ymage de Nostre Dame que il li avoit aportee de Jherusalem, miracle versifié par Gautier de Coinci,* édition critique par Pol Jonas, 113, 2, 1959; *Huit miracles de Gautier de Coinci,* édités d'après le manuscrit de Léningrad (Bibl. Publ. fr., F. v. XIV. 9), par Erik v. Kraemer, 119, 1960.

une virgule à la fin du vers. – 3.59. Mettre un point-virgule à la fin du vers. – 3.71. *Merveille,* au sens d''énormité', manque au gloss. – 3.103. Mettre une virgule à la fin du vers. – 3.118. La locution *faire roller son hauberc à qn,* qui figure au gloss., s. v. *roller,* aurait mérité une note, de même que 3.160 *Bien se conroie de plouviers.* – 3.165. Le verbe *coupoier,* au gloss. au sens de 'railler', mais aussi au sens propre de 'couper' 4.689, donnerait lieu à un commentaire. Il y aurait ici, paraît-il, un rapport sémantique avec le verbe *desmembrer,* 3.215, 254, etc., objet d'une note importante, mais qui manque au glossaire. – 3.173. Mettre une virgule à la fin du vers. – 3.186. *Croupir sor le cuer,* locution relevée au gloss., aurait demandé une note. – 3.220. Ce vers fait partie d'un passage quelque peu embarrassant auquel l'éditeur a consacré une note avec une proposition de traduction. Le mot *rime,* qui n'est pas traduit au gloss., doit signifier à peu près 'patience'. – 3.257. *Forst,* corr. *fors,* faute d'impression? – 3.285. *Ne pour le jusier sainte gemme.* Corr. *sainte Gemme.* – 3.344, 350. Le verbe *muser,* au gloss. traduit à tort par 'réfléchir', corr. 'perdre son temps'. La locution *seur sen nés met bien sa muse* n'est ni relevée au gloss. ni expliquée en note. – 4.137. *Quarriere,* au sens de 'carrière' = lieu où l'on taille la pierre, manque au gloss. – 4.223. Mettre un point à la fin du vers. – 4.272. Mettre une virgule à la fin du vers. – 4.510–13. *Mais mout souvent trop mal me fait Ce que je voi aucunes gens Que nus miracles, tant soit gens Ne tant soit granz, croire ne pueent.* Passage qui embarrasse l'éditeur. Je suppose qu'il faut voir dans *aucunes gens* le complément d'objet secondaire (je *vous* vois quelque chose) et dans la proposition introduite par *que* le représentant du complément d'objet. Donc: 'il me fait mal de voir à certains qu'ils ne peuvent croire, etc.'. – 4.525. *Esquamonee,* au gloss. 'exaspération', est en fait le nom d'une plante purgative, 'toxicité' au fig. – 4.566. *arestail,* au gloss. 'poignée ferrée de la lance', sens qui ne va pas dans le contexte. Il faut probablement entendre ici 'obstacle', 'arrêt'. – 4.620. La note relative à ce vers, à propos du mot *veule,* n'est pas convaincante. Tout au moins la traduction 'aveugle', au gloss., aurait dû être suivie d'un point d'interrogation. – 4.684. *Descouper,* au gloss. 'déshabituer'; mais ce sens ne va pas pour les vers 680 et 688. – 5.231. Supprimer la virgule, de même qu'au vers 5.237. – 5.409. Mettre un tréma sur *i* dans *criee.*

Erik v. Kraemer

*

ALAIN LEROND, *Chansons attribuées au Chastelain de Couci.* Edition critique par Alain Lerond, Paris 1964 (*Publications de la Faculté des Lettres et Sciences Humaines de Rennes 7*).

Wenn man diese Neuausgabe der Lieder des Chastelain de Couci zur Hand nimmt – sie präsentiert sich, ganz nebenbei bemerkt, äußerlich überaus einladend und geschmackvoll in ihrer übersichtlichen und sauberen Gestaltung –, fragt man doch unwillkürlich nach der Notwendigkeit einer solchen Publikation, denn die letzte Gesamtausgabe der Werke des Chastelain, diejenige von Fritz Fath[1], war von Gaston Paris mit höchstem Lob bedacht worden[2] und galt ganz allgemein als vorzüglich. Konnte allein

[1] FRITZ FATH, *Die Lieder des Castellans von Coucy,* nach sämtlichen Handschriften kritisch bearbeitet von F. F., Heidelberg 1883.

[2] Cf. GASTON PARIS, in *R 13* (1884), 485.

die Tatsache, daß diese Gesamtausgabe schon lange nicht mehr im Handel erhältlich war, den Aufwand einer Neuedition rechtfertigen? Wäre bei diesen Verhältnissen nicht ein anastatischer Nachdruck vernünftiger gewesen? Nun, Lerond hat p. 21/22 einen Katalog von Einwänden gegen die Ausgabe von Fath zusammengestellt, die sein Werk auch vom wissenschaftlichen Standpunkt aus als dringende Notwendigkeit erscheinen lassen; die aufgezeigten Mängel wirken um so erschreckender, wenn man bedenkt, daß mehrere Generationen von Romanisten und Mediävisten die alte Ausgabe vertrauensvoll als zuverlässige Arbeitsbasis benutzt haben. Die Tatsache, daß Fath nur mit 17 Manuskripten (davon drei nur in Form von Kopien) arbeitet, kann ihm nicht allzu schwer angekreidet werden, denn der größte Teil der nicht berücksichtigten Handschriften war zu seiner Zeit noch unbekannt. Das ändert allerdings wenig daran, daß für den heutigen Forschungsstand seine Basis viel zu schmal erscheinen muß: gegenwärtig kennt man 35 Manuskripte, die dem Chastelain zugeschriebene Lieder oder Liederbruchstücke enthalten. Andere Einwände dagegen gehen ganz zu Lasten Faths. Von der Annahme ausgehend, die Heimat des Chastelain sei die Pikardie, versucht er das Pikardische der von ihm postulierten Urfassung wieder herzustellen, ein Unterfangen, über dessen Unhaltbarkeit nach den Scripta-Studien der letzten Jahre wohl keine Worte mehr verloren werden müssen[3]. Beim Versuch, den «besten» Text aller Chansons zu rekonstruieren, verletzt er nur allzu oft die metrischen Regeln (Silbenzahl der Verse, Zäsuren etc.), und zwar selbst in Fällen, wo die Manuskripte einen von diesem Gesichtspunkt aus vollkommen korrekten Text liefern. Immer wieder erklärt er ganze Strophen oder Envois als apokryph, belegt aber sein Urteil nie. Sein kritischer Apparat ist in jeder Beziehung unbrauchbar: Lerond (cf. p. 22) hat in ihm ungefähr 2000 Transkriptionsfehler, oft allerdings «nur» graphischer Natur, festgestellt, weit mehr als in der noch bedeutend älteren und ohne jede kritische Methode erstellten Ausgabe von Michel[4]; Fath unterscheidet auch nicht zwischen ursprünglich einem Manuskript angehörenden Chansons und später hinzugefügten – er nimmt beide gleichwertig in den Apparat auf; er vergißt oft, das Fehlen einer Strophe oder eine zusätzliche Strophe in einem Manuskript anzuzeigen, und manchmal berücksichtigt er ganze Lieder in einem oder mehreren Manuskripten nicht; er bestimmt die Authentizität der Lieder nach den in den Manuskripten figurierenden Angaben, übergeht aber oft widersprüchliche Zuweisungen der verschiedenen Manuskripte, usf. Die Arbeit Faths ist somit nicht nur methodisch ungenügend, sie ist auch unbeschreiblich flüchtig und oberflächlich. Mit dieser Feststellung dürfte der nun schon über achtzig Jahre bestehende Mythos vom Wert dieser Ausgabe wohl endgültig zerstört sein; Bestand an Faths Arbeit hat nur eines gehabt: die Identifikation

---

[3] P. 49 stellt L. fest: «La langue des chartes est une scripta à base française; il en est ainsi également de la langue littéraire, qui admet pourtant des emprunts à des dialectes différents, de la même façon qu'elle joue sur des états de langue chronologiquement distincts.» Vom sprachlichen Gesichtspunkt aus scheint sich der Chastelain de Couci nicht von den übrigen Trouvères zu unterscheiden; seine Sprache ist die oben beschriebene, allgemein verbreitete Literatursprache, und alle feststellbaren dialektalen Züge (ihre Zahl ist äußerst klein!) können als integrierende Bestandteile der Literatursprache seiner Zeit angesehen werden (cf. auch *Table des Rimes*, p. 250/51).

[4] Cf. Francisque Michel, *Chansons du Châtelain de Coucy*, revues sur tous les manuscrits, par F.M., suivies de l'ancienne musique mise en notation moderne par M. Perne, Paris 1830.

des Chastelain mit Gui (Vicomte de Soissons und Seigneur de Namcel), der von 1186 bis 1203 das Amt des Kastellans von Couci inne hatte und auf dem vierten Kreuzzug starb[5].

Nach den schweren Vorwürfen gegen Fath ist es natürlich erste Pflicht von Lerond, gleiche und ähnliche Fehler zu vermeiden, was ihm – soweit man dies ohne Einsicht in die Manuskripte überhaupt beurteilen kann – vollkommen gelungen zu sein scheint. P. 23–30 liefert er uns ein ausgezeichnetes Inventar aller Manuskripte, die dem Chastelain zugewiesene Texte enthalten. Es gibt zu jeder Handschrift sachliche und bibliographische Hinweise für alle irgendwie interessanten Aspekte und stellt ein überaus nützliches Arbeitsinstrument von höchster Qualität dar, das auch für das Studium der Werke anderer Trouvères beste Dienste leisten kann. Man mag vielleicht bedauern, daß sich Lerond in bezug auf die dialektalen Graphien mit einem globalen Verweis begnügt und keine Details gibt; nähere Angaben aber wären – hätte man nicht eine ungebührliche Aufblähung der Publikation in Kauf nehmen wollen – für ein Studium der Scripta, der Graphien und Grapheme doch wieder zu dürftig ausgefallen, so daß der sich für diese Probleme interessierende Leser trotzdem gezwungen gewesen wäre, auf Spezialstudien zurückzugreifen. Die Beschränkung im Hinblick auf ein möglichst allgemein nützliches und übersichtliches Hilfsmittel ist deshalb sicher zu begrüßen; das gleiche gilt auch für den Verzicht auf Beigabe ausführlicher Handschriftenbeschreibungen, da eine solche in allen Fällen schon existiert und auf sie verwiesen werden kann (nur wesentlich neue Elemente und Aspekte werden in Fußnoten mitgeteilt). Ein Nachteil muß bei diesem Vorgehen allerdings in Kauf genommen werden: sowohl die Handschriftenbeschreibungen wie die Angaben über die dialektale Färbung der Manuskripte sind zum Teil nach derart verschiedenen Prinzipien und Arbeitsmethoden erstellt worden, daß die Vergleichsmöglichkeiten dadurch wesentlich beeinträchtigt werden.

Von höchstem Interesse sind Leronds Editionsprinzipien, sowohl was die Erstellung des Textes (p. 31–34) als auch was die Abklärung der Authentizitätsfrage (p. 36–44) der einzelnen Lieder anbelangt. Für den ersten Punkt lehnt er das Vorgehen Lachmanns und der Neo-Lachmannianer mit aller Deutlichkeit ab, ohne aber Bédiers Prinzipien in globo zu übernehmen. Im allgemeinen, und soweit dies infolge der oft gekürzten Fassungen überhaupt möglich ist, wird pro Lied ein Manuskript als Basismanuskript gewählt (über die Kriterien cf. unten) und der Text dann mit möglichst wenig Eingriffen nach ihm gegeben. Fehlen im Hauptmanuskript gewisse Strophen,

---

[5] Über diesen Punkt cf. LEROND, p. 17–20. Wenn auch zeitweilig gewisse Zweifel an dieser Identifikation aufgekommen sind, so wird sie seit der Ausgabe des *Roman du Castelain de Couci et de la Dame de Fayel par Jakemes* von MAURICE DELBOUILLE (Paris 1936; cf. Einleitung) doch meist anerkannt. Ob unser Dichter aber mit Gui de Ponceaux identisch ist, diese Frage ist auch heute noch nicht entschieden (Ponceaux [Aisne oder Champagne?] soll ein Lehen sein, das Gui durch seine Heirat mit Marguerite d'Epagny zufiel). Da Gui de Ponceaux als bester Freund von Gace Brulé in dessen Liedern erscheint, fasziniert diese von H. P. Dyggve aufgestellte Hypothese auf den ersten Blick (cf. H. P. DYGGVE, *Gace Brulé, trouvère champenois,* éd. des chansons et étude historique, Helsinki 1951, p. 74–84); obwohl vom chronologischen Gesichtspunkt her keine Einwände bestehen, sind die Fundamente der Annahme aber doch recht schwach, weshalb sich Lerond nicht zu ihrer vorbehaltlosen Übernahme entschließen kann.

wird eine zweite, eventuell auch eine dritte Handschrift herangezogen, und zwar eine möglichst nahe verwandte[6]; das gleiche gilt auch für Fälle, wo ein Vers (oder auch mehrere) stark verdorben ist und der Ersatz durch den entsprechenden Vers aus der nächstverwandten Handschrift als die am wenigsten zufällige und willkürliche Maßnahme erscheint. In Einzelkorrekturen ist Lerond überaus zurückhaltend und bewahrt zum Beispiel *alle* individuellen Varianten des Basismanuskripts[7], soweit sie weder Inhalt noch Form verderben. Eingriffe werden nur vorgenommen, wenn Sinn und Metrik sie unbedingt erfordern; zudem wird gleich zweimal auf sie verwiesen (zuerst unten an der Seite, noch vor dem Apparat, dann in der zu jedem Lied gehörigen *Notice*).

Der Apparat enthält alle irgendwie interessanten Varianten, vor allem die Lectiones difficiliores *aller* Manuskripte; nicht berücksichtigt werden dagegen im allgemeinen rein graphische Varianten (auffällige Italianismen sind aber verzeichnet!) und eindeutige Flexionsfehler[8], wofern diese Erscheinungen nicht den Reim beeinflussen oder eine andere Interpretation des Textes zuließen (cf. p. 46). Neuartig und zur Nachahmung zu empfehlen ist auch die Art, wie die Varianten dargeboten werden (cf. p. 46–48). Bis jetzt wurde der einzelne Vers jeweils in kleine Einheiten aufgestückelt (Wörter oder Wortgruppen), zu denen dann die Lesung der einzelnen Manuskripte gegeben wurde; dies führte aber dazu, daß das gleiche Manuskript innerhalb eines Verses oft mehrmals angeführt werden mußte, was die Rekonstruktion des von ihm gegebenen Textes nicht unbedingt erleichterte. Lerond geht nun so vor, daß er pro Vers jedes Manuskript prinzipiell nur einmal zitiert, dann aber gleich mit allen Varianten. Handschriften, die einen stark ähnlichen Text zeigen, werden zu einem Variantenvers zusammengefaßt, wobei sekundäre, weniger bedeutsame Abweichungen eines einzelnen Manuskripts in Klammern gleich hinter dem betreffenden Wort beigefügt werden. Innerhalb der einzelnen Gruppen werden zudem die Manuskripte nicht in streng alphabetischer Reihenfolge zitiert; vielmehr bildet das am wenigsten vom Haupttext abweichende Manuskript des Blocks die Basis für den Variantenvers. Als Beispiel möge Vers 10 des ersten Liedes dienen:

Convenra m'il qu'en la fin congié praigne? (Text nach *M*)

Varianten: *VKPRTXCh*^{1}*Ch*^{2}*:* C. il qu'en (*KPX:* C. il qu'a) la f. c. pregne (*Ch*^{2}: c. prenge); *UC:* C. m'il en (*C:* C. moi a) la f. c. prandre (*C:* la f. c. panre); *A:* C. il ke ja li c. prene; *O:* Iert tex la fins qu'il m'estuet c. prendre –.

---

[6] Cf. die Chansons VI, XI, XIV, XVI, XVII, XXV, XXIX.

[7] Die Bewahrung isolierter Varianten wird von Lachmann ausdrücklich verboten; bei Übereinstimmung mehrerer Handschriften werden sie bei ihm automatisch eliminiert, wodurch oft recht zweifelhafte Lesungen in den endgültigen Text eingeführt werden.

[8] Für das Studium der Graphien und des Deklinationsschwundes kann ja auf die Ausgaben der einzelnen Chansonniers zurückgegriffen werden. Immerhin darf man aber nicht vergessen, daß das Handschriftenstemma von großer Bedeutung ist für die Frage, was mit mehr oder weniger Recht dem einzelnen Kopisten (dessen Sprache und graphisches System studiert werden soll) zugewiesen werden darf und was er aus der Tradition übernommen hat. Ohne die (zuverlässigen!) Angaben des Herausgebers des kritischen Textes dürfte man deshalb bei solchen Untersuchungen leicht in die Irre gehen.

Die Vorteile des neuen Vorgehens springen sogleich in die Augen, denn der Apparat wird auf diese Art bedeutend übersichtlicher und ist wesentlich leichter zu benutzen. Zudem handelt es sich bei den so entstehenden Handschriftenblöcken nicht um sekundäre und oft zufällige Gruppierungen, sondern um auf für die Filiationsfragen bedeutenden Gemeinsamkeiten beruhenden und innerhalb des gleichen Liedes oft wiederkehrenden Familien. Gegenüber diesen Vorteilen fällt der Nachteil, daß dieses neue System ca. 10% mehr Platz beansprucht, kaum ins Gewicht. Vielleicht stellt es noch nicht das Optimum des Erreichbaren dar; gegenüber dem früheren Vorgehen ist der Fortschritt jedoch bedeutend[9].

Interessant ist auch die Neuerung, die sehr oft interessanten und in vielen Fällen dem Text des Basismanuskripts vorzuziehenden Varianten nicht einfach zu einem Dornröschenschlaf im Apparat zu verdammen. Lerond nimmt vielmehr alle bedeutenden Fälle im § 4 der jedem Lied beigegebenen *Notice* wieder auf und diskutiert ihren Wert. Es ist ihm so gelungen, mit Respekt vor der Überlieferung und gesundem Menschenverstand einen gangbaren Weg zwischen den Methoden von Bédier und Lachmann zu finden, die Exzesse der beiden Schulen zu vermeiden, ohne auf ihre Errungenschaften verzichten zu müssen.

Bleibt noch das bis jetzt nur angetönte Problem der Wahl des Basismanuskripts. Keine der Handschriften enthält alle irgend einmal dem Chastelain zugewiesenen Lieder, und doch möchte Lerond einen Hauptträger für seine Ausgabe bestimmen. Folgende Bedingungen müssen durch das Grundmanuskript erfüllt werden: es soll möglichst viele der 33 Lieder enthalten, sein Text soll im allgemeinen verständlich sein und die metrischen Regeln beachten, es soll möglichst wenig dialektale Graphien (vor allem keine aus Gebieten, aus denen der Chastelain nicht stammen kann) und möglichst wenig gekürzte Fassungen enthalten. Bei Anwendung dieser Kriterien fallen nur noch fünf sich in zwei Gruppen scheidende Manuskripte in Betracht (*KPX/MT*). Von diesen drängt sich *M* als bestes auf[10]. Es liefert für die Ausgabe allerdings nur 23 der 33 Lieder; deren vier sind mitsamt den zugehörigen Blättern aus ihm verschwunden, weshalb Lerond sie nach den mit *M* sehr nahe verwandten Manuskripten *a* oder *T* ergänzt. Fünf weitere Lieder entstammen *K*, dem besten Manuskript der Gruppe *KPX*, und ein letztes, ein *Unicum*, wird aus *Ch*² übernommen. Bedeutend ist, daß *M* alle sieben authentischen Lieder enthält und 27 der 33 Basistexte seiner Familie entnommen werden können; die Ausgabe erhält so eine außergewöhnliche Geschlossenheit, die wohl auf keine andere Art hätte erreicht werden können.

Für die Bestimmung der Authentizität der einzelnen Lieder kommen die Lachmannschen Prinzipien – allerdings faute de mieux – zu voller Geltung: sie wird nach den in den verschiedenen Handschriften, respektive Handschriftengruppen, auftretenden Verfassernamen vorgenommen. Ein ganz starres und mechanisches Vorgehen in der Bewertung der Fakten ist allerdings nicht möglich, und Lerond bekennt sich

---

[9] Das Idealsystem wäre wohl ein mit ähnlichen Prinzipien wie Lerond arbeitendes Vorgehen, dem es jedoch gelingt, auch im Apparat die Handschriften genetisch, d.h. in auf das Stemma zurückgehenden Gruppierungen, zu ordnen und so die Veränderung des Textes in ihrer Entstehung sichtbar zu machen. Ein solches System dürfte aber infolge der meist sehr zahlreichen Kontaminationen kaum je erreichbar sein.

[10] P. 32 weist Lerond allerdings mit aller Deutlichkeit darauf hin, daß *M* kein vorzügliches, sondern nur «le moins mauvais» der Manuskripte sei.

ganz offen zu einem gewissen Empirismus (p. 41). Von grundlegender Bedeutung für das ganze Problem ist die Erstellung des Stemmas. Während die meisten Editoren das gleiche Stemma für alle Lieder verwenden[11], fordert Lerond ein Stemma für jedes Lied. Wenn man weiß, wie die erhaltenen Chansonniers nach den verschiedensten Quellen zusammenkopiert wurden, kann einen nur erstaunen, daß dieses Vorgehen nicht für alle Herausgeber eine Selbstverständlichkeit darstellt. Lotet man die möglichen Folgen der Kontaminationsfreudigkeit im Mittelalter richtig aus, müßte man in letzter Konsequenz wahrscheinlich sogar für jeden einzelnen Vers ein Stemma fordern, und selbst dann würde man wohl noch in diesem und jenem Fall den wahren Sachverhalt vergröbern[12]! Was nun die Hierarchie der Beweiselemente für die Erstellung des Stemmas angeht, hat Lerond wohl recht, gemeinsamen Lücken mehr Beweiskraft als irgendwelchen lexikologischen, morphologischen oder graphischen Argumenten zuzuweisen. Den Lücken stellt er an Beweiskraft die Strophenanordnung in den Manuskripten gleich, doch scheint mir dieser Aspekt wesentlich weniger Beweiskraft zu besitzen. Selbst wenn man alle zur Verfügung stehenden Argumente benutzt, ergibt sich in der Regel aber kein eindeutig bestimmter Stammbaum; genau umschrieben kann in der Regel nur das Verhältnis der einzelnen Handschriftengruppen zueinander werden. Wohl läßt sich innerhalb der einzelnen Gruppen verschiedentlich noch feststellen, daß ein bestimmtes Manuskript nach einem andern anzusetzen ist, doch ist es immer so, daß man aus den sich so abzeichnenden Beziehungen noch die verschiedensten Stemmata ableiten könnte[13]. Lerond verzichtet deshalb sicher zu Recht darauf, sich auf mehr oder weniger willkürliche Art für die eine oder andere Variante zu entscheiden. Er begnügt sich mit der Darstellung der oben beschriebenen Gruppierungen und Beziehungen, denn für die Bestimmung der Authentizität reicht dies aus.

Je nach der Zuweisung oder Anonymität der Lieder innerhalb der einzelnen Handschriftengruppen wird dann die Frage nach dem Verfasser der einzelnen Chansons behandelt. Als *authentiques* bezeichnet Lerond diejenigen Lieder, die in mindestens zwei Gruppen dem Chastelain zugewiesen werden[14]; *possibles* sind diejenigen, bei denen sich sein Name in einer Gruppe findet, wogegen alle andern Stillschweigen über den Verfasser bewahren; als *douteuses* gelten diejenigen Lieder, bei denen der Name des Chastelain zwar in einer Gruppe auftritt, dieser Zuweisung aber solche an einen oder mehrere andere Autoren entgegenstehen (die letzteren allerdings auch wieder in nur je einer Gruppe); *rejetées* sind die Chansons, bei denen der Name des Chastelain demjenigen eines andern Dichters gegenübersteht, der in mindestens zwei Gruppen auftritt. Lerond erhält so vier Kategorien[15], während Fath nur deren drei kannte; bei ihm sind die *authentiques* und die *possibles* in einer Gruppe zusammengefaßt, wohl zu

---

[11] Cf. zum Beispiel FATH, *op. cit.*

[12] Ein solches Vorgehen ist natürlich recht platzraubend; deshalb könnte man es vielleicht auf diejenigen Verse beschränken, wo es sich wirklich lohnt, und für den Rest des Liedes eine Art Globalstemma gelten lassen.

[13] Cf. hierfür den Fall des Liedes X, der p. 37–40 als Musterbeispiel in all seinen Aspekten durchexerziert wird.

[14] Die andern Gruppen nennen entweder keinen Verfasser, oder wenn ein anderer Autor genannt wird, kommt sein Name nur in einer Gruppe vor.

[15] Als authentisch werden 7 Lieder gegeben, als möglich 6, als zweifelhaft 12, und zurückgewiesen werden deren 8.

Unrecht, denn nur die Übereinstimmung zweier verschiedener Handschriftenfamilien kann ein genügendes Argument für eine definitive Zuweisung liefern.

Ein sekundärer Aspekt ist für die Authentizitätsfrage ebenfalls oft noch zu berücksichtigen: die «Umgebung» der einzelnen Lieder in den verschiedenen Chansonniers. Da die Chansons meist in ganzen Blöcken kopiert werden, kann man im Falle eines anonymen Liedes, das innerhalb einer Gruppe von mit Sicherheit vom gleichen Verfasser stammenden Texten steht, mit recht viel Wahrscheinlichkeit annehmen, es könne ihm ebenfalls zugesprochen werden. Nicht berücksichtigt werden dagegen von Lerond die historischen Anspielungen: einmal sind sie in der Regel äußerst unbestimmt, und zudem finden sie sich fast immer in den *Envois,* deren Authentizität meist sowieso fragwürdig ist.

Und der Stil? Wäre dies nicht die Argumentationsbasis par excellence für die Zuweisungsprobleme? Wohl kaum, hat doch Dragonetti deutlich gezeigt, daß die höfischen Dichter nicht nach einer originellen Ausdrucksform strebten, sondern sich in diesen Belangen ganz der Tradition unterwarfen[16] – allerdings nicht so weit, daß sich nicht die Vorliebe für gewisse Ausdrücke, Wendungen und Konstruktionen feststellen ließe. Da diese Elemente aber nur mittels einer sorgfältigen, auf den sicher authentischen Liedern basierenden Sprachanalyse festgestellt werden können und solche Studien bis heute überhaupt fehlen, verzichtet Lerond auf eine stilistische Argumentation; eine solche wäre unter den herrschenden Umständen rein subjektiv und für die in diesem Zusammenhang zu lösenden Probleme ganz wertlos.

Ein weiteres Problem, dasjenige der zu den einzelnen Liedern gehörenden Musik, wird von Lerond nur am Rande gestreift, obwohl er ursprünglich beabsichtigt hatte, die Melodien mit den Texten zu publizieren: er erklärt mit bewundernswerter Offenheit, daß er sich dieser schwierigen Aufgabe nicht gewachsen gefühlt habe (cf. p. 35/36). Ein wesentliches Resultat haben aber seine Vorarbeiten auf diesem Gebiet doch gezeitigt: die Feststellung nämlich, daß sich bei der Untersuchung der Musik meist ein ganz anderes Stemma ergibt als beim Text, daß die beiden Traditionen also ziemlich unabhängig voneinander existieren und somit musikologische Argumente für die Authentizitätsfragen ohne Beweiskraft sind. Aber auch ohne Melodien – ja vielleicht sogar gerade dank dieser weisen Beschränkung – bleibt Leronds Ausgabe in jeder Beziehung vorbildlich, sowohl was die Form wie was methodisches Vorgehen anbelangt.

Peter Wunderli

*

O. Bloch (†), W. von Wartburg, *Dictionnaire étymologique de la langue française.* Quatrième édition refondue par W. von Wartburg, Paris 1964, 674 p. Sigel: *BlWtbg* (1960 = *BlWbg*).

A. Dauzat, J. Dubois, H. Mitterand, *Nouveau dictionnaire étymologique et historique,* Paris 1964, 805 p. Sigel: *NouvDauzat* (1954 = *Dauzat*).

Nur vier Jahre nach dem Erscheinen der 3. Auflage des Bloch-Wartburg war bereits wiederum eine Neuausgabe notwendig. Nachdem K. Baldinger die 3. Auflage dieses

[16] Cf. Roger Dragonetti, *La technique poétique des trouvères dans la chanson courtoise,* Bruges 1960.

Werkes sehr eingehend besprochen und damit einen lexikologischen Forschungsbericht für das Jahrzehnt von 1950 bis 1960 gegeben hat (*ZRPh.* 77, 85–137), erübrigt sich eine grundsätzliche Würdigung der vorliegenden Neuausgabe. Jeder aufmerksame Leser wird rasch die Nachträge und Änderungen feststellen, die vor allem die Lemmata M, R, S und T betreffen. Sobald ein *FEW*-Artikel redigiert ist, werden vor der Drucklegung von W. von Wartburg Neudatierungen und neue Erkenntnisse, welche die Entstehungsgeschichte des betreffenden Wortes erhellen, auf das Korrekturexemplar des Bloch-Wartburg übertragen.

Wer sich mit etymologischen Problemen der französischen Schriftsprache beschäftigt, verfügt nun neben der Neuausgabe des Bloch-Wartburg ebenfalls über eine Überarbeitung des «Dictionnaire étymologique de la langue française» von A. Dauzat, der 1964 von J. Dubois und H. Mitterand unter dem neuen Titel «Nouveau dictionnaire étymologique» publiziert wurde. Da beide Handbücher einen ähnlichen Titel tragen, soll diese Rezension versuchen, Gemeinsamkeiten und Unterschiede in der Konzeption hervorzuheben und allfällige Abweichungen oder verschiedene Forschungsergebnisse aufzuzeigen.

Umfangmäßig entsprechen sich die beiden Werke. Um vergleichen zu können, greifen wir alle Wörter, die mit der Silbe *sa-* beginnen, heraus. Diese Lautgruppe wurde gewählt, weil ebenfalls 1964 der erste *s*-Band des *FEW* (*s–si*) erschienen ist und dessen Ergebnisse im *BlWtbg* verarbeitet sind. Ein erster Unterschied ist bereits beim Vergleich der erfaßten Stichwörter feststellbar: *BlWtbg* umfaßt 174 Stichwörter, *NouvDauzat* 208. Nicht aufgenommen sind im *BlWtbg* die Wörter *sabayon, saburre, sachem, safran* 'pièce du gouvernail', *safre, saga, sagne, sagum, saharien, saie* 'petite brosse en soie de porc', *sajou, saké, saki, salangane, salep, salicional, salpicon, salpingite, saltarelle, saltation, samare, sanctus, sandix, sandjak, sandow, sanguisorba, sanicle, sapèque, saphène, saprophage, saquebute, sarrette, sassafras, saturnie, saupe, saxatile.* Dagegen gibt es nur zwei Stichwörter, die im *BlWtbg* stehen und im *NouvDauzat* fehlen. Es sind dies *sapine* 'assemblage de poutres et de solives ou construction métallique pour soulever des matériaux' und *sauna.* Von den 36 im *BlWtbg* nicht berücksichtigten Wörtern fehlen 5 im Nouveau Petit Larousse illustré 1964 (*sagne, sagum, saharien, saquebute, saupe*) und können deshalb nicht als Bestandteile des Allgemeinsprachgutes angesprochen werden. Die verbleibenden 31 Wörter sind zu einem Drittel Entlehnungen aus Fachsprachen, so aus der medizinischen *saburre, salpingite, saphène,* aus derjenigen der Zoologen *sajou, saki, salangane, saturnie, saxatile.* Die Botaniker sind beteiligt mit *samare, sanguisorba, sanicle, sarrette.* Ein Viertel der im *BlWtbg* nicht aufgenommenen Wörter stammen aus nicht indogermanischen Sprachen: *sachem, sajou, saké, saki, salangane, salep, sandjak, sapèque.* Aus dieser Gegenüberstellung ergibt sich bereits ein wesentlicher Unterschied beider Werke: Wer Erklärungen zu ausgefallenen und exotischen Wörtern sucht, hat beim *NouvDauzat* mehr Möglichkeiten, das Gewünschte zu finden, als im *BlWtbg.* Da umfangmäßig kein wesentlicher Unterschied besteht zwischen *BlWtbg* und *NouvDauzat,* die Stichwortzahl bei *BlWtbg* aber um ca. 16% geringer ist als beim *NouvDauzat,* ergibt sich, daß im *BlWtbg* mehr Platz für die einzelnen Artikel aufgewendet wird. Darin liegt der Hauptunterschied in der Anlage der beiden lexikologischen Nachschlagewerke.

Vergleichen wir zwei typische Artikel in beiden Wörterbüchern:

BlWtbg	*NouvDauzat*
saindoux, XIIIe (écrit *saïm dois,* corriger *dous*). Comp. de l'afr. *saïm* (plus tard *sain*) 'graisse', usuel jusqu'au début du XVIIe s. et de l'adj. *doux.* Ce comp. paraît avoir été formé pour éviter une équivoque avec les nombreux homonymes de *sain,* notamment *sein. Saïm* représente un lat. pop. **sagīmen,* réfection du lat. class. *sagīna* 'engraissement, pâture, embonpoint'; pour le suff., v. **regain.** *Sain* survit encore dans les parlers de l'Est et dans des dérivés techn. ou dial. L'a. pr. *saïn, sagin* (d'où l'esp. *sain*) 'graisse' représente un lat. pop. **sagīnum.*	**saindoux** XIIIe s. (*saim dous*); de l'anc. fr. *saïm,* graisse (plus tard *sain,* conservé dans le vocab. de la vénerie), du lat. pop. **sagīmen,* en lat. class. *sagina,* engraissement, embonpoint) et de l'adj. *doux.*
samedi. Forme réduite de *sambedi,* encore en Franche-Comté, en outre *semedi* dans le Nord-Est, sous l'influence de *seme* 'septième', de *septimus. Sambedi* représente le lat. pop. *sambati dies,* issu de *sambatum,* lequel est une variante, d'origine grecque, de *sabbatum,* v. **sabbat;** elle se retrouve dans le roumain *sîmbată,* dans l'engadin *sonda* et dans l'all. *Samstag* (anc. haut all. *sambaz-tac*) et elle est à la base des formes slaves, ce qui fait supposer que cette forme est venue de la région balkanique par le Danube et le Rhin avec une première vague de christianisation. Les autres langues rom. ont des formes remontant à *sabbatum:* it. *sabato,* esp. *sábado,* a. pr. *disapte, disabde, sapte.*	**samedi** 1119, Ph. de Thaun (*samadi*); var. *sambedi, sambadi, semedi,* en anc. fr.; du lat. pop. *sambati dies,* jour du sabbat, de *sambatum,* var. d'orig. gr. de *sabbatum* (v. SABBAT), venue de la région balkanique par le Danube et le Rhin au cours d'une première christianisation.

Aus dieser Gegenüberstellung geht hervor, daß der *NouvDauzat* bestrebt ist, das Wesentliche möglichst kurz, stichwortartig wiederzugeben. Dabei wird auf die Erwähnung der ältesten Graphie (*saïm dois*) und von dialektalen Relikten verzichtet. Für den *BlWtbg* dagegen ist das Entscheidende die Wortgeschichte unter Berücksichtigung der Sprachgeographie, der Wort- und Sachforschung und der 'sprachlichen Kulturgeschichte'. Für fr. *saindoux* wird nicht nur angegeben «de l'anc. fr. *saïm* 'graisse' et de l'adj. *doux*». Von Wartburg versucht die genetischen Ursachen dieser Bildung aufzudecken: «ce comp. paraît avoir été formé pour éviter une équivoque avec les nombreux homonymes de *sain.*» Das gleiche gilt für die Erklärung der nordöstlichen Form *semedi* «sous l'influence de *seme* 'septième'». Das Fortleben von *sain* «conservé dans le vocab. de la vénerie» wird im *BlWtbg* auch auf allfällige Relikte in den Mundarten hin untersucht: «*sain* survit encore dans les parlers de l'Est.» Zudem wird das französische Wort in den größeren Zusammenhang der Romania hineingestellt und auf die bereits vulgärlateinische Differenzierung und verschiedene geographische

Lagerung von vlt. **sagīmen* (> afr. *saim*) und vlt. **sagīnum* (> apr. *saīn*, d'où l'esp. *sain*) hingewiesen. Ebenso begnügt sich der *BlWtbg* nicht mit der Feststellung *samedi* «du lat. pop. *sambati dies* ... de *sambatum*, var. d'orig. gr. de *sabbatum*». Um die östliche Einfallsachse dieser frühchristlichen Sprachwelle vom Balkan über das Donaugebiet her zu verdeutlichen, werden erwähnt rum. *sîmbată*, engad. *sonda*, dt. *Samstag* (ahd. *sambaz-tac*) und ebenso, daß *sambatum* den slavischen Formen zugrunde liegt. Der gesamtromanische Zusammenhang wird ersichtlich dank der Anführung der auf *sabbatum* hinweisenden Formen: it. *sabato*, sp. *sábado*, aprov. *disapte, disabde, sapte*. Hinter jedem Artikel spürt man beim *BlWtbg* die Erfahrung aus dem *FEW* und das Bemühen, auf möglichst engem Raum wesentliche Erkenntnisse in konzentrierter Form wiederzugeben.

Ein unterschiedliches Gewicht wird in den beiden Wörterbüchern auf die Ableitungen gelegt.

BlWtbg	*NouvDauzat*
sac. Lat. *saccus* (du grec *sakkos*, qui vient lui-même de la langue préhellénique de la Cilicie. It. *sacco*, esp. *saco*. A pénétré aussi dans les langues germaniques: gotique *sakkus*, all. *Sack*, angl. *sack*. – Dér. et Comp.: **sachée,** 1288; **sachet,** vers 1190; **sacquer.** 1867, mot fam. 'renvoyer quelqu'un, le congédier', dès 1611 *donner à qn son sac;* **ensacher,** vers 1220; **bissac,** v. **besace.**	1. ***sac** (*pour contenir des objets*) fin XIe s., *Alexis* (au plur. *sas*); du lat. *saccus*, issu du gr. *sakhos*, lui-même empr. à un dial. préhellénique de Cilicie; 1941, arg., billet de mille francs. ‖ **sachée** 1360, Froissart ‖ **sacherie** 1955, journ. ‖ **sachet** 1190, saint Bernard. ‖ **saccule** 1842, *Acad.*, bot. ‖ **sacculine** 1827, *Acad.*, bot. ‖ **ensacher** début XIIIe s. ‖ **ensacheur** 1803, Boiste. ‖ **ensacheuse** 1930, Lar. ‖ **ensachement** fin XIXe s., Lar. ‖ **ensachage** XXe s.; a remplacé le précédent. ‖ **saquer** XIIe s. (*sachier*); XIIIe s. (*saquier*), au sens de 'tirer violemment', jusqu'au XVIIIe s., et aujourd'hui dans les parlers régionaux; XVIIIe s., fam., 'congédier' (terme de compagnonnage, d'après Cornaert); la forme normanno-picarde l'a emporté. (V. BESACE, BISSAC, RESSAC, SAC 2, SACCADE, SACOCHE.)
salpêtre, 1338. Empr. du lat. médiéval *salpetræ*, littéral 'sel de pierre'. – Dér.: **salpêtrer,** 1585, **salpêtrage,** 1838; **salpêtrière,** 1660.	**salpêtre** milieu XIVe s.; du lat. médiév. *salpetrae*, sel de pierre. ‖ **salpêtré** 1583, G. de Saluste. ‖ **salpêtrer** 1762, *Acad.* ‖ **salpêtreux** milieu XVIe s. ‖ **salpêtrier** 1482, Bartzsch. ‖ **salpêtrière** s. f., 1660, Oudin. ‖ **salpêtrage** 1838, *Acad.* ‖ **salpêtrisation** 1845, Besch.

BlWtbg erwähnt in diesen beiden Fällen nicht einmal die Hälfte der von *NouvDauzat* berücksichtigten Ableitungen. Nicht angeführt sind **sacherie, *saccule, *ensacheur, *ensacheuse, *ensachement, *ensachage, *salpêtré, *salpêtreux, salpêtrier, *salpêtrisation.* Von diesen 10 Ableitungen fehlen auch in der früheren Ausgabe von *Dauzat* deren 9

(durch Asterisk gekennzeichnet). Die Bearbeiter des *NouvDauzat* (Jean Dubois, Henri Mitterand) haben also versucht, möglichst viele Ableitungen neu aufzunehmen. Neun von diesen 10 Ableitungen sind auch im *FEW* verzeichnet. Es folgen die abweichenden Datierungen:

FEW	*NouvDauzat*
11, 23: nfr. *sacherie* f. 'fabrique de sacs' Lar 1949	*sacherie* 1955 journ.
11, 22: nfr. *sacquer* 'congédier (un employé, etc.)' (seit Delv 1867) zu ergänzen ist arg. *saquer un ouvrier* 'congédier' (1866, Esnault)	*sacquer* 18e s., fam. 'congédier' (terme de compagnonnage, d'après Cornaert)
11, 82: fr. *salpêtré* adj. 'mêlé, enduit de salpêtre' (1585 – Oud 1660, RF 32, 158)	*salpêtré* 1583, G. de Saluste
11, 82: fr. *salpêtreux* adj. 'qui contient du salpêtre' (seit 1571)	*salpêtreux* milieu 16e s.

Von diesen 5 abweichenden Angaben ist das *FEW* zweimal genauer, während der *NouvDauzat* 2 Erstbelege enthält, die freilich im Falle von *salpêtré* nicht nachgeprüft werden können. Im *NouvDauzat* wurden verschiedene Quellen verarbeitet, die im *Dauzat* nicht zitiert werden. Besonders wertvoll ist die Auswertung von lexikologischen Arbeiten zu Fachsprachen, die für das *FEW* noch nicht ausgezogen wurden, so z. B.:

Botanik

D. Dodart, *Projet sur l'histoire des plantes,* 1679.

Medizin und Naturwissenschaften

J. Béguin, *Eléments de chimie,* Paris 1620.
Ch. Estienne, *Œuvres médicales* (1545–1561).
J. Fernel, *La Physiologie,* 1654; *La Pathologie,* 1660.
Gelée, *L'Anatomie française,* 1654.
N. Lémery, *Dictionnaire des drogues,* 1733.

Politik und Ökonomie

J. Bailleul, *Dictionnaire critique du langage politique,* Paris 1842.
M. Block, *Dictionnaire général de la politique,* Paris 1863/64.
Ch. Coquelin, M. Guillaumin, *Dictionnaire de l'économie politique,* Paris 1851–1853.
J. Dubois, *Le Vocabulaire politique et social en France de 1869 à 1872,* Paris 1963.
E. Duclerc, L. Pagnerre, *Dictionnaire politique,* Paris 1842.
F. De la Noue, *Discours politiques et militaires,* 1585.
S.-N.-H. Linguet, *Annales politiques, civiles et littéraires du 18e s.,* 1777–1785.

Weiter werden verschiedene lexikologische Arbeiten der letzten Jahre mitberücksichtigt, zum Beispiel:

R. Dagneaud, *Les éléments populaires dans le lexique de la Comédie humaine,* 1954.
M. Galliot, *Essai sur la langue de la réclame contemporaine,* 1955.

J. GIRAUD, *Le lexique français du cinéma, des origines à 1930*, 1958.
R. KLESCZEWSKI, *Die französischen Übersetzungen des «Cortegiano» von Castiglione*, 1962.
B. QUEMADA, *Introduction à l'étude du vocabulaire médical, 1600–1710*, 1955.

Bei einer solchen Basiserweiterung des *NouvDauzat* ist es nicht erstaunlich, daß für verschiedene Wörter Neudatierungen vorliegen, die in einem Ergänzungsband zum *FEW* Aufnahme verdienen. Es folgt eine vergleichende Darstellung von Ergebnissen des *FEW* und des *NouvDauzat* für alle Wörter, die mit *sa-* beginnen.

FEW	*NouvDauzat*
11, 26: nfr. *saccadé* adj. 'dont les phrases sont courtes et heurtées (style)' (seit Fér 1788)	*saccadé* sens moderne, 1774, Lettres sur le drame (en parlant d'un style)
17, 7: fr. *saccageur* m. 'celui qui met à sac' (1553 – Oud 1660; Voltaire; seit Boiste 1829)	*saccageur* 1550, P. Doré
11, 20: nfr. *sacharin* adj. 'qui est de la nature du sucre' (seit Corn 1694)	*saccharine* adj., 1564, Liébault
11, 33: fehlt	*sacralisation* 1922, Lar
11, 36: fr. *sacramentel* adj. 'qui appartient à un sacrement' (seit 1382)	*sacramentel* 1327, J. de Vignay
11, 39: arg. *sacristi* 'juron familier' (Delv 1867 – Ds), nfr. id. (seit Lar 1875)	*sacristi* 1808, d'Hautel
arg. *sapristi* (Delv 1867 – Larch 1878), nfr. id. (seit 1870)	*sapristi* 1841, les Français peints par eux-mêmes
11, 32: fr. *sacristie* (seit 15. Jh.), afr. *sacrestie* f. (1339)	*sacristie* milieu 13e s.
11, 43: nfr. *sadique* adj. 'atteint de sadisme' (seit Vill 1888)	*sadique* 1836, Landais
nfr. *sadisme* m. 'lubricité accompagnée de cruauté' (seit Vill 1888)	*sadisme* 1836, Landais
fehlt	*sadomasochisme* 1953, Lar
11, 58: fehlt	*sagittal* 14e s., Lanfranc, anat.
11, 48: fehlt	*saie* 'petite brosse en soie de porc' (Rich 1680)
11, 90: fehlt	*assainisseur* (d'air) 'produit ou appareil électrique destiné à détruire les mauvaises odeurs' 1960, Lar
11, 83: nfr. *salami* m. (seit Lar 1923)	*salami* 1899, Sachs-Villatte
11, 87: fehlt	*salarial* adj. 1953, Lar
17, 13: fr. *salaud* (seit ca. 1584)	*salaud* 13e s. texte de Provins, schon *Dauzat*
17, 14: nfr. *salopette* 'vêtement de travail' (seit AcC 1836)	*salopette* 'vêtement de travail' 1834, Boiste
11, 81: nfr. *dessalage* m. 'action de dessaler qch' (seit LarI)	*dessalage* 1865, Lar

11, 125: fr. *salubre* adj. 'qui a une action favorable sur l'organisme' (seit 1444)	*salubre* 1327, J. de Vignay
11, 127: fr. *salutaire* (seit ca. 1400)	*salutaire* 1327, J. de Vignay
11, 175 *pur sang* m. (seit Delv 1867)	*pur-sang* s. m. v. 1833, s. v. *pur*
11, 187: nfr. *santonine* 'santoline' (seit Boiste 1800); *BlWtbg santonine* 1823	*santonine* Rich 1732
11, 201: nfr. *saphisme* m. 'dépravation semblable à celle qu'on a importée à Sapho et aux Lesbiennes en général (t. de path.)' (seit AcC 1842)	*saphisme* 1838, Acad., pathol.
11, 255: fr. *satyriasis* m. 'exaltation morbides des fonctions génitales chez l'homme' (Paré; seit Ac 1762)	*satyriasis* 1538, Canappe, méd.
17, 161: fehlt	*saurage* 20e s.
11, 129: nfr. *sauveteur* 'bateau sauveteur' (AcC 1836 – Lar 1875), 'celui qui prend part à un sauvetage' (seit ca. 1850)	*sauveteur* 1816, Salvandy

Offensichtliche Fehler oder Fehlinterpretationen beim *NouvDauzat* sind:

FEW	*NouvDauzat*
11, 74: fr. *saie* m. 'tunique ou casaque à larges manches ou à demi-manches' (ca. 1510 – Brantôme)	*saie* m. 'manteau' 1510, Brantôme Der Redaktor dieses Artikels übersah im *FEW*, das als Quelle benutzt wurde, den Bindestrich, da Brantôme erst 1540 geboren wurde.
11, 151: s. v. *sanctus:* nfr. *sainbois* 'daphne gnidium' (seit 1791, Valm 2, 344)	*sainbois* 1827, Acad. bot. gehört nicht zu *sanus*, sondern zu *sanctus*.

Im *NouvDauzat* sind folgende Korrekturen anzubringen (in Klammern ist die unkorrigierte Jahreszahl aus *NouvDauzat*):

sablière 'pièce de charpente', 1359 (fin 16e s.); *sabre*, seit 1634 (milieu 17e s.); °*sachée*, seit 1288 (1360); *sacherie*, 1943 (1955); *sacrificiel*, Lar 1933 (milieu 20e s.); °*sage-femme*, 1212 (14e s.); *assagissement*, seit Montaigne (20e s.); *sagum*, 1655, Borel (1755, Prévost); *saillie* 'attaque', ca. 1174 (1202); *saillie* (d'un mur), seit 1287 (1606); *sainbois*, seit 1791 (1827); °*saisonnier*, 1775 NMrust (1870); *sale*, ca. 1170 (13e s.); °*salubrité*, seit 1444 (1488); *salutation*, ca. 1275 (1327); °*salve*, 1559 (1578); *samba*, ca. 1923 (1948); *sans-cœur*, 1863 (1870); *sans-logis*, 1893 (20e s.); *sans-le-sou*, 1862 (20e s.); °*sarriette*, 1339 (1398); *saurin*, 1872 (1827); °*sauvagine*, ca. 1125 (1160).

Von diesen 23 Korrekturvorschlägen betrifft ein Drittel (mit ° versehen) Angaben, die aus *BlWbg* stammen und nun durch *BlWtbg* überholt sind.

Ebenfalls für das *FEW* und *BlWtbg* ergeben sich verschiedene Neudatierungen. Leider müssen alle mit * versehenen Wörter mit Vorbehalt aufgenommen werden, da eine Überprüfung anhand der mangelhaften bibliographischen Angaben und bei Fehlen von Seitenangaben viel zu zeitraubend ist (in Klammern die Angabe aus dem *FEW*):

**saccadé* adj., seit 1774, Lettre sur le drame (seit Fér 1788); **saccharine* adj., 1564, Liébault (seit Corn 1694); **sacquer*, 18e s. (1867); *sacralisation* 1922; **sacramentel*,

1327, J. de Vignay (seit 1382)[1]; *sacristi,* BL 1808 – Ds (Delv 1867 – Ds); *sapristi,* seit 1841, les Français peints par eux-mêmes (seit 1870); **sacristie,* Mitte 13. Jh. (seit 15. Jh.); *sadique,* 1836 (seit Vill 1888), *sadisme,* 1836 (seit Vill 1888); *sadomasochisme,* 1953; **sagittal,* 14. Jh., Lanfranc, anat.; *saie* 'petite brosse en soie de porc' (seit Rich 1680); *assainisseur,* seit 1960; *salami,* seit 1899 (seit Lar 1923); *salarial* adj., 1953; **salaud,* 13. Jh., texte de Provins (seit ca. 1584); *salopette,* seit 1834, Boiste (seit AcC 1836); *dessalage,* seit 1865 (seit LarI); **salubre,* seit 1327, J. de Vignay (seit 1444)[1]; **salutaire,* seit 1327, J. de Vignay (seit ca. 1400)[1]; *pur-sang,* seit ca. 1833[2] (seit Delv 1867); **sans-fil,* seit ca. 1925, journ. (Lar 1949); *santonine,* seit Rich 1732 (seit Boiste 1800); *saphisme,* seit AcC 1838[2] (seit AcC 1842); **satyriasis,* seit 1538, Canappe (Paré; seit Ac 1762).

Folgende Angaben im *BlWtbg* stimmen nicht mit dem *FEW* überein und sind in einer Neuauflage zu ändern oder in einem Ergänzungsband des *FEW* nachzutragen:

Nfr. *sablier* m. 'horloge de sable', *FEW* 11, 15, seit Duez 1659 (seit ca. 1640); *sabre, FEW* 17, 1, seit 1634 (1598); *sable* 'sabre', *FEW* 17, 1, 1629 – Oud 1660 (1625); *sacramentaire, FEW* 11, 36, seit 1535, Isamb 12, 407, Bb (1537); *sacramentel* adj., *FEW* 11, 36, seit 1382 (vers 1400); *sarbacane,* 1530, Palsgr (1540); *satisfaire, FEW* 11, 244, 1219 (14e s.); *saurer, FEW* 17, 161, seit Cotgr 1611 (1606); *savantissime, FEW* 11, 196, 1664, Molière (1579); *savoir-vivre, FEW* 11, 194, 1466 (1665).

Um die radikale Neubearbeitung des *NouvDauzat* gegenüber dem *Dauzat* zeigen zu können, folgt eine entsprechende Zusammenstellung für diese beiden Werke.

Vordatierungen beim *NouvDauzat* (in Klammern die Angabe aus *Dauzat*):

sabayon, 1827 (1842); *sablière* 'carrière de sable', fin 16e s. (1694)+; *ensablement* 1673 (1762)+; *sablonner,* 1387 (15e s.); *saboteur,* 1836 (1842); *sabouler,* début 12e s. (1546); *sabretache,* 1752 (1767)+; *saccadé,* 1774 (1787); *saccharine,* 1564 (fin 18e s.); *sacramentaire,* 1535 (1551)+; *sacramentel,* 1327 (14e s.); *sacramental,* fin 14e s. (1541)+; *sacre,* 1175 (12e s.)+; *sacristi,* 1808 (19e s.)+; *sapristi,* 1841 (19e s.); *sacristie,* milieu 13e s. (1339); *sacristine,* 1671 (1680)+; *sadique,* 1836 (fin 19e s.); *sadisme,* 1836 (fin 19e s.); *sagitté,* 1795 (1812)+; *sagittaire,* 1776 (1834); *sagum,* 1755 (1798); *toussaint,* milieu 12e s. (13e s.)+; *salissure,* 1540 (1564)+; *salon,* vers 1725 (1737); *salpêtrier,* 1482 (16e s.)+; *salubre,* 1327 (14e s.); *salutaire,* 1327 (14e s.); *salutation,* 1327 (14e s.); *sans-façon,* 1827 (1865); *sansonnet,* 1480 (1493)+; *santé,* fin 11e s. (12e s.)+; *santonine,* 1732 (1823); *sapajou,* avant 1601 (1614); *saphisme,* 1838 (1842); *sapine,* fin 13e s. (18e s.)+; *saponifier,* 1799 (1812); *sarbacane,* 1530 (1540); *satisfaire,* début 13e s. (14e s.)+; *insatisfait,* 1836 (1875); *saucer,* 14e s. (15e s.)+; *faux saunier,* fin 15e s. (1662)+; *sauveteur,* 1816 (1836); *savoir-vivre,* 1466 (1667)+.

Von diesen 44 Vordatierungen sind fast die Hälfte (19) aus dem *FEW* übernommen, ohne Angabe dieser Quelle (mit + gekennzeichnet). Drucktechnisch wäre keine wesent-

---

[1] Obschon das Werk *Miroir historial* von Jean de Vignay ca. 1327 verfaßt wurde, können Beispiele aus dieser Übersetzung des berühmten *Speculum majus* von Vincent de Beauvais nicht ohne weiteres als Belege des 14. Jahrhunderts angeführt werden, da die vorliegende Ausgabe aus dem 16. Jahrhundert stammt und spätere Interpolationen aufweist (vgl. *BlWtbg,* Introduction XXII).

[2] Zweifelhafte Vordatierungen, da diese Angaben bei *BlWtbg* rückdatiert werden.

liche Verteuerung entstanden, wenn jedesmal vermerkt worden wäre, ob die Quelle kontrolliert wurde oder ob die Angabe aus dem *FEW* stammt. Besonders eindeutig sind Fälle wie *NouvDauzat* fr. *savoir-vivre* 1466, Michault. Es ist kaum anzunehmen, daß die von Barbier handschriftlich gesammelten Materialien von den Herausgebern des *NouvDauzat* ebenfalls exzerpiert wurden, um so weniger als für Michault keine Literaturangabe vorhanden ist; vgl. *FEW* 11, 194 fr. *savoir vivre* (1466, Michault Doctrinal 63, 34, Bb). In Zukunft wäre es für den wissenschaftlichen Wert des *NouvDauzat* förderlich, wenn in einem solchen Fall das Sigel W. oder *FEW* beigefügt würde.

Rückdatierungen: *sablière* 'pièce de charpente' milieu 16e s. (1368); *sabre,* milieu 17e s. (1634); *sachée,* 1360 (13e s.); *sans-cœur,* 1870 (1823); *saurer,* 1611 (1606); *savantissime,* 1664 (1579).

Neuaufnahmen: Sofern man alle neuaufgenommenen Wörter in *NouvDauzat* gegenüber *Dauzat* anführen wollte, würde der Rahmen dieser Besprechung gesprengt: für *sa-* sind es deren 55.

Um auch die Überarbeitung des *BlWbg* kontrollieren zu können, werden für *sa-* die Änderungen des *BlWtbg* gegenüber dem *BlWbg* angeführt.

Vordatierungen: *sabler du champagne,* 1718 (18e s., Voltaire); *désensabler,* 1694 (1856); *sabretache,* 1752 (1767); *sachée,* 1288 (13e s.); *sacramentel,* 1382 (vers 1400); *sacripant,* vers 1600 (vers 1700); *sacristine,* 1671 (1680); *sage-femme,* 1212 (14e s.); *saillant,* depuis 1560 (depuis la fin du 17e s.); *saillie* 'attaque', 1170 (vers 1210); *tressaillir,* vers 1080 (12e s.); *sainteté,* 1487, une première fois vers 1250 (1539, une première fois vers 1350); *saisonnier,* 1775 (1870); *salarié,* 1369 (15e s.); *sale,* vers 1170 (13e s.); *salubre,* 1444 (1488); *salubrité,* 1444 (1488); *salutation,* vers 1275 (15e s.); *salve,* 1559 (1578); *sapience,* arch. vers 1090 (arch., 12e s.); *sarrasin,* 1554 (1585), *millet sarrazin,* 1547 (O. de Serres); *sarriette,* 1339 (1393); *satire,* vers 1372 (14e s.); *saucer,* 13e s. (15e s.); *saunage,* 1497 (1499); *tressauter,* vers 1370 (1544); *sauvagine,* vers 1125 (12e s.).

Rückdatierungen: *pur-sang,* 1842 (1833); *saphisme,* 1842 (1838); *insatisfait,* 1840 (1838); *sauvageon,* 1396 (12e s.).

Neuaufnahmen: *salami,* 1923; *samba,* vers 1923; *dessangler,* 1530 (*descengler* 13e s.).

Zusammenfassend kann man sagen, daß beim *BlWtbg* die Wortgeschichte im Vordergrund steht. Bei der auf das Wesentliche beschränkten Auswahl erfolgt eine Vertiefung unter Berücksichtigung der Erkenntnisse der lexikologischen Forschung der letzten 40 Jahre. Besonders spürbar wird der unmittelbare Niederschlag der Ergebnisse und der Erfahrungen, die W. von Wartburg in jahrzehntelanger Redaktionsarbeit an seinem *FEW* gewinnen konnte. Verglichen mit dem *BlWbg* ist der *BlWtbg* keine umwälzende Neuerung, sondern eine kontinuierlich wachsende, dem neuesten Forschungsstand angepaßte Umarbeitung.

Der *NouvDauzat* dagegen legt ein Hauptgewicht auf die möglichst vollständige Erfassung des aktuellen schriftfranzösischen Wortschatzes mit seinen zahlreichen Ableitungen. Wie schon seine elementare sprachgeschichtliche Einleitung zeigt, wendet sich dieses etymologische Wörterbuch an eine breitere, auch nicht philologisch geschulte Leserschaft. Verglichen mit *Dauzat* wurde von den neuen Mitarbeitern eine einschneidende Umarbeitung und Überarbeitung vorgenommen, die sich auch im

Titel äußert: *Nouveau Dictionnaire étymologique et historique.* Viele moderne Ableitungen wurden neu aufgenommen und die einzelnen Artikel zu einem großen Teil mit dem *FEW* in Übereinstimmung gebracht. Die wortgeschichtliche Perspektive mußte – auch im Titel ersichtlich durch das kleinere Format von *historique* – zugunsten der Etymologie und der Erstbelege etwas in den Hintergrund treten. Wertvoll am *NouvDauzat* ist die lexikologische Verarbeitung und Verwertung von neuen Quellen und neuesten lexikologischen Arbeiten. Die ihm gebührende wissenschaftliche Bedeutung wird der *NouvDauzat* aber erst erhalten, wenn in einer Neuauflage bei Abweichungen zum *FEW* eine genaue Quellenangabe steht, die eine Nachprüfung ermöglicht.

M. Pfister

*

ALEXANDRE LORIAN, *L'expression de l'hypothèse en français moderne; antéposition et postposition,* Paris 1964, 128 p.

Alexandre Lorian, Professor an der Hebräischen Universität in Jerusalem, präsentiert seine jüngste Arbeit als drittes Bändchen der neuen, von Gérald Antoine herausgegebenen Reihe *Langues et styles*[1]. Sowohl im Vorwort von Antoine als auch in der *Introduction* wird eindeutig darauf hingewiesen, daß es sich nicht etwa um ein syntaktisches, sprachhistorisches oder sprachpsychologisches, an R. L. Wagners Thèse[2] anschließendes Werk handle (was ja dem Geist der Reihe auch gar nicht entsprechen würde); vielmehr will Lorian für das Neufranzösische – d.h. für ihn für die ganze von zirka 1550 bis zur Gegenwart reichende Epoche – einen Aspekt beleuchten, den Wagner beiseitegestellt hatte: die gegenseitige Stellung von *donnée* (Bedingungssatz) und *résultante* (Hauptsatz)[3]. Dieses Problem versucht er unter einem stilistischen Gesichtswinkel anzugehen; aber die Abgrenzung des Bereiches, in dem *nur* stilistische Faktoren für die Wahl der einen oder andern Reihenfolge ausschlaggebend waren, zwingt ihn dann dazu, sich auch mit einer Reihe von grammatischen Problemen zu befassen.

Nach einer Übersicht über die ausgewählten Texte[4] versucht Lorian in der etwas lange geratenen *Introduction* eine Typologie des Bedingungssatzes im Neufranzösischen zu geben (cf. p. 7–17); dabei hält er sich weitgehend an die Resultate Wagners[5]

---

[1] Bisher sind erschienen:
1. GÉRALD ANTOINE, *Les Cinq grandes odes de Claudel ou la poésie de la répétition.*
2. JEAN MAZALEYRAT, *Pour une étude rythmique du vers français moderne.*

[2] Cf. R. L. WAGNER, *Les phrases hypothétiques commençant par «si» dans la langue française des origines à la fin du 16e siècle.* Paris 1939.

[3] Die Termini stammen von Lorian und sind nicht ungeschickt gewählt; die Paare hypothétique/principale, protase/apodose, conditionnante/conditionnée dagegen lehnt er ab (cf. p. 117, N 2).

[4] Die Autoren sind *Peletier du Mans, Montaigne, Monluc, Guez de Balzac, Bossuet, Mme de La Fayette, Voltaire, Diderot, Rousseau, Stendhal, Renan* und *Valéry,* die alle mit einem Text (oder einem Teilstück) vertreten sind; die *dissertation* ist vorherrschend, und selbst Bossuet, Mme de La Fayette und Monluc, deren Texte aus dem oratorischen oder erzählenden Gebiet stammen, stehen dem Abhandlungsstil nicht allzu fern.

[5] Cf. WAGNER, *op. cit.,* 441-517; cf. vor allem auch das *schéma récapitulatif* p. 544/545.

für das 16. Jahrhundert und an dessen *phrases types*. Anschließend behandelt er in zwei Hauptteilen die *antéposition* (p. 23–29) und die *postposition* (p. 30–96)[6]. Da sich ihm die *antéposition* als die normale, der Sprachlogik entsprechende Abfolge erweist (cf. p. 20/21), interessieren ihn hier an sich nur die Fälle, wo die *postposition* aus logischen, syntaktischen oder stilistischen Gründen überhaupt unmöglich wäre und somit keine Wahlfreiheit besteht (es handelt sich in erster Linie um die *systèmes de substitution*, d.h. ihrer Form nach nicht hypothetische, vom logischen Gesichtspunkt aus aber gleichwertige Konstruktionen [vor allem gewisse Fälle von Juxtaposition und Koordination] sowie um einige wenige Verwendungsarten von *si* und *quand*). Auch im Bereich der *postposition* scheidet er vorerst die Fälle aus, wo ein grammatischer Zwang zur Wahl dieser Reihenfolge führte (cf. *La postposition grammaticale*, p. 41–49). Bei der *postposition restrictive* (p. 50–64) und der *postposition prédicative* (p. 65–73) scheint Lorian die Wahlfreiheit ebenfalls kaum oder nur in sehr geringem Maße gewährleistet zu sein[7]. Von wirklich stilistischer Bedeutung sind somit nur die im Kapitel *postposition stylistique proprement dite* (p. 74–96) behandelten Fälle. Gewissermaßen als Anhang folgt dann noch ein Kapitel über die *comparaison hypothétique* (p. 97–105). Lorians statistische Auswertung des Materials in der *conclusion* (p. 107ss.) ergibt folgende Resultate: bei der Nachstellung machen die rein stilistischen Fälle rund 50% aus. Das Verhältnis zwischen *antéposition* und *postposition* ist ungefähr zwei zu eins, schwankt aber von Autor zu Autor (die Extremfälle bilden Rousseau mit *a.* 79%, *p.* 21% und Bossuet mit *a.* 58%, *p.* 42%); die einzelnen Epochen scheinen sich nicht durch die Bevorzugung der einen oder andern Abfolge zu unterscheiden; dagegen zeigen Stichproben (cf. p. 111ss.), daß im Vergleich zum *style de dissertation* in Schriften persönlichen Charakters und in Romanen die farbigere Nachstellung häufiger ist (*a.* : *p.* = 3 : 2 gegen 2 : 1 beim Abhandlungsstil; dieser Mittelwert[8] entspricht ungefähr den Verhältnissen im ebenfalls stark affektischen oratorischen Stil Bossuets).

Es fragt sich nun allerdings, bis zu welchem Grade diese Resultate repräsentativ sind, und es scheint uns unumgänglich, hier einige Bedenken anzumelden. Für eine vom 16. bis zum 20. Jahrhundert reichende Zeitspanne untersucht Lorian nur zwölf Autoren (cf. p. 5/6), d.h. ungefähr drei pro Jahrhundert. Dieses Netz scheint uns viel zu weitmaschig, als daß es erlauben würde, über das Verhältnis zwischen *antéposition*

---

[6] *Antéposition* und *postposition* bezeichnen für Lorian die Stellung des Nebensatzes in bezug auf den Hauptsatz (cf. p. 5), oft auch nur in bezug auf das Verb des Hauptsatzes (cf. N 2); in einigen Sonderfällen umschreiben die beiden Ausdrücke auch die Reihenfolge im Hinblick auf irgendein anderes Element.

[7] Hier je ein Beispiel für die drei Typen:
postposition grammaticale: Mais de faire de bonnes actions, quand vous seriez asseuré qu'elles ne viendroient jamais à la connoissance du monde [...], c'est ce que j'estime en vous, Monseigneur ... (Balzac 12–13, zit. Lorian p. 42.)
postposition restrictive: Mais M. de Nemours estoit encore plus embarrassé, s'il est possible. (Lafayette 140, zit. Lorian p. 58.)
postposition prédicative: Je serois au desespoir si on me venoit dire que mon frere boit en tout temps (Balzac 162, zit. Lorian p. 68).

[8] Die extremsten Fälle sind Bernardin de Saint-Pierre (*Paul et Virginie*) mit *a.* 72,1%, *p.* 27,9% einerseits und Abbé Prévost (*Manon Lescaut*) mit *a.* 46,7%, *p.* 53,3% (!) andererseits.

und *postposition* in den einzelnen Epochen etwas wirklich Gültiges auszusagen. Der Verfasser scheint sich dieser Schwäche auch bewußt gewesen zu sein, und er versucht allfällige Einwände im voraus mit dem Argument zu entkräften, Wagners Studie habe gezeigt, daß die modernen Typen des Bedingungssatzes bereits im 16. Jahrhundert bestanden hätten (p. 7); dies bedeutet aber überhaupt nichts für das von ihm untersuchte Problem, denn selbst bei im Prinzip gleichen Typen können sich in der Reihenfolge ihrer Elemente im Laufe der Geschichte wesentliche Änderungen ergeben haben. Der Schluß auf p. 109, der eine Frequenzänderung je nach Epoche ausschließt, muß zumindest als sehr voreilig betrachtet werden. Wir haben aber noch weitere methodische Bedenken anzumelden, denn selbst für die einzelnen Autoren kann das Ergebnis keineswegs Gültigkeit beanspruchen. Lorian untersucht jeweils nur ein wenig umfangreiches Werk (z. B. Diderot, *Lettre sur les aveugles;* Guez de Balzac, *Premières lettres* [1618–1627]) oder ein Bruchstück eines größeren Werkes (z. B. Montaigne, *Essais: livre* I), und dies zudem noch in einem Stilgebiet (*style de dissertation*), das infolge seiner logisch-rationalen Färbung der vorwiegend affektischen Nachstellung relativ wenig Raum läßt; durch den Vergleich der für seine Studie benutzten Texte von Voltaire, Rousseau und Renan mit solchen persönlichen oder erzählenden Inhalts der gleichen Autoren (p. 111) liefert er selbst den Beweis, daß bei einer für jeden Verfasser die verschiedenen Stilgebiete berücksichtigenden Auswahl in den meisten Fällen von seinen Resultaten stark abweichende, für den Durchschnittsgebrauch repräsentativere und der *postposition* mehr Bedeutung zumessende Mittelwerte hätten entstehen müssen. Ein solches Vorgehen würde einen ergänzenden Vergleich über die Verwendung in den einzelnen Stilgebieten nicht ausschließen (Lorian führt ihn p. 113 ss. sehr schön) und so ein viel abgerundeteres Bild ergeben.

Bedauerlich ist, daß der Verfasser im ganzen ungefähr nur einen Zehntel seines – nach eigenen Angaben – rund 2000 Beispiele umfassenden und somit ohnehin nicht sehr reichhaltigen Materials zitiert; verschiedentlich würde man etwas mehr Belege begrüßen. Seine Beispielsinterpretationen sind in der Regel geschickt und zeugen oft von großem Einfühlungsvermögen, wenn auch einige von ihnen falsch oder doch zumindest zweifelhaft sind. So scheint es uns zum Beispiel nicht möglich, in jeder Abfolge von *rhetorischer Frage – zugehöriger Antwort* ein hypothetisches Substitutionssystem zu sehen[9]. Wohl ist eine Umformung in einen Bedingungssatz normalerweise möglich, der affektische Gehalt der beiden Konstruktionen ist aber derart verschieden, daß man sie einander nicht gleichsetzen kann. Die normale Bildung mit vorangestelltem *si*-Satz (was der Folge *Frage–Antwort* entspricht) ist vollkommen neutral und farblos; die Fragekonstruktion dagegen impliziert ein maximales affektisches Engagement des Fragenden, das das hypothetische Band zerreißt. Ebenso forciert scheint es uns, im folgenden Satz ein hypothetisches System sehen zu wollen (cf. p. 86):

> Que ceux-là craignent de découvrir les défauts des âmes saintes, qui ne savent pas combien est puissant le bras de Dieu pour faire servir ces défauts non seulement à sa gloire, mais encore à la perfection de ses élus (Bossuet 155).

---

[9] Cf. z. B. p. 52: «Enfin, quelque leçon leur devient-elle nécessaire? gardez-vous de la donner aujourd'hui, si vous pouvez différer jusqu'à demain sans danger» (Rousseau 83), wo das hypothetische System aus der Frage und dem folgenden Hauptsatz bestehen soll, während dem *si*-Satz nur restriktive Funktion zugebilligt wird.

Wenn auch eine Umformung in einen *si*-Satz nicht ausgeschlossen ist, ist die Bedeutungsverschiebung doch viel zu schwerwiegend, als daß man die vorgeschlagene Interpretation noch als legitim betrachten könnte (= qu'ils craignent ..., s'ils ne savent ...). Das gleiche gilt für das folgende Beispiel (p. 92):

> Ceux-là se détournent à la gauche, qui penchent du côté du vice, et favorisent le parti de la corruption; mais ceux qui mettent la vertu trop haut, à qui toutes les faiblesses paraissent des crimes horribles, ou qui, des conseils de perfection, font la loi commune de tous les fidèles, ne doivent pas se vanter d'aller droitement ... (Bossuet 57).

Es ist uns ganz unmöglich, in den mit *qui* eingeleiteten Satzteilen eine *donnée* zu sehen und einen Chiasmus der *résultantes* (détournent–doivent) anzunehmen. Wir haben es hier ganz eindeutig mit relativen Determinierungen zu tun. Die Zahl solch an den Haaren herbeigezogener Interpretationen ist leider recht groß.

In den folgenden Fällen ist die Fehlinterpretation anders begründet (p. 72):

> ... je proteste devant Dieu et l'en appelle en tesmoin si c'est ny l'ung ny l'autre (Monluc 5–6).

Monluc will ausdrücken, daß weder die eine noch die andere Begründung ihn veranlasse, seine Erinnerungen niederzuschreiben. Eine hypothetische Konstruktion «... ich rufe Gott zum Zeugen auf, *wenn* es die eine oder andere gewesen ist»[10] ist vollkommen absurd; wir haben es vielmehr mit einer Art indirektem Fragesatz (*appeler en témoin* ≈ *demander*) und *si* = *ob* zu tun. Das gleiche gilt für den folgenden Satz (cf. p. 72):

> J'atteste devant Dieu et l'appelle en tesmoing si en ma vie j'ay eu trente escuz d'avantage plus que ma paye (Monluc 35–36, app. critique).

Die Tatsache, daß der *si*-Satz in der definitiven Fassung einem *que*-Satz wich[11], darf nicht dazu verleiten, das Ganze dem sich oft findenden Fall von Ersatz einer hypothetischen Konstruktion durch eine *complétive* gleichzusetzen. Der Nebensatz ist vielmehr gleichzeitig auf zwei verschiedene Verbalausdrücke bezogen, wobei aber in der ersten Fassung *appeler en tesmoin* (*si* = *ob*) [indirekter Fragesatz], in der zweiten *attester* (*que*) [complétive] mehr Gewicht hat und die Konstruktion bestimmt. Dies sind nicht die einzigen zu beanstandenden Beispiele; sie mögen genügen, um zu zeigen, daß die Fakten oft etwas leichtfertig auf ein gewünschtes Resultat hin interpretiert werden.

Noch ein letzter Punkt. Lorian zeigt in den Kapiteln über die *postposition grammaticale*, die *postposition restrictive* und die *postposition prédicative*, daß es zahlreiche nicht-stilistische Faktoren gibt, die die Nachstellung des in Ballys Terminologie als *thème* zu bezeichnenden Elementes verlangen. Wäre es in einer stilistischen Studie nicht angebracht, diese Fälle in den statistischen Erhebungen auszuklammern und nur diejenigen zu betrachten, in denen die Wahl der *antéposition* oder *postposition* rein individuell ist? Zwei Dinge müßten sich unserer Ansicht nach dabei zeigen. Ein-

---

[10] Für «ny ... ny» = 'ou ... ou' (im Konditional- und Fragesatz) cf. z. B. Foerster, *Wörterbuch zu Kristian von Troyes* (2. Aufl., Neudruck Halle 1960) sv. *ne*[2].

[11] «J'atteste devant Dieu et l'appelle en tesmoignage, qu'en ma vie je n'ay eu trente escus plus que de ma paye.» Die untenstehende Interpretation wird auch durch die erst jetzt auftretende Negation und die Setzung des Kommas gestützt (cf. dagegen die erste Fassung).

mal, daß im Bereich der freien Wahlmöglichkeit das Übergewicht der Reihenfolge *thème–propos* noch erdrückender ist; die Bevorzugung dieser *phrases segmentées* vom Typ AZ (Melodie ⁄⌒)[12] läuft der Tendenz zur *séquence progressive* (déterminé–déterminant, = tt') im Modernfranzösischen vollkommen parallel und ordnet sich somit in einen weiten geistesgeschichtlichen Rahmen ein. Andererseits wäre auch der außerordentliche Charakter der *postposition* (Typ ZA, Melodie ⌒\) viel deutlicher zum Ausdruck gekommen, was erlaubt hätte, viel stärker auf ihren affektischen und stilistischen Wert zu insistieren. Interessant würde uns auch eine Untersuchung der *postposition prédicative* und der *postposition restrictive* im Lichte der Ballyschen Theorien scheinen; es würde sich dabei wohl ergeben, daß wir es in Wahrheit gar nicht mit *phrases segmentées* vom Typ ZA zu tun haben. Ein wesentliches Charakteristikum der *segmentée* ist nämlich die Tatsache, daß sich beide Elemente gegenseitig bedingen und keines von ihnen übergangen werden kann (cf. Bally § 90); gerade bei der *postposition restrictive* weist Lorian aber verschiedentlich darauf hin, daß der *si*-Satz auch wegbleiben könnte, ohne daß die Periode irgendwie gestört würde und ohne daß ein fühlbarer Gehalts- oder Sinnverlust einträte[13]. Die scheinbare *donnée* fügt der scheinbaren *résultante* – meist sogar nur einem ihrer Elemente – einzig eine Nuance bei[14]; dies läßt die Konstruktion in die Nähe der Syntagmen vom Typ tt' rücken und die Nachstellung des *si*-Satzes natürlich erscheinen. Bei der *postposition prédicative* haben wir es wohl mit einer *phrase liée* zu tun (Melodie ⌒)[15]. Wie Bally im § 106 feststellt, sind in ihr *thème* und *propos* nicht mehr im voraus durch die Struktur, d.h. auf der Ebene der *langue* gegeben; vielmehr werden sie erst durch ein *fait de parole* (durch die Situation oder den umgebenden Text) bestimmt. Bei *postposition prédicative* ist der *si*-Satz ohne Zweifel als *propos* zu betrachten; wir haben somit nicht, wie man zuerst annehmen könnte, eine *phrase segmentée* vom Typ ZA, sondern eine *phrase liée* vom Typ AZ. Die progressive Reihenfolge *thème–propos* ist somit gewahrt. Sowohl im Falle der *postposition prédicative* wie der *postposition restrictive* ist demzufolge die Nachstellung des *si*-Satzes als der den heutigen Grundtendenzen der französischen Sprache entsprechende Normalfall zu betrachten; das gleiche gilt für die Voranstellung der *donnée* im eigentlichen Bedingungssatz.

Diese kleine und durchaus provisorische Skizze mag zeigen, daß auf diesem Gebiet noch Wesentliches geleistet werden kann und daß die Arbeit Lorians den Themenkreis keineswegs erschöpfend behandelt; seine Beispielsammlung und seine Interpretationsversuche bilden aber einen bedeutenden ersten Schritt, eine nützliche Ausgangsbasis für weitere Forschungen.

Peter Wunderli

---

[12] Über diese Probleme cf. CHARLES BALLY, *Linguistique générale et linguistique française*, 3e éd., Berne 1950, p. 60ss. (cf. vor allem p. 65).

[13] Cf. z.B. p. 52, 55, 62 und passim.

[14] Cf. p. 53: «Le Vidame de Chartres ... (description); enfin, il estoit le seul digne d'estre comparé au Duc de Nemours, si quelqu'un luy eust pu estre comparable» (Lafayette 10), und viele andere Beispiele.

[15] Cf. z.B. p. 70: «Chrétiens, ne murmurez pas si Madame a été choisie pour nous donner une telle instruction» (Bossuet 106), oder: «Puisque voicy des jours qu'il faut donner à la Piété et que nous sommes au temps du deuil public de l'Eglise, vous me pardonnerez si je ne vous tiens pas longue compagnie, et si je reserve toutes mes paroles à mon Confesseur» (Balzac 171).

Glossaire des patois de la Suisse romande, fondé par L. GAUCHAT, J. JEANJAQUET et E. TAPPOLET. Fascicules 31–41: *chambre–contrebaste.* Neuchâtel et Paris 1958–1963, t. III, p. 281–608, t. IV, p. 1–280.

Le dernier compte rendu consacré dans cette revue au travail gigantesque accompli dans les bureaux du *Glossaire* parut en 1958[1]. Depuis, 11 fascicules ont été publiés, la deuxième partie du tome III, qui fut terminé en 1960, et la première moitié du tome IV. Le rythme accéléré qui fut signalé – avec beaucoup d'espoir pour l'avenir – par notre prédécesseur dans les comptes rendus du *Glossaire,* GEORGES REDARD, a donc pu être maintenu: deux fascicules à quatre feuilles sortent des presses chaque année. En effet, la période critique, dans laquelle l'entreprise était entrée en 1949, est définitivement passée, et il faut espérer que cette progression régulière et rapide sera maintenant assurée.

Peu de changements dans le personnel de rédaction sont à signaler pour la période en question: on déplore l'absence d'articles de la plume d'André Desponds, rédacteur principal durant les années critiques et qui «apportait à l'étude étymologique, à l'explication historique des formes et des sens, un esprit perspicace et une méthode originale»[2]; mais presque 500 articles (parfois très courts, il est vrai, mais souvent pas plus faciles à rédiger, d'étymologie obscure, etc.) de la deuxième moitié du tome III portent encore sa signature, de même environ 130 dans le premier fascicule du IV, ce n'est qu'au deuxième fascicule de ce volume (fasc. 38) qu'elle disparaît. En revanche, on trouve deux nouveaux noms attachés à l'entreprise: celui du Neuchâtelois François Voillat, licencié ès lettres de l'Université de Neuchâtel et ancien assistant au *FEW,* et celui du Jurassien Alain Berlincourt, également licencié ès lettres de l'Université de Neuchâtel; leurs signatures apparaissent à partir de la feuille 3 (1961) du fasc. 37[3].

Naturellement, il est impossible de rendre compte ici de toute la richesse de ces deux demi-tomes. Aussi tenons-nous à signaler au lecteur de cette revue les comptes rendus de ROBERT GODEL dans les 60e–63e rapports annuels de la Rédaction (années 1958–1961), de JEAN RYCHNER dans les 64e et 65e rapports (années 1962 et 1963), de PIERRE GARDETTE dans *RLiR.,* XXIV (1960), 393–395, XXVIII (1964), 449–454, de CARL THEODOR GOSSEN dans *ZRPh.,* LXXVII (1961), 192–203, et LXXXI (1965), 197–205, et de nous-même dans *RomPhil.,* XVIII (1964/65), 192–210, comptes rendus sur lesquels nous ne reviendrons qu'occasionnellement. Car nous jugeons, comme M. GOSSEN, *op. cit.,* beaucoup plus important, dans un compte rendu périodique (que nous nous sommes engagé à fournir à la rédaction de cette revue) de signaler ici les fruits de recherches patientes et consciencieuses, qui, s'ils ne sont relevés par le critique, risquent d'être noyés dans la masse de matériaux offerte par cette œuvre, en privant ainsi les rédacteurs du plaisir de la reconnaissance publique qu'ils éprouveraient s'ils présentaient leurs recherches dans des articles de revue. Nous ne pouvons donc que souscrire aux paroles de M. Gossen, que nous nous plaisons à répéter ici: «Es ist wünschenswert, ja unerläßlich, daß allgemeingültige Ergebnisse der Arbeit der ... Redaktoren des *GPSR* in die wissenschaftliche Diskussion einfließen. Auch wäre dies

---

[1] *VRom.,* XVII (1958), 169–174 (G. REDARD).

[2] R. GODEL, *62e Rapport annuel,* 1960 (paru 1961), p. 13.

[3] M. Berlincourt a quitté le Glossaire à la fin de l'année 1962 et a été remplacé par M. Pierre Knecht, docteur ès lettres de l'Université de Zurich et ancien collaborateur au *FEW,* cf. *65e Rapport annuel* (*1963*), p. 16.

die schönste Anerkennung der hingebungsvollen Arbeit, die sie leisten, um das sprachliche Erbe der französischen Schweiz zu ordnen und sinnvoll zu deuten. Wenn diese Besprechungen unter diesem Gesichtspunkt einen Beitrag leisten können, so haben sie ihren Zweck erreicht.»

Puisque nos comptes rendus dans cette revue poursuivent le même but que ceux que M. Gossen a exposés *loc. cit.*, nous avons aussi adopté à peu près la même méthode de présentation, ce qui facilitera au lecteur la comparaison avec le point de vue de ce savant.

1) Faits phonétiques[4]

a) Un beau cas de phonétique syntaxique s'observe dans certains noms de lieu valaisans du type ⌜*Aux Champs*⌝, ⌜*Les Champs*⌝, ⌜*Aux Chapeaux*⌝, où le c de CAMPU a abouti, sous l'action du -s final de l'article pluriel, à *s-* (III, 292–337): Ayer *ĩ* [aux] *sã*, Molliens *le saŋ* (au lieu de *tsã, tsaŋ*). Ce phénomène avait été signalé, il y a plus de cinquante ans déjà, par ERNEST MURET dans les *Étrennes Helvétiennes* dédiées au 70e anniversaire de Hugo Schuchardt (*Bulletin du Glossaire,* XI, 1912, 49–83), sous le titre *Effets de la liaison de consonnes initiales avec* s *finale, observés dans quelques noms de lieu valaisans.* Sans s'y arrêter, E. TAGMANN y fait allusion dans *Toponymie et vie rurale de la région de Miège* (*Haut-Valais roman*)[5]; dans cette région, l'auteur a rencontré côté à côté *le tsaŋ* 'l. d., au-dessous de Cordona, à l'est du chemin de Cord. à Miège' et *i saŋ* 'l. d. à Corona', ce qui le fait penser que ces variantes sont «le résultat d'une distinction voulue, créée peut-être au moment où l'une des deux parcelles avait été convertie en pâturage». Cette idée est contredite par les matériaux du *GPSR,* provenant de l'article déjà cité de Muret et de L. MEYER, *Untersuchungen über die Sprache von Einfisch im 13. Jahrhundert nach dem Urkundenregister der Sittner Kanzlei*[6], car les formations *pra du sã* à Chalais (MEYER, *op. cit.,* 558), où il y a eu substitution de l'art. sg. à l'art. pl., et *e tsã dei sã* 'litt. aux champs des champs' à Évolène-Forcla (MURET, *op. cit.,* 71)[7], où la signification de *sã* n'est évidemment plus comprise, prouvent que le lieu dit *le tsaŋ* à Miège a dû devenir un nom de lieu (ce sont aujourd'hui, d'après TAGMANN, *loc. cit.,* des prés et quelques petits champs de pommes de terre) à une époque où l's final n'exerçait plus d'influence sur le c initial dans ce patois, tout comme dans les autres patois du Valais Central[8].

Le même fait s'observe encore dans l'article *combe* (IV, 171 s.): dans les quelques phrases citées, on ne trouve plus aucune forme commençant par *h-,* tandis que le *GPSR* cite trois noms de lieu *hõbę* (pl.) dans le Valais Central et renvoie à TAGMANN, *Miège,* p. 14, et surtout aux nombreuses attestations réunies par MURET, *op. cit.,* p. 77 s. A ce propos, il est curieux de noter l'information obtenue par Tagmann, d'après laquelle tout le territoire au-dessus du village de Miège aurait été la propriété d'habitants du Val d'Anniviers (en face de Miège), ce qui serait aussi prouvé par la

---

[4] La transcription phonétique employée ici est celle du *FEW.*

[5] *RH 26* (Erlenbach-Zürich, 1946), p. 57.

[6] *RF,* XXXIV (1914), 470–652.

[7] Exemple repris dans *Les Noms de Lieu dans les langues romanes;* Collection de documents linguistiques, III (Paris, 1930), p. 41.

[8] En effet, ni les *Tabl. phon.* ni L. DE LAVALLAZ, *Essai sur le patois d'Hérémence* (*Valais-Suisse*) ni R.-C. SCHÜLE, *Inventaire lexicologique du parler de Nendaz* (*Valais*), p. X ss., ne relèvent ce phénomène, et W. GERSTER, *Die Mundart von Montana* (*Wallis*), p. 144, ne le signale que dans deux noms de lieu à Chermignon et à Diogne.

prononciation *hǫ́mbe,* typique du parler des Anniviards; ce renseignement est fort utile pour détecter éventuellement le foyer initial de cette tendance à l'aspiration de C + O, U, que les *Tabl. phon.,* col. 97 (SCOPAT) et 164 (EXCŬTERE), signalent à Ayent, Miège et à Grimentz, sans qu'aucune localité n'accuse de préférence marquée.

b) D'un intéressant exemple d'assimilation consonantique à distance témoignent les infinitifs et participes passés de ⌜*changer*⌝ (III, 311b, 316a), ⌜*charger*⌝ (III, 368b), ⌜*chercher*⌝ (III, 510) au Valais: La consonne initiale s'y est souvent assimilée à celle de la deuxième syllabe, fait qui n'a pas lieu quand les formes sont accentuées sur le radical, où la consonne de la deuxième syllabe est *-dz-* ou *-z-*; p. ex. Bourg-Saint-Pierre *tšãdžyę* (à côté du développement régulier de CAMBIARE > *tsãdzye*): *tsãdzo* 'je change', Mase *tšãžyę* (à côté de *tsãžyę* régulier): *tsãzo;* Praz-de-Fort, Liddes *tšardžę, tšyardžę*: Sembrancher *tsę́rdzę* 'il charge'; Liddes *tšartšyę, tšertšyę, tšertšę* 'chercher': Praz-de-Fort *tsartsə* f. 'recherche, enquête, perquisition'[9]. Cette assimilation consonantique, bien connue dans fr. *chercher,* se manifeste donc dans les parlers valaisans également dans C + A, ce qui n'a pas d'importance d'ailleurs puisque l'assimilation a eu lieu à l'étape *ts-*, tout comme dans anc. fr. *cerchier.* Dans les résultats de CIRCARE, les parlers valaisans sont allés même au-delà du français, car ils ont procédé partiellement à une dissimilation secondaire de la consonne de la deuxième syllabe: Vouvry *tsęrsi,* etc. – Mais, en revanche, nous ne pensons pas que le *s* initial dans les formes bas-valaisannes (p. ex. St-Maurice *sãdžyę* 'changer', Vérossaz *sardžę* 'charger', Vionnaz *sęrtšę* 'chercher') soit dû à un effet dissimilatoire, comme le suggèrent les rédacteurs. Nous croyons, au contraire, à une évolution phonétique absolument «régulière», comme aussi dans la Maurienne (cf. Avrieu *sardžęr* 'charger', Bonneval-sur-Arc *sardzye,* v. DURAFFOUR, *Phén. gén.,* p. 235), ainsi qu'à Séez dans la Tarentaise, et, de l'autre côté du Petit-Saint-Bernard, à la Thuile dans la Vallée d'Aoste (v. H. E. KELLER, *Parlers valdôtains,* p. 84 N 2); cette évolution, expliquée par DURAFFOUR, *op. cit.,* p. 233ss., aboutit, entre autres, au schéma suivant (p. 235): C + A > *tsy* > *ts* > *s*. Pour ce qui est de *sęrtsę* à Vionnaz et de *sartsi* à Trient et à Charrat, ces formes sont, à notre avis, à rapprocher du phénomène qui fut discuté à fond par B. HASSELROT, *Ollon,* p. 123–138, avec une explication qui rejoint celle donnée par OSCAR KELLER (*Chanson de l'Escalade,* p. 99); feu notre père tendait à admettre un changement proclitique *tš* > *ts* > *s,* et M. HASSELROT, *op. cit.,* p. 133, se demande même «si tout C + E, I, etc. en position initiale, en syllabe préaccentuée, n'a pas eu au moins une tendance à suivre une autre voie que la même consonne en syllabe accentuée». Dans cette perspective, les formes citées dans le volume III du *GPSR*[10] pour C + E, I initial en syllabe protonique rejoignent leur ambiance organique parmi les résultats divers de C + E, I dans les parlers franco-provençaux.

c) Le suffixe -ELLU aboutit normalement à *-ę́, -í* dans la plus grande partie des parlers romands, v. notamment *Tabl. phon.,* col. 126 (CULTELLU). Mais quelquefois se

---

[9] Que la plupart de ces exemples proviennent de localités du Val d'Entremont, est un hasard dû au fait que le *GPSR* mentionne pour ces localités des formes à première syllabe accentuée à côté de celles à première syllabe inaccentuée (inf., p. p.). Mais le phénomène se rencontre dans le Valais entier et sporadiquement même dans les parlers vaudois et fribourgeois.

[10] On les comparera encore très utilement, pour avoir une vue d'ensemble rapide, avec les données des *Tabl. Phon.,* auxquelles renvoie le § 279 du *Répertoire systématique.*

rencontre *-yo̧*, ainsi dans le district de la Glâne (frb.) *tsãtəryo̧* (au lieu de *tsãterí*) 'qui aime chanter, qui chante continuellement' (III, 325, où figurent encore d'autres exemples). B. HASSELROT, *op. cit.*, p. 36, avait déjà cité ce double développement, qu'il explique par un traitement différent suivant qu'il était accompagné ou non d'un *-s* de flexion. M. MARZYS, le rédacteur de l'art. *chanterel*, hésite entre cette explication et la possibilité d'une prononciation populaire française, «courante à Paris encore au XVIIe s. (NYROP, *Gramm. hist.*, I, 242), conservée dans des patois du nord, de l'est et du centre (*ALF* 341) et qui se retrouve en SR dans des emprunts tels que Vd-V et F *ridyo̧, rədyo̧* 'rideau', N-B *karyo̧, keryã* 'fer à repasser' (sous *carreau* 12°).» Il nous semble que l'auteur de ces lignes a mal posé la question: il ne peut s'agir d'une évolution populaire française, voire parisienne, empruntée par les parlers de la Suisse Romande. H. STIMM, *Entwicklungsgeschichte des Frankoprovenzalischen*, p. 77ss., suppose que la forme *-iau* fut introduite dans les parlers franco-provençaux à partir du XIIIe siècle, sous l'influence toujours croissante du français. La question est très difficile et relève en même temps du problème de la scripta dans cette région. Aussi ne pouvons-nous donner la même importance que M. STIMM au fait (déjà signalé par A. DEVAUX, *La langue vulgaire du Dauphiné septentrional au moyen âge*, p. 152) que *-iau* n'apparaît dans le Dauphiné que quelques années seulement avant la réunion du Dauphiné à la France, événement qui eut lieu en 1349. DEVAUX lui-même est d'avis (p. 153) que *-iau* est ancien dans le nord-ouest de l'Isère; dans le tableau que GILLIÉRON a dressé de -ELLU en Savoie (*RPGR*, I, 1887, 42–43), il y a des mots tout à fait autochtones comme AUCELLU et VITELLU qui présentent *-yo̧;* H. HAFNER, *Lautlehre des Altfrankoprovenzalischen*, p. 52, signale à Fribourg des noms de personne comme (*Henry*) *Biauz* en 1409, *A. Morsiauz* (à côté de *P. Morsel*) en 1399 et (*Glaudo*) *Morsiau* en 1444. Si, pour les attestations fribourgeoises, on peut penser à des formes de la scripta locale (bien que celle-ci ne se manifeste ordinairement pas jusque dans les noms de personne), les noms de lieu *byo̧* mentionnés par E. TAPPOLET dans *VRom.*, II (1937), 49 N 1, et dans son article ⌜*beau*⌝ du *GPSR*, II, 301a, font réfléchir. Comme les noms de lieu *byo̧* se trouvent dans La Côte, où cette forme est attestée aussi comme adjectif (ce qui est le cas pour une région qui s'étend de Nyon à Yverdon, v. *GPSR*), on pourrait penser à une zone autrefois contiguë[11] qui s'étendait du Vaud occidental et du Bas-Valais à travers la Savoie[12] jusque dans l'Isère septentrional, le Lyonnais et le Forez[13]; dans cette zone, -ELLU et -ELLOS ont laissé tous les deux des traces, il existe même des localités où la différence de traitement subsiste jusqu'à nos jours, telles qu'Aussois *rahẽl – rãyó* 'râteau, -eaux' (W. HERING, *op. cit.*, p. 61) et Saint-Martin-la-Porte *ϑapeδ – ϑapyo* 'chapeau, -eaux', etc. (V. RATEL, *Morphologie*, p. 16), dans la Maurienne ou à Chabreloche *ozẹ́i – o̧zyo̧* 'oiseau, -eaux', Noirétable *vədã̃ẹ –*

---

[11] O. KELLER, *Genferdialekt*, p. 47, atteste *bio* dans la *Chanson de l'Escalade*, v. 124 (déb. XVIIe s.), cf. aussi l'édition déjà citée du même savant, p. 72.

[12] A notre avis, sav. *byo̧* est autochtone, peut-être à l'exception de la partie méridionale de la région, dans le dép. Savoie (cf. aussi J. GILLIÉRON, *op. cit.*, 48; W. HERING, *Bozel*, p. 61); mais des emplois comme Thônes *i fâ bĭô* 'il fait clair', *d' vêĭŏ pâ bĭô* 'je ne vois pas clair', Beaufort *vĭn bĭô m'édâ* 'viens donc m'aider', *rĕzdà bĭô lô-z uti* 'rangez, s'il vous plaît, les outils' (CONSTANTIN-DÉSORMAUX, *Dict. sav.*, p. 50) montrent bien que cette forme doit être indigène.

[13] V. N. DU PUITSPELU, *Phon. lyon.*, p. XXXVI; P. GARDETTE, *Géographie phonétique du Forez*, p. 126s.

vədyǫ 'veau, veaux', Vollore *añái – añǫ* 'agneau, -eaux' dans le nord-ouest du Forez. Mais dans la majeure partie de cette zone, les parlers ont procédé à une simplification. L. GAUCHAT, *Dompierre,* p. 28, et E. TAPPOLET, dans *VRom.,* II, 49 et *GPSR,* II, 301a, ont certainement raison d'expliquer la forme *-yǫ* par une survivance du cas sujet. Ce sont les parlers archaïques de la Maurienne, qui, ayant conservé le principe de la déclinaison à deux cas, le prouvent: d'après V. RATEL et G. TUAILLON, *Survivance de la déclinaison en Maurienne* (in: *RLiR,* XX, 1956, 309–322)[14], la forme du sujet s'oppose à celle du cas régime, à Villarembert p. ex., mais même l'épithète accompagnant le sujet y conserve la trace du *-s* flexionnel, tandis que l'épithète d'un complément utilise une forme sans *-s;* on distingue ainsi *d ę ũ bę añę* 'j'ai un bel agneau' de *mo byǫ añǫ a kreva* 'mon bel agneau (il) a crevé' (p. 319). Mais on peut observer souvent dans la zone présentant *-yǫ* que cette forme se maintient dans des substantifs qui s'emploient fréquemment au pluriel. En Savoie, p. ex., d'après le tableau dressé par GILLIÉRON, *loc. cit.,* LACTICELLU 'lait' seul est traité d'une façon uniforme dans toutes les localités enquêtées; c'est que son emploi exclusif au singulier n'a pas permis la production d'une forme de pluriel. Qu'on compare encore Les Allues en Tarentaise[15], où l'on dit *ktšǭ* 'couteau', *tsapyǭ* 'chapeau', *ēñǭ* 'agneau', *trǫ̆pyǭ* 'troupeau', *aižǭ* 'oiseau', *pyǭ* 'peau', à côté de *ārę̄* 'charrue', *flę̆rwę̄* 'fléau', *kǫ̆rbę̄* 'corbeau', *lăhę̄* 'lait'. On a donc tort de parler d'une extension analogique du pluriel au détriment de la forme du singulier: il s'agit d'un maintien de l'ancien cas sujet, appuyé par la forme identique du cas régime du pluriel, au détriment du cas régime du singulier[16]. – Cette explication n'exclut nullement la possibilité d'introduction de mots à une époque où -ELLU se prononçait *–iau* (XVIe/XVIIe s.), tels que *ridyǫ* 'rideau', *boryǫ* 'bourreau', *karyǫ* 'fer à repasser', etc.[17].

Résumons: Les parlers franco-provençaux ont également connu la déclinaison à deux cas, qui subsiste encore presque entièrement dans quelques communes de la Maurienne, et, sous forme de débris, dans le Valais Central (notamment dans le Val d'Hérens). Partout ailleurs, une simplification a eu lieu. La plupart des parlers ont suivi l'exemple français en généralisant le cas régime singulier, qui, dans certaines régions conservatrices, comme l'Oisans[18], la Maurienne ou le Valais Central, peut être doublé de la forme conservée du cas régime pluriel[19]. Dans une large zone, qui s'étend

---

[14] V. aussi R. GSELL, *Notes sur le patois de St-Marin-la-Porte (Savoie),* in: *VIII Congresso Internazionale di Studi Romanzi (Firenze, 3–8 Aprile 1956). Atti,* vol. II, 2e partie (Florence, 1960), p. 530s.

[15] Cf. W. HERING, *op. cit.,* p. 61, sans tenir compte de la conclusion que l'auteur tire de ses matériaux.

[16] C'est pour cette raison que nous ne pouvons suivre J. JEANJAQUET, in: *RLiR,* VII (1931), 33, lorsqu'il explique *peis* 'poil', *dis* 'doigt', *šiṣ* 'cil', *ās* 'ail', *mǫs* 'mot', *vēs* 'vent' dans le Valais Central comme «d'anciens pluriels que le monosyllabisme a probablement favorisés dans la lutte pour la prépondérance et qui ont prévalu», d'autant plus qu'il reconnaît lui-même la persistance de restes du cas sujet masculin en *-s,* comme Evolène *nǫus* 'nœud', *šǫus* SABUCUS, *avriks* 'avril'.

[17] V. la liste de mots établie par E. TAPPOLET, in *VRom.,* II, 49 N 5.

[18] V. A. DURAFFOUR, *Phénomènes de phonétique syntactique dans un groupe de parlers alpins* (in: *Mélanges ... Jacq. van Ginneken,* Paris 1937), p. 286s.

[19] Cp. Evolène *mā – māš* 'main, -s', *pǫmi – pǫmiš* 'pommier, -s', etc.; *tsəva – tsəvas* 'cheval, -aux', *kutē – kutēs* 'couteau, -eaux', etc. (J. JEANJAQUET, *op. cit.,* p. 32).

d'Yverdon sur le lac de Neuchâtel, à travers la Savoie et jusque dans le Lyonnais et le Forez[20], on a généralisé le cas sujet, qui était appuyé par l'identité formelle du cas régime pluriel; dans certains parlers de cette zone (p. ex. Les Allues en Tarentaise), les deux cas, le cas sujet et le cas régime, coexistent suivant les mots: ceux qui se rencontrent fréquemment au pluriel conservent le cas sujet, ceux qui se rencontrent de préférence au singulier ont généralisé le cas régime[21].

d) Pour les traits phonétiques mentionnés dans *GPSR*, III, p. 281 – fin, et IV, p. 1–112, que nous jugeons particulièrement intéressants et instructifs pour les parlers de la Suisse Romande, le lecteur de cette revue est prié de se reporter à notre compte rendu dans *RomPhil.*, XVIII (1964/65), 201 s.

e) Dans la partie orientale du Valais roman, bas-lat. CLOCCA a abouti à *kłǫsə*, etc. (*GPSR*, IV, 113a), au lieu du groupe *-ts-* qu'on observe ordinairement. M. VOILLAT, le rédacteur de cet article, ne se prononce pas sur les raisons de cette évolution particulière. Nous pensons que ce mot appartient au vocabulaire culturel, car sa signification principale est 'cloche, surtout d'une église'[22]. Aussi considérons-nous la forme *kłǫsə* comme une espèce d'hypercorrectisme de gens conscients du fait que leur *-š* patois correspond à *-s* français[23]; cf. *Tabl. phon.*, col. 186 (*grosse*), 436 (*épaisse*). Ce traitement n'a donc rien à voir avec l'évolution de C et G postconsonantiques en Valais, que M. VOILLAT, *loc. cit.*, invoque comme «un parallèle dans la série sonore», p. ex. Bas-Valais et districts de Conthey et de Sion *lārdzo* LARG(A) + U, districts d'Hérens et de Sierre *lārzo*[24]; cette évolution est tout à fait «régulière» dans le Valais Est et représente une étape ultérieure de *dz*, cf. H.E. KELLER, *Parlers valdôtains*, p. 90 ss., 100 s. (avec renvois bibliographiques). Nous n'arrivons pas non plus à comprendre pourquoi M. VOILLAT se réfère, à l'appui de sa thèse, à «certains mots en -SCA [qui] présentent une tendance inverse: *mouche*, p. ex., offre aussi bien des formes en *-ts-* qu'en *-s-*, dans la même région et parfois dans les mêmes localités (V Vernam., Mase, Grône, Pains.)». D'abord, nous ne saisissons pas l'idée de «tendance inverse» dans ce contexte, et puis il ne fait aucun doute que *-s-* n'est qu'une étape ultérieure de *-ts-* résultant de C + A; il suffit d'admettre une étape intermédiaire *-ϑ-*, qui est d'ailleurs amplement attestée, p. ex. à Champorcher (Vallée d'Aoste), où le mot CALDARIA a été relevé vers 1890 sous la forme *tsoidiri*, en 1900 comme *ϑöděręˌ*, et en 1952 comme

---

[20] Cp. *ALLy.*, I, c. 38 (*râteau*), 133 (CHORDA + ELLU), 179 (*tombereau*), 276 (*taureau*), 278 (*veau*); II, c. 498 (*oiseau*), 634 (*couteau*); III, c. 1133 (*chapeau*).

[21] D'après les *Tabl. phon.*, col. 126 (CULTELLU), 231 (LACTICELLU), 454/455 (AUCELLU), pour ne mentionner que les mots les moins «troublés», les parlers de la Suisse Romande semblent ne connaître que la généralisation du cas régime singulier; nous venons de constater à quel point les données de cet ouvrage sont incomplètes pour la question du traitement de -ELLU(S).

[22] Les cloches de vaches portent d'autres noms, v. L. GAUCHAT, *Les noms romands des clochettes de vaches*, dans *BGl.*, VIII (1909), 17–25.

[23] Le renvoi à Vernamiège *bōs* pl. 'bouches' (*GPSR*, II, 584b), est sans valeur, car le *-s* final est le produit du -s final latin du cas régime pluriel, combiné avec l'affriquée *-ts-* résultant de -CC- devant -A: *bots(ə)s* > *bos*, v. J. JEANJAQUET, in: *RLiR*, VII (1931), 32.

[24] *Tabl. phon.*, col. 80; cf. encore col. 100 (GRANICA), 363 (DOMINICA), 70 et 221 (-ATICU), 265 (SALIC(E)+A), 445 (PULIC(E)+A); *GPSR*, III, 368 (CARRICARE); J. ZIMMERLI, *Sprachgrenze*, III, tabl. XVII.

suịdẹ̄re[25], et dans les parlers genevois, savoyards, du Dauphiné septentrional et partiellement de l'Ain[26]. – Une dernière remarque encore touchant le traitement de CLOCCA dans les parlers de la Suisse Romande: Dans les textes genevois des XVIIe et XVIIIe siècles, on rencontre les formes *clossa* 'cloche' et *clliossi, clossi* 'clocher' (*GPSR*, IV, 116b), qu'on aurait aimé voir commentées dans le *GPSR;* d'ailleurs, un renvoi à O. Keller, *L'Escalade,* p. 100, aurait suffi: on y apprend que la graphie *-ss-* équivaut à *-š-*, que les auteurs genevois ont substituée à la prononciation patoise *-ϑ-*, comme il résulte de la graphie des noms de lieu *Chamberi* (patois *ϑãbẹ̄ri*) et *Pincha* (patois *pẽϑå*), auxquels l'auteur de la *Chanson de l'Escalade* a laissé la forme officielle.

f) L'article *cloison* (IV, 119–121) permet à M. SCHÜLE d'examiner de près le traitement de -AU- protonique dans le district vaudois d'Aigle et au Bas-Valais, où *CLAUSIŌNE évolue en *klyö(ü)zṍ*. Le problème avait déjà occupé autrefois M. HASSELROT (*Ollon,* p. 115s.), qui interprétait *ϑọ̈zõ* par l'influence de la palatale subséquente, mais qui avait beaucoup de peine à trouver partout une raison satisfaisante pour l'évolution -AU- > *-ọ̈-* et qui devait renoncer, p. ex., à expliquer *ọ̈lañe* 'noisette' < * AULANEA < ABELLANEA (au lieu de **ọlañe*). L'explication que propose maintenant M. SCHÜLE satisfait bien davantage, puisqu'elle permet de dégager un fait de portée générale: tout comme -AU- tonique[27], -AU- protonique a évolué dans la région mentionnée à une diphtongue *-ou-*, comme le montrent les résultats de CAULE, qui y concordent avec ceux de COLLE, COLPU, FOLLE; «il peut donc s'agir d'un anc. **cloouson* dont la diphtongue s'est conservée assez longtemps pour évoluer de front avec celle qui est issue de A + L – O + L». – A cette étude concernant -AU- protonique, il faut encore joindre les observations notées à l'article *clore* (*GPSR,* IV, 127b). C'est qu'il y a des formes qui diffèrent de l'évolution de AU, p. ex., dans CAULE, ainsi à Trient *'hu* 'il ferme': *'horẹ* 'fermer', Conthey *ϑu* 'il ferme': *ϑorẹ* 'fermer', Finhaut *klyu* 'il ferme': *klyọrẹ* 'fermer', etc. M. SCHÜLE attribue cette différence de traitement à l'influence du *r* suivant, mais il aurait été peut-être prudent de préciser qu'il s'agit de l'influence du *r* sur AU protonique, car AU tonique n'en subit aucune, comme le prouve le résultat de AURA[28], qui a abouti, dans la majeure partie des parlers romands, à *ūra* 'vent'. Mais dès qu'on consulte, p. ex., *Tabl. phon.,* col. 423 (AURIC(U)LA), on peut se convaincre du bien-fondé de l'observation de M. SCHÜLE, car ce mot se présente dans le Bas-Valais sous la forme *orọ̈ðə,* etc.

g) Dans l'article *cœur* (IV, 145), M. BERLINCOURT est assez bref sur la question du traitement de *ŏ* accentué devant *r;* on regrette surtout l'absence d'une carte qui aurait rendu compte des différents résultats dans la Suisse Romande, car la discussion à propos de ce problème est bien connue. M. B. ne fait que constater que, dans

---

[25] Cf. H.E. KELLER, *op. cit.,* p. 83s.

[26] Sur l'extension exacte de *-ϑ-* cf. O. KELLER, *Genferdialekt,* p. 129s. (complété par A. DURAFFOUR, *Phén. gén.,* p. 230); sur les résultats genevois de -SCA > *-ϑ-*, cf. en outre *Tabl. phon.,* p. 175. Ajoutons encore que O. KELLER, *loc. cit.,* a certainement tort de faire remonter *ϑ* à une étape *tš,* cf. A. DURAFFOUR, *loc. cit.:* «La région vaudoise [qui] offre *ts* < c^A, alors que la Savoie a dans ce cas poussé le développement jusqu'à *ϑ*.»

[27] Cf. *GPSR,* IV, 27b (CAULE); v. aussi les résultats de CAUSA (*GPSR,* IV, 15b), CLAUDERE (*GPSR,* IV, 122b) et de CLAUDIT (*Tabl. phon.,* col. 94).

[28] Cf. *Tabl. phon.,* col. 43.

une partie des dialectes, le ŏ de CŎR suit l'évolution régulière de ŏ libre, mais que dans certains parlers, les formes n'offrent pas l'aboutissement de ŏ devant *r* lorsqu'il diffère de celui de ŏ dans d'autres positions, et il renvoie aux *Tabl. phon.*, col. 246 (MŎRIT). Or, il nous semble que la comparaison des résultats de CŎR avec ceux de MŎRIT n'est pas heureuse, car, comme l'a montré H. STIMM, *op. cit.*, p. 28ss., 39s., il faut tenir compte du fait que la chute du *r* en finale romane a eu lieu à des époques différentes dans les parlers franco-provençaux, suivant les régions et les positions syntaxiques. Or, dans le cas de MŎRIT, on constate que les parlers fribourgeois ont conservé non seulement *r* mais même la voyelle de la terminaison latine (sous forme de *ę* articulé faiblement), ce qui provient du fait que la 3e sg. prés. remonte à *MŎRISCIT[29]; dans le cas de CŎR, en revanche, la chute de *r* est certainement ancienne, bien que, pour des raisons évidentes, les documents ne l'attestent pas[30]. Cela explique en même temps pourquoi, dans une région aussi conservatrice que le district de Monthey et la Vallée de Salvan, *kwę̄*, etc., 'cœur' correspond à *mwę̄*, etc., 'il meurt': le *r* final roman y fut maintenu très longtemps et subit le sort du *r* appuyé de la voyelle *i* de la terminaison latine -ISCIT: *-ǫ̆r(i)* > *ǫ́or(i)* > *oǫ́(i)* > *uǫ́r(i)* > *wę́r(i)* > *wę̄*. – Le *GPSR* réussit tout de même à ajouter encore un détail à ce complexe de problèmes concernant le traitement de ŏ libre dans la Suisse Romande: le sort de ŏ libre devant *r* en position atone, qui, jusqu'ici, n'a guère retenu l'attention des savants. Puisque les formes fribourgeoises de *MŎRISCIT présentent, dans la voyelle du radical, une analogie avec la 3e pl. prés. *MŎRUNT[31], et que le verbe PLORARE (*Tabl. phon.*, col. 323) y suit l'alternance vocalique des autres verbes contenant ŏ comme voyelle du radical (*pǫvá* 'pouvoir', *prǫvá* 'prouver', *pyǫvá* 'pleuvoir', *trǫvá* 'trouver', *vǫyá* 'vouloir'[32], on apprendra avec intérêt que, dans cette région, la véritable alternance vocalique de ŏ devant R est constituée par *ā* tonique contre *u* atone, cf. La Roche (gruy.) *kā* 'cœur', mais *ku grǭ* 'cœur gros'. *u* comme résultat de ŏ protonique devant R est confirmé par Montbovon *kúr̃na* 'couronne' (*Tabl. phon.*, col. 130), dont le *r* allongé prouve que Dompierre *kúruña*[33], Courtepin *kúrună* (*loc. cit.*), issues de **kurŏ́na*[34], présentent une étape antérieure et qu'il faut partir de CORŌNA, comme dans la plupart des dialectes romands, et non de *CORNA, forme syncopée que postulent certains parlers genevois, vaudois et fribourgeois. Cette dernière forme nous informe d'ailleurs sur l'âge du changement *ǫ* protonique > *u* devant R: il a dû avoir lieu après le déplacement de l'accent dans CORŌNA et la syncope qui en résultait, car presque toutes les

---

[29] Cf. *Tabl. phon.*, p. 82; F. HAEFELIN, *Patois de Fribourg*, p. 118.

[30] Cf. H. HAFNER, *op. cit.*, p. 46, qui cite, d'après P. AEBISCHER, *Sur l'origine et la formation des noms de famille dans le canton de Fribourg* (*Bibl. ARom.*, II/6, Genève, 1923), p. 83, le nom de personne *Joliquiour* 'joli-cœur' (attesté à Ponteaux en 1320), qu'on aurait aimé voir figurer dans le *GPSR* parmi les formes de l'ancien patois (p. 143a) vu que la première attestation du nom commun *cœur* ne paraît remonter (est-ce possible?) que vers 1520.

[31] Cf. F. HAEFELIN, *op. cit.*, p. 127: le broyard et le quouètso (parler entre Fribourg et Romont) *mïvarę* (3e sg.) – *mïvarǭ* (3e pl.).

[32] Cf. F. HAEFELIN, *op. cit.*, p. 106; F. JAQUENOD, *Essai sur le verbe dans le patois de Sottens*, p. 16. Cf. aussi L. GAUCHAT, *Dompierre*, § 88; A. ODIN, *Phonologie de Vaud*, § 175.

[33] Cf. L. GAUCHAT, *Dompierre*, § 88β.

[34] Cf. L. GAUCHAT, *op. cit.*, § 58α, à propos de Dompierre *búna*.

formes qui remontent à *CORNA ont conservé la voyelle *ǫ*, comme s'il s'agissait d'un ŏ entravé[35]. – D'ailleurs, cette tendance du ŏ protonique > *u* n'agit pas partout avec la même rigueur; comme M. BERLINCOURT le fait remarquer, il existe en gruérin un parallélisme entre *kā – ku grǭ* et *bā* 'bœuf' – *bu tsåϑro* 'bœuf châtré', *bu ẽtyę* 'taureau (litt. bœuf entier)'[36] qui n'existe pas, p. ex., à Dompierre, où ŏ protonique ne passe a *u* que devant *r, m, n*[37].

Cette discussion de ŏ protonique devant R nous invite à signaler aussi l'article *collard* 'collier de chien, etc.' (*GPSR*, IV, 155bs.), où il est question de l'«évolution» de ŏ protonique devant L + cons. > *u*. C'est un phénomène qui est largement attesté dans les témoignages anciens, p. ex. dans les textes fribourgeois de 1402–1652, et *u* se trouve encore aujourd'hui en Gruyère et à Cuves (premier village du Pays d'Enhaut venant de la Gruyère) ainsi que dans les parlers neuchâtelois. Mais d'après *FEW*, II, 893b, il est aussi propre à un domaine qui s'étend des Terres Froides jusqu'au Béarn et qui se rencontre déjà en ancien franco-provençal et ancien occitan[38]. Mais C. APPEL, *loc. cit.*, souligne le fait qu'on trouve côte à côte *bulhir* et *bolhir, cumtat* et *comtat, burdir* et *bordir*, et HAFNER signale anc. domb. *mulin* et *molin*, anc. lyon., anc. domb. et anc. gren. *flurin* à côté de *florin*. Il s'agit donc, ici aussi, de deux allophones et non d'une évolution, comme on l'écrit dans *GPSR*, IV, 156a. A ce propos, nous devons aussi contredire M. HAFNER, qui, en se basant sur le fait qu'il a relevé dans les anciens textes *portar, tornar, ovrier, dotar, fornier, oreilli, closura*, mais *curtil, cuvrir, nurir, cullir, purri, Curnilli* (anthroponyme), *furnilli, tupin, uvrir*, voudrait en déduire une loi de métaphonie en ancien franco-provençal. Car, comme il a observé lui-même, on rencontre *molin* et *florin* à côté de *mulin* et *flurin*, et puis il doit reconnaître (p. 153): «Neben der Umlautung durch *i* kennt das Frprov. auch Schließung des vortonigen *o* zu *u* durch nachfolgenden Palatal (*ñ, ł*).» Et le *GPSR* prouve maintenant que l'allophone /u/ se rencontre aussi devant LL et L + cons. en citant encore La Côte-aux-Fées (neuch.) *fūlę̄* 'fouler' (anc. frib. *fula* 'fouloir' au XVe s.), Suisse Romande *mutǭ* 'mouton' et *šudá* 'souder'.

h) L'article *coiffe* (IV, 149b–150b) apporte un complément précieux aux *Tabl. phon.*, qui ne contiennent aucun exemple pour -FJ-. Or, l'article du *GPSR* nous apprend que -FJ- suit, chose curieuse, l'évolution de -TJ- appuyé et de C- initial devant E, I, dans les parlers fribourgeois, vaudois et sporadiquement aussi dans le Valais (Vérossaz, Isérables). Donc Vaud (excepté les districts d'Aigle et du Pays d'Enhaut) *kwáisə* 'coiffe' comme *tsãsǭ* 'chanson', Vérossaz *gwę̄'hə* comme *tsã'hǭ*, etc. Il est dommage que M. MARZYS ne nous explique pas cette évolution curieuse. Nous sommes d'avis que l'explication est à chercher dans le développement particulier de C, T + E, I dans ces régions; ces groupes ont abouti d'abord à *ϑ*, p. ex. à Ormont-Dessus[39] *sauϑəs* < SALSĪCIA, qui a évolué à Ormont-Dessous à *sausəs* et à La Forclaz (division d'Ormont-Dessous) à *saufəs*. Donc, la conclusion qui s'impose pour *kwáisə* ne peut être que celle à laquelle O. KELLER, *Genferdialekt*, § 97, fut amené dans son étude des parlers genevois: *f* passait pour rustique et fut remplacé par *s*, ce qui, dans le cas de *coiffe*, était un hypercorrectisme. Cela suppose évidemment que le phénomène *f* < C + E, I

[35] Cf. L. GAUCHAT, *op. cit.*, § 53.

[36] Cf. *GPSR*, II, 449b.

[37] L. GAUCHAT, *op. cit.*, § 88β; cf. aussi les composés avec BŎVE dans *GPSR*, II, 449b.

[38] H. HAFNER, *op. cit.*, p. 151–154; C. APPEL, *Prov. Lautlehre*, p. 41.

[39] Nous empruntons cet exemple et les suivants à B. HASSELROT, *op. cit.*, p. 128.

initial et KJ, TJ intérieurs appuyés devait être connu du patoisant d'une époque postérieure à l'étape *ϑ*[40], pour pouvoir être remplacée par le *s* français. Mais comme nous apprennent les articles *chassoire* (III, 419), *cigogne* (IV, 68) et *citerne* (IV, 78b)[41], il existait autrefois une tendance à faire aboutir TJ et C + E, I précédés de N, L ou suivis d'un J secondaire (comme dans le cas de *chassoire*) à *f;* elle peut au moins être attestée en Lavaux (Cully) pour le XVIIIe s. (*GPSR,* III, 420a; cf. aussi ci-dessus N 40) et correspond exactement, du point de vue géographique, à l'extension du phénomène dans le canton de Vaud, telle qu'elle est décrite dans *GPSR*, III, 419b–420a[42]. – Que dire de la forme *kwaiϑə, kwę̄ϑə, kwāϑə,* etc., qui se trouve dans le Bas-Valais (Isérables, Entremont, Val d'Illiez), dans le district d'Aigle, le Pays d'Enhaut, à Blonay, en Gruyère, à Châtel-St-Denis et dans le district de la Broye (frib.)? Il faut partir d'une observation faite par M. HASSELROT à propos de la distribution de *ϑ* et *f* < TJ, C + E, I dans le district d'Aigle (*Ollon,* p. 132): «... les patoisants d'Ollon, qui ont par ailleurs une oreille si fine pour distinguer les nuances de prononciation qui séparent le parler des habitants de la Plaine de celui des montagnards, sont tout à fait sourds à la différence entre *ϑ* et *f*. J'ai pu le constater à maintes reprises.» Cela provient du fait que *ϑ* et *f* représentent des allophones du même phonème, comme le montre la possibilité d'évolution des deux sons vers *χ*, *'h*[43]. Donc: /ϑ/ < $\begin{matrix}[ϑ]\\[f]\end{matrix}$ > /χ/, /'h/. Voilà pourquoi le *GPSR* relève non seulement côte à côte *kwaifə,* etc., et *kwaiϑə,* etc., mais aussi à Vérossaz (district de Saint-Maurice) *gwę'hə.*

i) Un autre problème du vocalisme protonique est mentionné dans l'article *condemine* (IV, 232b s.). Il s'agit du traitement de A libre en contrefinale, qui avait amené H. HAFNER, *op. cit.,* p. 139, à établir une opposition entre un franco-provençal méridional (dép. de la Loire, du Rhône, de l'Ain et de l'Isère) avec maintien du *a* protonique et un franco-provençal septentrional (Savoie et Suisse Romande) où il passerait régulièrement à *ə,* la frontière entre les deux traitements traversant le dép. de la Haute-Savoie. Rien qu'un regard sur la col. 341 (DULCE-, BELLA-, BONAMENTE) devait convaincre du contraire, et le *GPSR* amène maintenant de nouveaux matériaux, anciens en ce qui concerne *condemine* (p. ex. frib. *condamina* en 1453), mais aussi modernes (Vaud, Valais *fęramẽta* 'ferrure' < FERRAMENTA, Hermance *fęramãta*). Donc, il est évident que *ə* n'est qu'un allophone de *a,* qui est la règle dans les parlers franco-provençaux[44].

---

[40] A Vevey, p. ex., donc tout près du point Vd 32 (Corsier), où l'on dit *gwasə* 'coiffe', on prononçait vers 1520 encore *ϑ*; cf. P. AEBISCHER, *Chrestomathie franco-provençale,* p. 131: *maczon* [*maϑõ*] < MACIONE; p. 132: *forczet* [*forϑĕ*] < FORTIA, *dancze* [*dãϑe*] < afr. *danciet,* etc.

[41] Cf. encore notre compte rendu dans *RomPhil.,* XVIII, 202.

[42] Sauf le district de Payerne-Avenches, où *kwāsə,* etc., est attesté, mais apparemment plus de formes avec *f* < TJ, C + E, I.

[43] Cf. B. HASSELROT, *op. cit.,* p. 135.

[44] Cf. aussi G. BJERROME, *Bagnes,* p. 112 (*prǭpramẽ* 'proprement', *rāramẽ* 'rarement', *žŏstamẽ* 'justement'); L. DE LAVALLAZ, *Hérémence,* § 552 (*kürẽntamẽ* 'couramment', *lẽinamẽ* 'facilement', etc.; mais aussi *soləmẽntə* 'et même', *pošəmẽntə* 'pourtant'); A. BYLAND, *Mélanges Vaudois,* p. 62, *bunamẽ* 'lentement; tranquillement', *kranamẽ* 'effrontément'; Gingins, Le Brassus *balamẽ* (*ALF,* c. 1807), Vevey *bunamẽ* (*ALF,* c. 1807).

ROMANISCHES SEMINAR

j) L'article *congé* (IV, 244b–246b) ajoute un complément important aux problèmes que pose -ATU derrière palatale dans les parlers romands. A retenir surtout le résultat *kõdzę́, kõdžę́,* etc., dans les districts de Martigny et d'Entremont, qui correspond phonologiquement au résultat de -ARIU précédé d'une palatale dans la même région (cf. *GPSR,* IV, 117b: *clocher*); «Le cas se retrouve, moins répandu, dans *marché* (V Praz-de-F. *martšę́*) et dans *péché* s. m. (V distr. Entr. -*ę́*).» M. VOILLAT se demande à ce propos s'il s'agit vraiment d'une substitution de suffixe, due éventuellement à l'identité des deux terminaisons en français. A notre avis, cela ne fait pas de doute vu les mots cités qui présentent ce phénomène: il s'agit de mots d'emprunt (*clocher, congé, péché*) ou facilement influençables par le français (*marché*); ce sont donc les produits d'un hypercorrectisme, comme le montre clairement Bourg-St-Pierre *kõdžęr* dans la notation de Jeanjaquet, mais aussi le fait qu'en ancien ajoulot, fribourgeois et neuchâtelois déjà, on rencontre la graphie *congier* (XIVe s.; 1410–1411) et *conger* (1500).

2) Faits morphologiques

Sur les reflets de lat. SŬUS dans les parlers de la Suisse Romande exposés dans les belles études subtilement traitées par M. BURGER (*GPSR,* III, 599–601: *šo,* etc.; IV, 7b–8b: *šõ,* etc.), le lecteur de cette revue est prié de se reporter à notre compte rendu dans *RPhil.,* XVIII (1964/65), 202s.

3) Formation des mots

a) Dans notre compte rendu, paru dans *RomPhil.,* XVIII (1964/65), 203s., nous avons traité des cas qu'il nous paraissait intéressant de relever dans la deuxième partie du vol. III du *GPSR;* il s'agit de *šęré* adv. 'si, si fait, en réponse à une phrase négative' (p. 512a), *tsəgə́łə* 'cheville' (p. 535a) avec les diminutifs *tsəgəłę́ta* (p. 539b) et *tsəgə(l)yõ* (p. 540b), *choir* (p. 604–608), ainsi que du -*t* analogique qui s'ajoute dans les parlers du Jura Bernois à la forme du féminin des adjectifs qui se terminent par -*r* (p. 508a, 508b; IV, 85a).

b) Les formes du verbe *clore* sont d'origine analogique dans nombre de patois romands (*GPSR,* IV, 122b–123b): en ancien fribourgeois déjà, on observe un alignement sur le type *ouvrir* (*clory* en 1476 et 1481, *clourrir* en 1538), analogie dont on ne retrouve d'ailleurs plus de traces dans les parlers fribourgeois modernes. – Dans la plupart des patois, le radical des formes conjuguées présente un élargissement en -*z*-, -*ž*- ou en -*y*-[45]. Cet élargissement ne se présente pas partout de la même façon: il se

[45] A Isérables (Valais) et à Cerneux-Pequignot, on observe -*v*-, qui est à interpréter comme élément consonantique destiné à faire éviter le hiatus entre le radical finissant par une voyelle après la disparition de -D- intervocalique et la terminaison. – A propos des formes en -*z*- ou -*ž*-, M. SCHÜLE renvoie entre autres à S. VATRÉ, *Glossaire des patois de l'Ajoie et des régions avoisinantes* (Porrentruy, s. d. 1947), p. XXII, où nous n'avons pu trouver que la conjugaison en dialecte ajoulot des verbes *rire* et *lire,* mais pas celle de *clore.* Nous supposons donc que M. SCHÜLE a voulu dire, dans le langage concis propre au *GPSR,* que la conjugaison des verbes latins en -ĔRE présente, dans la plupart des parlers romans, un élargissement du radical en -*z*- ou en -*ž*-, comme le montre entre autres la conjugaison en ajoulot du verbe *lire* (aj. *yére*), qui, en effet, présente *nôs yéjans* 'nous lisons', *ès yéjant* 'ils (elles) lisent', *i yéjôs* 'je lisais', etc., tout comme *nôs tieûjans* 'nous cuisons', *ès tjeûjant* 'ils cuisent', *i tieûjôs* 'je cuisais', etc.

trouve régulièrement dans la 1re pers. plur. ind. prés., qui est à la base des formes en *z, ž,* tandis que les formes en *y* remontent à la 1re pers. sg. et 3e pers. pl.; la «spinta analogica» venait donc non de verbes comme DICERE, dont le résultat régulier de C + E, I protonique est *z, ž,* mais de C + O, U après l'accent ou *y:* DÍCO, DÍCUNT > *díyo, díyõ*: DICÉMUS > *dizẽ*[46]. Cette conjugaison s'est étendue aussi à des types de verbe autres que -CĔRE, comme *CŌSĔRE, LĔGĔRE, STERNĔRE, TRAHĔRE, RĪDĔRE et CLAUDĔRE, d'où, p. ex., à Onex (ct. de Genève) au prés. ind. *de kllúyo, te kllu, é kllu, nó klluzèn, vó klluzí*[47], *i kllúyon* (et analogiquement *i kllúzon*)[48].

L'analogie a pu s'étendre aussi à la 1re pers. sg. et à la 3e pers. plur., comme à Plagne (Jura Bernois, au-dessus de Bienne), où la conjugaison du prés. ind. est la suivante: *kyāęžę, kyāę, kyāę, kyāęžǫ*[49], *kyāęt, kyāęžǫ*[49]. Notons, pour finir, que les formes analogiques en *-z-, -ž-* semblent être le moins fréquentes dans les parlers neuchâtelois, comme le prouvent le parler de la Béroche *yə tyŭyǫ, no tyŭyẽ, e tyŭyẽ*[50] et les patois des districts du Locle et de la Chaux-de-Fonds *i tyouyŏ, no tyouyä, i tyouyan*[51]. – Le part. passé a également subi des influences analogiques dans certaines régions, ainsi dans les dialectes ajoulots où les formes *'hōžü, 'huəžü* ont subi l'attraction des verbes faibles à part. passé en *-ü,* cf. *mūəžü* 'mordu' (S. VATRÉ, *op. cit.,* p. X). Une autre analogie se rencontre dans les parlers du Valais Central (excepté le district de Sion), où *klǫu* (ainsi à Grimisuat) est devenu à Miège et Chalais, p. ex., *klǫut,* avec influence des part. passés du type *fęt* 'fait', *kwęit* 'cuit', et, par conséquent, le pluriel *klyus*[52]. La zone du féminin influencé par les part. passés de *faire, cuire, dire,* etc., ne coïncide absolument pas avec celle des part. passés masc. en *klǫut;* elle s'étend de l'Ajoie et des Franches-Montagnes à travers les parlers fribourgeois et le Gros de Vaud d'une part jusque dans la Vallée de Joux et à Bière, d'autre part à travers la Gruyère dans le Pays d'Enhaut, et se retrouve isolément dans l'Entremont. K. JABERG, *Assoz. Erscheinungen,* p. 84ss., avait déjà constaté que le féminin du part. passé résiste moins bien, par sa moindre fréquence d'emploi, aux influences analogiques que le masculin, de sorte qu'il existe des féminins analogiques à côté de masculins étymologiques (p. ex. Étivaz *fəri : fəraitę,* 'frappé, -ée'). Le Valais Cen-

---

(S. VATRÉ, *op. cit.,* p. XVI). On peut, en effet, penser que *çhoûere 'huər, çhôre 'hōr* suit la même évolution, puisque S. VATRÉ, *op. cit.,* p. 37a, indique comme part. passé les formes *çhôju, çhoûeju,* mais une attestation directe manque pour les formes conjuguées.

[46] Cf. sur toute cette question O. KELLER, *La flexion du verbe,* p. 6ss.

[47] Forme analogique, au lieu de **kłüde,* cf. O. KELLER, *op. cit.,* p. 61.

[48] V. DURET, *Grammaire savoyarde,* p. 58.

[49] Forme non attestée mais probable d'après *tšāęžǫ* de *tšāę* ⌜choir⌝ 'tomber'. Ces formes proviennent de O. KELLER, *Eine sterbende Mundart* (*Romont-Plagne*), dans *VRom.,* II (1937), 430.

[50] H. URTEL, *Neuchateller Patois,* p. 54. La forme de la 3e pers. plur. est analogique d'après la 1re pers. plur.

[51] F. HAEFELIN, *Neuenburger Mundarten,* p. 116.

[52] La façon dont s'exprime M. Schüle («A l'instar des mots en *-ęt* (< -ITTU), pl. *-es,* il [sc. le type *klyut*] forme son pl. en *klyus*»), est dangereuse, car elle peut faire croire que le pluriel de *klyut* fut formé analogiquement sur le pluriel des mots en *-ęt.* Mais, en réalité, il s'agit du -s final latin conservé (cf. ci-dessus p. 136) qui s'est combiné avec le *-t-* précédent, comme dans Evolène *dẽs* 'dents', *põs* 'ponts', *prãs* 'prés' (cf. J. JEANJAQUET, *Les patois valaisans,* in: *RLiR,* VII, 1931, 32).

tral, qui présente le masculin en *-t*, fait partie du type analogique principal dans la Suisse Romande *klyusa, klyuša,* etc., que K. JABERG, *op. cit.*, p. 86ss., explique par analogie α) d'après les part. passés étymologiques en -SA (MORSA, SUCCUSSA, EXCUSSA, MISSA), et β) d'après les part. passés ayant formé un nouveau participe sur le passé simple en -SI, comme *TORSU < TORSI, etc.; la forme *closse* (p. p. f.) 'close' est attestée dans le Gros de Vaud depuis 1606[53]. La forme étymologique *klyuza* ne se trouve plus que dans quelques patois situés au pied du Jura, de la Montagne de Diesse à Certoux (ct. de Genève).

c) L'article *clouler* 'clouer' (IV, 135) traite d'un autre genre d'analogie: Par analogie avec des couples tels que ⌜*soûl*⌝ – ⌜*soûler*⌝, les patois du Jura Bernois surtout ont formé de nombreux dénominaux, tels que *tšęyolę́* 'caillouter', *adžülá* 'mettre le joug', *ãdžwẽlę́* 'tromper' (< *juif*), *ãfüəlę́* 'allumer', *ãpwęlę́* 'enduire de poix', *ãręlę́* 'mettre les rais', *ãϑålá* 'mettre l'apprêt à la toile', *mędǫlá* 'varier (en parlant du temps)' (< *mois d'août*). La forme *clouler* remonte, aux parlers jurassiens et neuchâtelois, au XVIe s. (première attestation en 1561), mais les parlers modernes l'attestent aussi pour le fribourgeois, vaudois, genevois et les patois du district de Monthey (et Vérossaz, distr. de St-Maurice). A cela s'ajoute une série de dérivés: ⌜*cloulage*⌝ 'action de clouer'; Ajoie *'hulríə* 'clouterie'; Grandvillard (frb., gruy.) *'hlyulårə* 'celui qui cloue' (< -ATOR); Ajoie *'hulíə* 'cloutier' (= *-ier*); Les Bois (FrMont.) *sulú* 'celui qui a la manie de clouer' (= *-eur*); Villagiroud (frb., Glâne) *'hulęrī* 'celui qui a la manie de clouer (surtout en parlant d'enfants)' (< -ARIU + -ELLU); Courtelary (bern., Erguel) *cloullier* 'cloutière, moule à fabriquer des clous' (1627); Charmoille (bern., Ajoie) *'hulíər* 'id.' (< -ARIA).

d) M. VOILLAT juge Châble *kõbayṍ* m. 'petite combe' «de formation obscure» (*GPSR*, IV, 171a). Mais comme il existe à Châble (et dans tout le Val de Bagnes) aussi un autre dérivé *kõbála* (< CUMBA + -ELLA), d'où *kõbyȭ* [= ⌜*combelée*⌝] 'terrain qui prend la forme d'une combe, vallonnement' (*GPSR*, IV, 172b), il s'agit indubitablement d'un dérivé de *kõbála* en -IONE[54], le *-a-* (comparé à *kõbęlǫ́* à Vollèges et *kõbyȭ* à Châble et Lourtier) s'expliquant par une influence postérieure de *kõbála,* à moins qu'il ne faille y voir simplement un essai de rendre par une orthographe approchée le son qui est décrit par G. BJERROME, *op. cit.*, p. 29, comme «*a* antérieur assourdi qui s'approche quelque peu de *æ* anglais dans 'bad'». – On peut comparer encore *kõbayṍ* au nom de lieu *Comballon* (< CUMBA + -ELLA + -ONE) à Gryon (district d'Aigle) cité par H. JACCARD, *Essai de Toponymie*, p. 100, nom de lieu que nous avons cherché vainement dans le *GPSR*.

e) Dans les cantons de Vaud, du Valais et de Fribourg, il existe un dérivé de *combe* en -ATA, qui signifie 'couche de chanvre ou de lin qu'on place dans le bassin du battoir, quantité foulée en une fois'; or, dans les Alpes vaudoises et à Champéry, ce représentant de la famille de *combe,* isolé dans un domaine technique particulier, a subi l'attraction de *combler* 'remplir', contamination dont a résulté *kõblyá* f., qui s'est substitué aujourd'hui à ⌜*combée*⌝.

---

[53] Malheureusement, la graphie *closa* dans la farce composée vers 1520 à Vevey (cf. P. AEBISCHER, *Quelques textes du XVIe siècle en patois fribourgeois* [erronément pour *de Vevey*], *ARom.* VII, 1923, 325) ne permet pas de juger s'il s'agit du phonème /s/ ou /z/.

[54] Sur ce suffixe cf. A. DAUZAT, *Toponymie française,* p. 237s.

4) Onomasiologie

a) Dans notre compte rendu dans *RomPhil.*, XVIII (1964/65), 204, nous avons déjà signalé certains faits onomasiologiques contenus à la fin du vol. III et au début du vol. IV; ils concernent 'tomber', 'chaise, siège', 'choucroute', 'accordéon', 'sacristain, bedeau', 'porte à claire-voie'.

b) L'article *clochette* reproduit, d'une façon très condensée, l'étude de LOUIS GAUCHAT sur *Les noms romands des clochettes de vaches,* dans *BGl.*, VIII (1909), 17–25.

c) L'idée de 'fermer' est représentée par trois verbes dans la Suisse Romande: l'ancien *clore,* qui est le plus répandu et encore très solidement enraciné, *fermer,* qui est propre aux parlers genevois, et ⌜*coter*⌝ (litt. 'étayer'), qui vit dans les parlers fribourgeois (cf. *Tabl. phon.*, col. 94). «Les patois conservateurs du Valais et ceux du Jura Bernois continuent l'état de choses de l'afr., remarque M. SCHÜLE (*GPSR,* IV, 127b): *fermer* 'fermer à clé, au verrou' vit à côté de *clore* 'fermer une porte sans tourner la clef, etc.' ... Ailleurs, ⌜*fermer*⌝ et *kotá* ont bien réussi à progresser au détriment de *clore,* mais ... ce n'est qu'au moment où ⌜*fermer*⌝ est devenu, dans certains de nos patois, un terme général pour 'fermer', à l'instar du mot fr., qu'il est devenu également synonyme et par là concurrent de *clore.*» Ainsi, à Dardagny (ct. de Genève), *clore* n'est plus attesté que dans les locutions figées *trouver porte close* et *rester bouche close;* en revanche, il s'est maintenu dans la signification technique 'tramer' et, comme dans tout le canton de Genève, au sens de 'enclore, clôturer'; de même, en gruyérien, *kotá* 'fermer (une porte, une fenêtre, etc.)' s'oppose aujourd'hui à *'hlyurə* 'clôturer', mais ce dernier survit encore avec un sens plus général dans quelques formules figées, telles que ⌜*ne pas clore les yeux*⌝ 'ne pas dormir', ⌜*à clos yeux*⌝, ⌜*clore le bec*⌝.

d) Le porc a de nombreuses désignations dans la Suisse Romande, à commencer par l'ancien mot d'appel *kous, koutch,* qui, d'après *FEW,* II, 1254b, paraît exister dans les parlers neuchâtelois et vaudois, et son dérivé *katsõ* attesté dans la partie orientale du Valais romand (cf. *Tabl. phon.*, col. 183; *FEW,* II, 1254b; *GPSR,* IV, 141a). Également d'origine préromane semble être le type *kayõ,* qui couvre une bonne étendue des parlers de la Suisse Romande: les cantons de Genève (Humbert; *Tabl. phon.*, col. 183, point 32) et de Vaud, le Bas-Valais et le canton de Fribourg (v. *Tabl. phon.*, loc. cit.); il s'agit d'un type qui a son centre dans le Lyonnais (cf. *ALLy.*, c. 321), qui rayonne dans le Dauphiné (cf. *Dict. des patois des Terres Froides,* n° 3008), dans l'Ain et le sud du dépt. du Jura (Duraffour, *Vaux;* Ahlborn, *Ruffieu;* Lobeck, p. 202b) et dont l'aire en Suisse Romande représente la zone orientale. Mais dans toute la Suisse Romande, on trouve aussi ⌜*porc*⌝, parfois même à côté de *kayõ,* sans qu'il soit encore possible de déterminer si PORCUS s'est introduit en Suisse Romande d'abord dans sa signification originelle de 'goret' (cf. *FEW,* IX, 191) ou s'il s'agit plutôt d'une distinction de fonction (*kayõ* 'porc comme espèce' – ⌜*porc*⌝ 'animal domestiqué et élevé pour sa chair'). A cet ensemble de synonymes s'ajoutent maintenant les données du *GPSR,* IV, 140b s., qui signale l'emprunt de fr. *cochon* solidement implanté depuis le début du XVIIe s.[55], bien que le sens propre n'ait pas survécu; en revanche, les significations figurées montrent bien jusqu'à quel degré profond le mot *cochon* a pénétré dans les parlers romands, cf. Valais 'personne sale, malpropre' (aussi adjectivement, p. ex. à

[55] D'abord dans la signification étymologique (cf. *FEW,* II, 1254b: XIIIe s. – Pomey 1700, aussi Olivier de Serres) de 'jeune porc', ainsi à Fribourg en 1627: «Une truye pleine de *couchons*».

Nendaz *tǫtsə pa šĩ ę kǫšõ* 'ne touche pas, c'est sale'; à Painsec *šo l ę fę ĩ košyõ* 'ceci est fait en cochon'); 'homme dont la conduite inspire du dégoût, surtout parce qu'elle est dévergondée' (aussi adjectivement, p. ex. aux Haudères *kǫšyõ kũm un vyǫ marya* 'sensuel comme un vieux marié'); 'trompeur, homme qui manque de parole'.

e) Pour désigner un passage de montagne, les parlers romands disposent de plusieurs mots, dont le nom ancien le plus répandu est ⌜*pas*⌝ (*GPSR*, IV, 154b)[56]. Aux vallées d'Entremont et de Bagnes, il existe en outre *bas* pour désigner un col entre deux sommets (*GPSR*, II, 266a), ainsi que son diminutif *basset*, qui vit encore comme nom commun 'col de montagne' à l'Étivaz et aux vallées d'Hérens et d'Anniviers (*GPSR*, II, 272a). Et puis on trouve *col*, que M. Burger qualifie d'emprunt au français (*GPSR*, IV, 154b), ce dont nous doutons fort. Car ce terme est mentionné dans les chartes depuis la fin du XIIe siècle (cf. Champéry «in summitate montis illius qui dicitur *Col*» vers 1188, «a summitate montis de *Cul*» vers 1209, «a castro de Monthey usque ad montem de *Coul*» en 1258); il est vrai que M. Burger interprète également les attestations provenant du Bas-Valais comme indigènes, surtout pour des raisons phonétiques (la forme patoise y est *kö, kyöü*, etc., correspond donc à l'évolution de PŬLLU), mais il hésite devant des formes comme *kǫl* et *kǫ*, tandis que nous y voyons plutôt des formes indigènes redressées d'après le français (à remarquer la chute de *-l* final à Trient, comme dans les formes indigènes de COLLU, cf. aussi *Tabl. phon.*, col. 414).

f) La Suisse Romande connaît plusieurs mots pour exprimer la notion 'combien'. Dans la partie orientale du canton de Vaud, au Valais et dans les parlers fribourgeois, on se sert exclusivement du mot germanique *waigaro* (> *wēro*, etc.), qui est attesté aussi, à côté de ⌜*combien*⌝, dans le Vaud occidental, cf. *Tabl. phon.*, col. 366; *GPSR*, IV, 173b. ⌜*Combien*⌝ domine dans une zone de la Suisse Romande qui est particulièrement sensible à des adaptations d'emprunts au français, c.-à-d. les parlers neuchâtelois, genevois et ceux du Vaud occidental. Sporadiquement, on rencontre dans les dialectes valaisans, genevois et ceux du Jura Bernois aussi ⌜*comme*⌝ dans la signification de 'combien, à quel point'[57], de même que le représentant moderne du bas-latin QUOMO, *kǫ* (*GPSR*, IV, 173b), et la signification 'comme, à quel point' de ⌜*comment*⌝,

---

[56] Les matériaux présentés par *FEW*, VII, 739a, ne le feraient pas soupçonner: on n'y trouve qu'une seule attestation dans le domaine des parlers franco-provençaux, provenant de La Chapelle d'Abondance en Chablais, où il s'agit d'un lieu-dit *davǫ dę pa* (litt. 'sous le pas') au pied du passage d'Abondance à Vacheresse. On peut y joindre les noms de lieux et les lieux-dits mentionnés par A. Gros, *Dict. étymol. des noms de lieu de la Savoie* (Belley, 1935), p. 407: *Passeur, Passaor, Passau* ainsi que le *Col du Passon* entre les communes d'Hauteluce et de Megève. Mais aussi H. Jaccard, *Essai de Toponymie*, p. 332, n'est pas trop riche en indications; on n'y trouve que deux *pas* au sens de 'col', le *Pas du Bœuf* entre les vallées d'Anniviers et de Tourtemagne, et le *Pas de (des) Chèvres* entre les vallées d'Arolla et d'Hérémence.

[57] Nous avons également relevé ⌜*comme*⌝ 'combien' par-ci par-là dans la Vallée d'Aoste, ainsi dans le Valgrisenche, à Arvier, St-Nicolas, St-Pierre, Aymavilles, Aosta-Campagne, Valpelline, Alain, Étroubles, Bosses, c.-à-d. dans la zone d'influence de la ville d'Aoste; mais puisque cette signification se rencontre dans la phrase «vous auriez dû voir combien les arbres étaient chargés» de notre questionnaire, il se peut que nous ayons affaire à *comme* 'comment', qui est attesté en français du XIIe au XVIIe s. et vit encore aujourd'hui à la frange des dialectes d'oïl (v. *FEW*, II, 1542b).

qu'on rencontre dans les parlers vaudois, valaisans, fribourgeois et ceux du Jura Bernois (*GPSR,* IV, 189a), avoisine également le champ sémantique de 'combien'[58].

5) Sémantique

a) Pour *GPSR,* III, 281–fin, les articles les plus importants furent déjà relevés par M. Gossen, dans *ZRPh.,* LXXVII (1961), 194–196, et par nous-même dans *RomPhil.,* XVIII (1964/65), 205. En revanche, nous aimerions réparer une omission en signalant encore le grand article *changer,* rédigé par M. Desponds avec un goût remarquable pour les nuances sémantiques, un modèle pour témoigner de la richesse sémantique dont les patois font preuve à l'égal des langues littéraires.

b) Dans *RomPhil.,* XVIII, 205, nous avions exprimé des doutes quant au fait que *claret* 'vin épicé' soit «dû à une confusion avec *claré,* 'id.', attesté en afr. et dans les doc. anc. de SR» (*GPSR,* IV, 92a); puisque nous connaissions le même mot *klaret* 'vin épicé' dans notre dialecte maternel (soleurois)[59], nous l'avions toujours rapproché de *claret* 'vin rouge léger et peu coloré', qui existe également dans notre dialecte[60]; mais une nouvelle étude de ces deux mots nous a convaincu: *claret* 'vin rouge léger et peu coloré' (< -ittu) est certainement un emprunt aux dialectes de la Suisse Romande, probablement aux parlers neuchâtelois, étant donné que la communauté des bourgeois de Soleure possède des vignes dans les environs de Neuchâtel. Le *klaret* [*klarét*] 'vin épicé' bernois (et soleurois), par contre, attesté depuis 1503, remonte vraisemblablement à m. lat. *claretum* (dep. env. 1078, J.F. Niermeyer, *Mediae Latinitatis lexicon minus,* p. 186a), tout comme anc. frib. *claret* (1402; 1476), anc. neuch. id. (1554), ainsi que m. h.-all. *klârêt, klârët, klarêt* (dep. env. 1180, M. Lexer, *Mittelhochdeutsches Handwörterbuch,* I, 1607), m. b.-all. *claret, clarete, klareth,* etc. (dep. XVe s., K. Schiller & A. Lübben, *Mittelniederdeutsches Wörterbuch,* II, 473), m. néerl. *clareit, claereit, clarijt,* etc. (dep. fin XIIe s., E. Verwijs & J. Verdam, *Middelnederlandsch Woordenboek,* III, 1483s.), m. ang. *claret* (1398–1559, *NED,* III, 461c), anc. norr. *klaret* (env. 1300, Joh. Fritzner, *Ordbok over de gamle Norske Sprog,* II, 294)[61]. Le *claretum* s'obtenait de la façon suivante: «Ex vino et melle et speciebus aromaticis confectum: nam species aromaticae in sutilissimum pulverem conteruntur, et in sacco lineo vel mundo cum melle vel zucara reponuntur. Vino autem optimo species perfunduntur,

---

[58] Dans la Vallée d'Aoste, ⌜*comment*⌝ vient à désigner directement 'combien', ainsi à la Thuile, dans la Vaudagne, dans la Vallée Centrale et dans la Basse Vallée.

[59] Cf. aussi *SchwId.,* III, 685s., mais qui ne mentionne que le dialecte bernois.

[60] Il est vrai que ni le *SchwId.* ni E. Steiner, *Die franz. Lehnwörter in den alemannischen Mundarten der Schweiz* (Wien/Basel, 1921) ni l'*Atlas de Folklore suisse, Commentaire,* I 1, 62, ne signalent ce mot.

[61] M. von Wartburg, in: *FEW,* II, 740a, rattache ces formes à anc. fr. *claret* (XIIe s.), que nous n'avons pu retrouver ni dans Godefroy ni dans Tobler-Lommatzsch (dans Gdf, II, 146b, il y a une seule attestation *claret,* mais elle est citée d'après Raynouard, II, 403b, et provient de l'*Elucidari de las proprietatz de totas res naturels,* qui date du XIVe s.). C'est certainement par erreur que cette forme est mentionnée dans le *FEW* parmi les représentants de claru + ittu, de même que apr. *claret* cité plus loin et provenant des *Livres de comptes des frères Bonis, marchands montalbanais du XIVe siècle;* nous pensons que c'est aussi le cas pour la forme liégeoise *clareit,* provenant du *Poème Moral,* qui, d'ailleurs, est citée à tort parmi les adjectifs, v. TL, II, 463 (v. encore plus loin).

et reperfunduntur, quemadmodum fit lixivia, et tamdiu renovatur perfusio, donec virtus specierum vino incorporetur, et optime clarificetur, unde a vino contrahit fortitudinem et acumen, a speciebus autem retinet aromaticitatem et odorem, sed a melle dulcedinem mutuatur et saporem» (Du Cange, II, 354b)[62]. Cette définition prouve assez que la forme *claretum* ne peut être que la latinisation de l'anc. fr. *claré,* créée à une époque où le *-t* final était encore prononcé, comme le montre clairement la forme liégeoise *clareit* (dans le *Poème Moral,* v. TL, II, 463): *veriteit, nommeit,* etc. (Schwan-Behrens, IIIe partie, charte X), mais aussi la forme *claretus* en anc. genevois[63], une latinisation de l'adj. *claret,* dont une attestation se trouve en 1427 (Gdf, IX, 105b)[64]. Ce *claret* est donc identique à *claré,* attesté d'après *FEW,* II, 740b, de 1160 env. jusqu'à 1501, et remonte également à *claratum* (dans le *Liber pitanciarum* de l'abbaye de St-Germain à Paris, non datable, Du Cange, III, 354a), de *clarare* 'clarifier'. – Dans Du Cange, III, 354a, on trouve la forme *claredinibus* (abl. plur.) attestée dans un texte écrit en Dauphiné; elle s'explique aisément comme forme déclinée d'après le modèle *fortitudo, -dinis,* et témoigne donc indirectement de *claredo,* forme populaire de *claretum* provenant probablement du Bas-Dauphiné. – Gdf, II, 146c, cite encore *clarere* f. 'vin clairet': à notre avis, Champollion, l'éditeur de ce texte italianisant, a mal lu le manuscrit, qui devait porter en réalité *clarete,* forme légèrement francisée de l'anc. it. *clareto* (que nous n'avons pu retrouver ailleurs, seulement la forme secondaire *claretto,* attestée depuis le XVIe s. d'après Petrocchi, I, 489) < m. lat. *claretum;* à noter que le même éditeur lit dans le même texte *peperce* (cf. Gdf, VI, 90a, qui définit par 'poivre, et en général, épice') au lieu de *peperee,* francisation de anc. it. *peperata* 'sauce piquante' (cf. E. Monaci, *Crestomazia italiana dei primi secoli,* 2e éd., 1955, p. 747a).

Après cette digression, nous pourrons réexaminer les données du *GPSR:* Tout d'abord, nous constaterons que nous avons eu tort, dans *RomPhil.,* XVIII, 205, de reprocher à la rédaction du *GPSR* d'avoir hésité d'identifier *claret* 'vin épicé' avec les autres dérivés en -ittu de clarus. Mais, d'autre part, on aurait dû faire, dans le *GPSR,* un article à part pour *claret* 'vin épicé', malgré la forme moderne *kyęrę* à Savagnier dans le Val de Ruz (et à Neuchâtel), forme qui, dans la finale, a évidemment subi l'attraction de *-ę* < -ittu de *clairet* adj. 'de couleur claire (en parlant du vin)' attesté depuis Villon[65]; il est très probable que la signification 'mélange de vin rouge et de vin blanc', attestée à Gorgier dans la Béroche (ct. de Neuchâtel) et rangée sous

---

[62] Des recettes plus ou moins identiques à celle citée ici se trouvent encore dans Gdf, II, 146b; Verwijs-Verdam, *loc. cit.;* Schiller-Lübben, *loc. cit.; NED, loc. cit.*

[63] J. Ahokas, *Essai d'un glossaire genevois d'après les registres du Conseil de la Ville de 1409 à 1536* (Helsinki, 1959), p. 142.

[64] Une attestation plus ancienne se trouve dans *NED, loc. cit.,* qui date de 1396 env.

[65] D'après ce qui précède, il ressort que *clairet,* en parlant du vin, est une réfection sur *claré,* sans que nous voulions prétendre par là qu'un diminutif de *clair* à l'aide de *-et* ne puisse se former à tout moment de l'histoire de la langue française: *clairet* m. 'maille de la partie supérieure d'un filet' (Littré) en est un exemple (il est vrai que l'étude de M. Bengt Hasselrot sur *Le rôle de la formation diminutive en français,* dans son livre *Études sur la formation diminutive dans les langues romanes,* aboutit, p. 219, à la conclusion que le français actuel témoigne plutôt d'une aversion envers les formations diminutives, d'ailleurs plus fortement envers *-et* que envers *-ette*). Mais la signification 'de couleur claire (en parlant du vin)' s'explique évidemment par le mélange avec des épices, du miel, etc., qui donnent au vin une couleur plus claire.

la signification principale 'vin peu foncé ou léger' soit également à classer avec le 'vin épicé', on peut même se demander s'il n'aurait pas mieux valu – vu le résultat de l'étude qui précède – réunir les deux groupes de significations (12° et 13°)[66], et en faire un article à part.

c) *FEW*, II, 747a, cite *s ktur* 'se taire' à Cressier (distr. de Neuchâtel) d'après E. Herzog, *Neufranz. Dialekttexte*, p. 86[67]. Or, cette seule signification est attestée par le *GPSR*, IV, 125b, aussi au Landeron (distr. de Neuchâtel), dans toute la Montagne de Diesse, à Orvin et Plagne et même à Mallerey dans le district de Moutier. L'organisation de l'article fait supposer que le rédacteur, M. Schüle, l'interprète comme développement sémantique secondaire à partir de locutions telles que *clore le bec, la bouche, la gueule, la gorge*, etc., ce qui nous paraît tout à fait possible. – D'autres significations de ⌜*clore*⌝, particulières à la Suisse Romande, sont 'se fermer, se cicatriser, d'une blessure' (sporadiquement dans toute la région); '«fermer» un champ, le convertir en pré' (à Orvin et sporadiquement dans le ct. de Vaud) et d'autres sens techniques du labourage; 'terminer un bas, faire le bout du pied (t. de tricotage)' (dans les cts de Genève, de Vaud et du Valais) et d'autres acceptions techniques provenant de la signification 'finir, achever', qui a survécu en français dans les tournures *clore un compte, clore une assemblée*, etc. (cf. *FEW*, II, 248b); 'faire ou réparer une clôture, entretenir les clôtures' (à Fribourg depuis 1411/12), signification issue de la signification plus générale 'enclore un terrain, entourer d'une clôture, délimiter par une clôture', attestée en français depuis le XIIe siècle (*FEW*, II, 749a) et depuis 1422 à Fribourg.

d) La signification 'prairie' de *clos* que signale *FEW*, II, 755b, dans le Pays d'Enhaut d'après *ALF*, c. 1882[68], se conçoit maintenant mieux grâce à *GPSR*, IV, 129a, qui précise 'pré, prairie, généralement entourée de haies ou d'une clôture; bon pré qu'on fauche, par opposition à *commun* «pâturage»' et qui confirme l'existence de cette signification dans le Pays d'Enhaut exclusivement, tandis qu'à d'autres endroits ⌜*clos*⌝ m. est un pré situé près de la maison, qui, aujourd'hui, n'est souvent plus clôturé; à La Joux (frib., distr. de la Glâne), il désigne même un pré en général, sans autre précision. – La signification 'verger' à Crémines (Jura Bernois, distr. de Moutier), signalée par *FEW*, II, 755b, d'après W. Degen, *Das Patois von Crémine*, p. 27, est maintenant appuyée par des attestations provenant de toute la Suisse Romande et remontant jusqu'au XVIIe siècle, et par les dérivés *syōžná* [*closinet*] 'petit verger' à Epauvilliers (Franches-Montagnes) et *closelet* 'id.' dans les parlers neuchâtelois (XVIIe–XVIIIe s.), bernois et vaudois (Bridel; L. Odin).

e) M. von Wartburg, dans *FEW*, II, 825b, considère le mot ⌜*coche*⌝ 'coin, angle d'un bâtiment', attesté encore, en dehors de la Suisse Romande, dans le Pays de Gavot (Fenouillet), mais dont il rapproche aussi les significations 'coin en bois qui sert à fendre les bûches' au Havre et 'faîte d'un toit' dans les Ardennes, comme un sens figuré de 'entaille'. Or, dans la Suisse Romande, ce sens n'est attesté que spora-

---

[66] Faut-il considérer les significations 'café trop clair' (11°) à Constantine (Vaud, distr. d'Avenches) et 'soupe trop claire; pâte trop liquide' dans la Gruyère (13°) comme un sens figuré des significations discutées ci-dessus et les joindre à celles-ci?

[67] Herzog publie le texte d'après H. Urtel, *Beiträge zur Kenntnis des Neuchateller Patois. I. Vignoble und Béroche* (thèse, Heidelberg, 1897), p. 66s., où se trouve l'inf. *s kyūr*, à côté de *s kāsiə* (< *quietiare, cf. *FEW*, II, 1469b), seule forme mentionnée par Herzog, *loc. cit.*, ligne 14.

[68] Signification confirmée par R. Usteri, *Pays d'Enhaut*, p. 32.

diquement et semble en majeure partie emprunté au français. Le sens le plus général est celui que nous avons mentionné en premier lieu, 'angle, coin' (attesté en Vaud depuis 1444), mais il est possible qu'il soit dérivé de celui de 'nom des planches ou madriers avec lesquels on construit les parois et le plancher d'une grange ou d'un grenier'[69], en passant par celui de 'assemblage de poutres en croix à l'angle d'un bâtiment'; il est vrai que ces deux dernières significations ne sont pas aussi répandues que celle de 'angle, coin' et ne sont pas attestées depuis le moyen âge, mais comme il s'agit de termes très techniques, cela se conçoit facilement. Autrement dit, il faudra, pour ce qui est de la Suisse Romande, probablement partir non de la signification générique 'entaille', mais d'une acception spéciale, qui a vite developpé d'autres acceptions, dont une, 'angle, coin', par son sens même, s'est tout particulièrement implantée[70]. Cela n'empêche que le sens 'entaille, en général' peut très bien être emprunté au français. – Signalons encore, pour finir, quelques acceptions secondaires qui se sont développées à partir de 'angle, coin'; 'endroit plus ou moins retiré, recoin, cachette', 'région, parages', 'espace étroit; espace malpropre aux abords d'une maison; ruelle borgne; ruelle en général', acceptions qui vivent toutes dans les parlers vaudois, fribourgeois (sporadiquement) et valaisans. – A Finhaut (distr. de Saint-Maurice), on connaît en outre un dérivé de *'coche'* 'angle, coin': c'est *kotšyá* f. 'partie de la grange (sans doute coin où les poutres se croisent)' (< -ATA).

f) L'article ⌜*cœur*⌝ (*GPSR*, IV, 143–145) contient une moisson des plus riches de significations attestées dans *FEW*, II, 1170–1176a, mais sans que le *FEW* fasse mention de la Suisse Romande; il ne nous est pas même possible de signaler ici toutes ces omissions. Dans la masse des matériaux, nous aimerions attirer l'attention sur l'acception 'estomac' qui vit, comme dans les autres parlers français et dans la langue familière, surtout dans de nombreuses expressions signifiant 'vomir; fig. écœurer', p. ex. à La Brévine (Jura neuch.) *avé lə kǫ̈ pãdũ a n õ fi* 'avoir des nausées (litt. avoir le cœur [c.-à-d. l'estomac] pendu à un fil)'; ou Penthalaz (Gros de Vaud) *sǫ̈mę mę lo tyǫ̈ sü la botsə* 'cela m'écœure (litt. cela me met le cœur [c.-à-d. l'estomac] sur la bouche)'. Il est évident que dans une région où les patois sont encore relativement vivants, telle que la Suisse Romande, les locutions et proverbes avec ⌜*cœur*⌝, siège des phénomènes affectifs, sont particulièrement riches; aussi est-on très reconnaissant au rédacteur, M. BERLINCOURT, de les avoir rangés d'après les idées. Pour donner un aperçu de cette richesse, nous allons mentionner les idées autour desquelles ils sont groupés: bonté; méchanceté; tristesse; sensibilité; intérêt, désir; amour, affection; vigueur, courage (déjà vers 1520 à Vevey *mocza be cort* 'montrer grand [litt. beau] courage'). M. VON WARTBURG, *op. cit.*, 1175, a placé cette dernière acception à part, à juste titre, car elle se rencontre déjà dans l'Antiquité (cf. *ferocia corda* 'courages farouches' Virg.), de sorte que M. BERLINCOURT aurait dû la placer à part, comme il l'a fait avec la signification 'cœur, siège de la mémoire', qui se rencontre également dès l'Antiquité (cf. *FEW*, II, 1176b).

g) Le mot ⌜*coin*⌝ (*GPSR*, IV, 151b–153b) est un autre vocable dont la polysémie dans la Suisse Romande est remarquable. Il est vrai que toutes les significations ne

---

[69] Parce que ces planches et madriers présentent des entailles pour pouvoir les croiser, cf. le dessin dans *GPSR*, IV, 139a.

[70] Rappelons, à ce propos, que la signification la plus ancienne en français est également une acception spéciale: 'entaille sur l'arbalète qui sert à mettre la flèche' (depuis Chrestien de Troyes, v. *FEW*, II, 822a).

sont pas d'importance égale, telle que celle de 'angle', qui est rendue le plus généralement par ⌜*carre*⌝ (cf. *GPSR*, III, 105b–112a) et n'est attestée que sporadiquement en Vaud, Fribourg et au Jura Bernois, un peu plus fréquemment seulement en genevois et au Valais; d'ailleurs, plusieurs acceptions secondaires de ⌜*coin*⌝ sont parallèles à ⌜*carre*⌝ (et partiellement aussi à ⌜*coche*⌝), comme 'carne, angle vif d'un objet', 'bout, extrémité', 'endroit retiré', 'endroit, parages', 'portion de terrain' et 'petit morceau'[71]. Historiquement parlant, il est évident que ⌜*carre*⌝ (< QUADRARE, cf. *FEW*, II, 1392b) était le mot indigène en Suisse Romande, qui fut supplanté par le fr. ⌜*coin*⌝, comme il résulte clairement des lieux-dits valaisans *y Harroz* (à Arbaz et à Chermignon) qui désignent des prés et dont le *h* montre le résultat de *s* (de l'art. plur.) + *k* typique pour cette région (v. E. MURET, dans *BGl.*, XI, 76, 80; H.-E. KELLER, *Parlers valdôtains*, p. 80)[72]. M. DESPONDS, *GPSR*, III, 111b, a donc parfaitement raison de dire que «*coin* a [partiellement] éliminé *carre*», de sorte qu'il vaudrait mieux ne pas dire que les significations de ⌜*coin*⌝ sont en grande partie parallèles à celles de ⌜*carre*⌝, mais plutôt qu'elles sont modelées sur celles-ci. – Un détail encore: *FEW*, II, 1537a, cite pour le français régional de Vaud *les coins* et *les petits coins* 'lieux d'aisance' et se réfère à ce propos à M. Desponds qui sert ici d'informateur; or, M. MARZYS, rédacteur de l'article ⌜*coin*⌝ (*GPSR*, IV, 153a) cite également cette signification, mais précisément pas en Vaud: *les coins* sont signalés comme du français régional de Neuchâtel et *les petits coins* de Neuchâtel et de Genève; *lə pətyu kwẽ* est attesté en outre à Yvorne (ct. de Vaud, distr. d'Aigle). N'est-il vraiment pas possible que le *GPSR* tienne, dans des cas pareils, compte des données du *FEW?*

h) Dans le Valais, on trouve, d'après *FEW*, II, 1525, des dérivés de ⌜*combe*⌝ qui remontent à la signification 'auge', qui est aussi propre aux langues celtiques de la Grande-Bretagne et aux parlers germaniques limitrophes de la Gaule, de sorte que M. VON WARTBURG a certainement raison de supposer qu'elle a dû se trouver déjà en gaulois. Mais ce n'est que depuis la parution de l'art. *combe* du *GPSR*, IV, 171, que le mot simple est attesté également, et seulement à Nendaz et à Lens, dans la spécialisation 'creux du bassin dans lequel roule la pierre qui foule le chanvre', et à Évolène dans celle de 'creux des reins'.

i) L'article *comme* (*GPSR*, IV, 184b–186) contient plusieurs significations que le français avait connues également mais abandonnées par la suite. Ainsi l'acception 'comment, de quelle manière (interrogation directe et indirecte)', qui vit, d'après *FEW*, II, 1542, jusqu'au XVIIe s. (encore attestée chez Malherbe, Régnier, Richelieu, Corneille, Guez de Balzac, Rotrou, Dorimon et Molière) mais aujourd'hui uniquement à la lisière extrême des dialectes, Iles Normandes, Poitou, Centre, Bourgogne, Franche-Comté, auxquels s'ajoute maintenant, grâce à la documentation du *GPSR*, la Suisse

---

[71] Pourquoi le commentaire sur ⌜*coin*⌝ ne mentionne-t-il pas ce sens comme étant également parallèle à celui de ⌜*carre*⌝? Cf. cet article sub 9° (*GPSR*, III, 110b).

[72] Il est vrai que ⌜*coin*⌝ est aussi attesté comme nom de lieu, et même assez tôt: en 1436 à Château-d'Œx et en 1442 à Grandcour, distr. de Payerne (*campus dou Quarro*, par contre, figure dans un document de 1317 de Dommartin, distr. d'Echallens). Mais cela prouve seulement que le fr. *coin* 'angle' a pénétré très tôt en Suisse Romande: il est à noter à ce propos que Château-d'Œx faisait partie du comté de Gruyère, et la baronie de Grandcour appartenait en 1442 aux ducs de Savoie; les deux localités étaient donc en relations directes avec le milieu féodal particulièrement propice à la pénétration de vocables français.

Romande. – Parmi les acceptions conjonctionnelles, relevons surtout la valeur temporelle 'quand, alors que', pour laquelle *FEW*, II, 1543a, ne cite qu'une seule attestation dans la Suisse Romande (d'après *ALF*, c. 93); elle provient de Vissoie, Valais, où cette signification est très vivante, tandis que le *GPSR* contient une seule référence à une autre région (au Jura Bernois), et celle-ci date du XVIIIe siècle. Puis il faut mentionner l'acception concessive de ⌜*comme que*⌝ 'de quelque manière que' attestée par *FEW*, II, 1542b, de la deuxième moitié du XVe s. jusqu'à François de Sales; or, elle vit encore au Châble dans le Val de Bagnes (Valais), de même, devant le subjonctif de '*être*' + adj., avec la signification de 'quelque ... que' dans l'Ajoie, finalement avec celle de 'quoi que' (p. ex. *comme qu'il en soit*, en français régional) au Jura Bernois et dans les parlers neuchâtelois et vaudois. – Exprimons encore une fois (voir ci-dessus sub g) nos regrets que les rédacteurs du *GPSR* ne tiennent pas compte des matériaux originaux contenus dans le *FEW*, qui auraient parfois utilement complété les informations de ce thesaurus régional; ainsi la tournure *comme que comme* 'de toute façon', un calque du suisse-all. *sowieso* 'idem'[73], attestée par le *GPSR* dans le français régional de Vaud et Neuchâtel, mais par le *FEW*, II, 1542b, aussi à Genève. – Pour finir, il importe de relever qu'en Vaud et dans certains points du Valais et du canton de Genève, *comme* n'est attesté que devant voyelle, son équivalent devant consonne étant *comment:* «on peut se demander alors s'il s'agit bien de *comme* ou de *comment* élidé», écrit M. Marzys. «Ces deux mots coexistent d'ailleurs plus généralement dans le Valais, le genevois et au Jura Bernois, réunissant chacun l'ensemble des sens distribués en français entre *comme* et *comment*.» Voir sub j.

j) Dans *FEW*, II, 1543a, on trouve un résumé de l'évolution sémantique de *comme* et de *comment*, selon lequel on se servait en ancien français de *comment* exclusivement pour introduire des interrogatives directes ou indirectes, mais beaucoup plus rarement que *comme*, qui sert en outre – et il est le seul – à introduire une comparaison; ce n'est qu'au XIVe s. (la première attestation est d'env. 1320) que *comment* commence à pénétrer aussi dans le domaine de la comparaison. Les grammairiens du XVIIe s. (p. ex. Malherbe et Vaugelas) essaient de les distinguer tout en admettant encore des cas où les deux mots peuvent être employés indifféremment. A la fin de ce même siècle seulement, Chevreau (1697) réserve à *comment* le domaine de l'interrogative directe et indirecte. Mais dans beaucoup de dialectes, *comment* continue à désigner également 'comme, de la même façon', et tout particulièrement dans les parlers du Sud-est, Bourgogne, Franche-Comté, Vosges, Suisse Romande, Vallée d'Aoste. Les matériaux du *FEW* sont maintenant complétés utilement par une très riche documentation ancienne et moderne du *GPSR*, IV, 190, qui tient compte aussi de nuances syntaxiques, telles que la juxtaposition d'autres mots de comparaison, comme *ainsi* (p. ex. *que les inquestes faites remagnent secreites, ensi coment les inquestes que li burgermeister fat*, Fribourg, 1423), *aussi, autant, tant,* ⌜*pareil*⌝, parmi lesquels *tant* semble avoir été le plus répandu (il vit aujourd'hui encore dans tout l'est du Valais roman)[74]. –

---

[73] Cf. *SchwId.*, VII (1913), col. 16.

[74] Nous saisissons l'occasion pour rectifier dans *FEW*, II, 1543b, une attestation provenant de quelques textes du XVIe s., dont l'éditeur, M. Paul Aebischer, avait d'abord localisé la composition en terre fribourgeoise (*ARom.*, VII, 1923, 306–313), localisation reprise par le *FEW*. Or, dans un article intitulé *Le lieu d'origine et la date des fragments de farces en franco-provençal* (in: *ARom.*, XV, 1931, 512–540), M. Aebischer est revenu sur ce problème et lui assigne la date «vers 1520» et Vevey comme

La conjonction *comment que,* qui, avec la signification 'de quelque manière que' est inusitée depuis le premier quart du XIXe s.[75], se rencontre encore assez fréquemment dans la Suisse Romande, bien que plutôt sporadiquement dans les parlers vaudois et valaisans. – La signification 'puisque, étant donné que', attestée elle aussi encore sporadiquement, mais qui se trouve à Fribourg déjà en 1414, semble, à en juger d'après *FEW,* II, 1543, être complètement absente dans les parlers gallo-romans sauf dans la Suisse Romande, de sorte que M. Marzys a certainement raison de supposer que c'est un transfert sémantique de *comme.*

k) Comme M. K. Baldinger l'a observé pour les formes dialectales de mater et tout particulièrement dans les parlers franco-provençaux (*FEW,* VI, 477a), M. Burger constate dans les articles *commère* (*GPSR,* IV, 193s.) et *compère* (*op. cit.,* 216s.) que les formes empruntées au français relèguent les formes indigènes *kumárə,* etc., *kõpárə,* etc., là où les deux formes coexistent dans le champ sémantique affectif et péjoratif: *kumárə* signifie alors 'femme (t. familier, généralement plus ou moins péjoratif); femme curieuse et bavarde' et *kõpárə* 'homme (t. familier); camarade, compagnon; complice'[76].

l) Dans le Jura Bernois et sur les pentes sud du Jura Neuchâtelois (jusqu'à Vaugondry, distr. de Grandson), le mot *conduire,* qui n'est plus guère vivant dans les parlers vaudois et fribourgeois, signifie 'soigner le bétail (terme général pour traire, affourager, abreuver, nettoyer l'étable)', acception attestée depuis 1628 (dans le district de Courtelary, ct. de Berne), tandis que le sens de 'conduire' y est assumé par ⌜*mener*⌝, comme d'ailleurs en général dans la Suisse Romande (cf. Bridel, p. 244). Mais le lecteur du *GPSR* déplore l'absence de tout essai d'explication de ce glissement sémantique. Erich Poppe, dans *FEW,* II, 1024a, y voit une signification secondaire de *conduire* 'faire agir (une personne ou des personnes, une armée, un peuple, etc.) d'une certaine manière en commandant', signification qui existe en français depuis la *Chanson de Roland.* Cette explication nous semble valable, puisqu'elle est appuyée par des acceptions telles que *conduire l'oiseau* 'élever le faucon pour la chasse', *conduire un arbre* 'le tailler pour lui donner la forme désirée', etc. Aussi n'aurions-nous pas fait commencer ce paragraphe par le sens 'soigner le bétail', mais par celui plus général de 'traiter (des personnes)', comme il est conservé dans la phrase de l'enfant

---

lieu de composition; c'est ce que fait aussi *GPSR,* IV, 190a, citant la même attestation de *comme* 'de la même façon que (introduisant une subordonnée)', la plus ancienne en Suisse Romande pour cet emploi.

[75] Le dernier à l'employer semble avoir été Calvin, cf. E. Lerch, *Hist. franz. Syntax,* I (Leipzig, 1925), p. 206; E. Huguet, *Dict. langue du seizième siècle,* II, 366b; pour des exemples antérieures cf. Godefroy, IX, 133a; Tobler-Lommatzsch, II, 606; Fr. Brüss, *Der Ausdruck des Konzessivverhältnisses im Mittel- und Neufranzösischen* (thèse, Göttingen, 1906), p. 88. Elle est attestée encore une fois chez Paul-Louis Courier (env. 1820), cf. Brunot-Bruneau, *Précis de grammaire hist. de la langue fr.,* 3e éd. (Paris, 1949), p. 480, § 618; Littré, I, 683a. Les deux ouvrages la qualifient d'archaïque, de sorte que la mention «seit 12 jh.» de *FEW,* II, 1543b, n'est certainement pas correcte. C'est d'ailleurs aussi le cas pour *comment que* 'quoique', que *FEW, loc. cit.,* date «seit 13. jh.».

[76] Cette dernière signification, attestée dans *FEW,* II, 973b, depuis 1835, se rencontre en ancien fribourgeois déjà en 1455: «Peterman d'Arconcie dit que Uolrich estoit son compere».

prodigue qui dit à son père: «Conduu me comme in de te garçons» (Corgémont, distr. de Courtelary, env. 1815, F. J. STALDER, *Landessprachen*, p. 370); de là, il y a une filiation sémantique qui conduit à 'élever (un enfant)', attestée aussi en français de 1680 à 1752 (*FEW*, II, 1023b), et une autre aboutissant à 'soigner (un malade)' qui se trouve déjà en 1611 dans les parlers jurassiens, et, secondairement, à 'soigner (le bétail)', signification qui s'est tout particulièrement développée par la suite. La signification 's'occuper de qch.', que M. BURGER rattache également à ce champ sémantique, doit probablement en être séparée puisqu'elle procède de l'idée centrale de *conduire* 'manier (un objet)', comme elle se trouve p. ex. en ancien français dans 'lancer (une arme)': de même ⌜*conduire le treuil*⌝ (Valangin, neuch., 1579) émane de cette idée centrale, tout comme 'régler la marche d'une horloge' (Fleurier, neuch., 1740), signification attestée aussi en français de 1690 à 1878 (*FEW*, II, 1024a), et les autres attestations groupées sous le même numéro dans *GPSR*, IV, 235b.

m) A Genève, le verbe *conférer* 'donner à qn (un grade, un titre)' a donné lieu au XIXe s. à deux dérivés locaux, à *conférence* f. 'accessit, distinction accordée au collégien qui a manqué de peu le prix' (1852, J. HUMBERT, *Gloss. genev.*) et à *conférent* m. 'écolier qui a obtenu un accessit' (1820, GAUDY-LEFORT, *Gloss. genev.;* 1827, *Journal de Genève;* 1852, J. HUMBERT, *Gloss. genev.*)[77] (*GPSR*, IV, 237b). Mais les deux mots ne figurent plus dans *Le langage familier d'un collégien en 1900* d'HON. SNELL.

n) *FEW*, II, 1082a, enregistre le verbe impersonnel (*il*) *conste* 'il est certain, attesté', un latinisme formé sur lat. CONSTAT 'id.' et attesté du XIVe s. jusqu'à 1792, et ainsi aussi à Fribourg en 1455 (*GPSR*, IV, 265a). Mais c'est certainement à tort que M. MARZYS range sous le même numéro l'expression *faire conster que* 'prouver' qui se trouve dans un texte fribourgeois de 1711 et dans un autre d'origine vaudoise et rédigé vers 1750; il s'agit, comme il résulte des données du *FEW*, d'un nouveau verbe *conster* formé sur cette tournure impersonnelle *il conste*, qui est aussi attesté à Besançon[78]. Deux autres emplois de cet infinitif semblent avoir existé dans la Suisse Romande seulement: 1° *se conster* v. r. 'être prouvé par des témoins', dont une des deux attestations fournies par le *GPSR*, celle qui provient des *Mémoires* de Pierrefleur (Orbe, vers 1570), est déjà citée par le *FEW*, et dont la deuxième provient de Neuchâtel en 1550; 2° *conster*, v. a. 'prouver' (Rossinière, Pays d'Enhaut, 1625), emploi pour lequel le *FEW* n'a aucune attestation.

o) Pour finir, nous aimerions rendre le lecteur attentif au très bel article sémantique et syntaxique concernant *contre* dans la Suisse Romande, que, vu sa richesse d'information, il est impossible de discuter ici. Mais pour se faire une idée de cette richesse, nous allons relever tout de même les principales catégories sémantiques et structurales que M. VOILLAT a établies: 1° espace; 2° temps; 3° au moral; 4° *contre* joint à un adverbe; 5° *contre* joint à une préposition; 6° composés (*à contre; de contre, par contre; encontre* formera un article à part); 7° *contre* substantivé.

---

[77] Pourquoi n'a-t-on pas mentionné l'attestation provenant de Humbert? Bien que Humbert ait particulièrement contribué à l'élaboration de la deuxième édition de Gaudy (1827), son *Nouveau Glossaire genevois* se présente, d'après la *Bibliographie linguistique de la Suisse romande*, II, n° 1945, «comme une œuvre entièrement remaniée», de sorte qu'on a le droit de supposer que *conférent* était encore vivant en 1852.

[78] Malheureusement, Gdf, IX, 169b, ne donne pas de date.

6) Articles d'intérêt encyclopédique

Nous devons nous contenter de renvoyer aux articles les plus importants: III, 303b–305, commentaire folkloristique très important sur les usages, dictons et règles météorologiques à la Chandeleur, qui est appelée en Suisse Romande ⌜*Chandeleuse*⌝ (< [FESTA] CANDELŌSA). Il complète utilement les indications un peu trop fragmentaires contenues dans l'*Atlas de Folklore suisse. Commentaire,* vol. II, 1re partie (Bâle, 1962), p. 94[79], où les renseignements les plus intéressants concernant la Suisse Romande se trouvent dans la note 3 et se basent sur les matériaux du *GPSR,* que M. SCHÜLE avait communiqués à la rédaction de cet atlas. – P. 323s., locutions, comparaisons, rimailles, proverbes et croyances autour du concept 'chanter'. – P. 332, renseignements encyclopédiques et folkloristiques concernant la culture du chanvre. Signalons à ce propos, que M. SCHÜLE a constaté en 1948 que «Hérémence (Valais) est un des rares villages où l'on cultive du chanvre encore de nos jours»[80]. – P. 337a, notice folkloristique concernant quelques usages autour du chapeau à Nendaz et au Val de Bagnes. – Pour les p. 346–384, nous renvoyons le lecteur aux remarques de M. GOSSEN, dans *ZRPh.,* LXXVII (1961), 196, et pour la fin du vol. III, p. 526ss., de même que pour le début du vol. IV, 1–109, à notre compte rendu dans *RomPhil.,* XVIII (1964/65), 205s. – P. 115s., notes folkloristiques concernant les cloches (l'interprétation du son des cloches, usages, croyances, légendes). – P. 159, deux excellents dessins de la vis du vieux pressoir (à Hérémence) et du moulin (à Liddes), avec terminologie patoise des différentes parties. – P. 163b–165b, étude approfondie d'un terme féodal qui semble avoir été particulier à la Suisse Romande: *colonge* 'tènement concédé primitivement à un colon et conservant un statut particulier; bien-fonds dont le possesseur fait partie d'une communauté jouissant de certains privilèges et possédant sa juridiction et ses fonctionnaires propres', *colongeur* 'membre de la communauté des colonges', *colongier* 'tenancier d'une colonge'. – P. 175b–179b, importante monographie du terme juridique *combourgeois, -sie* spécial au droit suisse. – P. 199–209b, étude fort détaillée d'un autre concept important de la vie publique suisse: de la commune (autrefois plus couramment *commun* m., mais aussi *communance* et même *communauté*), v. surtout le commentaire à *commune,* p. 208b. – P. 244, intéressante notice encyclopédique sur les confréries en Suisse Romande. – P. 263s., idem sur une institution autrefois des plus importantes pour l'économie paysanne dans une région alpine telle que le Valais: le *consortage* 'association, société, syndicat que forment les copropriétaires ou les exploitants'.

7) Problèmes étymologiques

a) Sur 'chamois' (III, 286b–288a) cf. notre article sur les noms du chamois dans les Alpes dans cette revue, vol. XXIV (1965), 88–105.

b) Burtigny *šādañá* adj. 'se dit d'un lieu un peu mal famé, où on n'aime pas passer' (aussi *šādañáu,* p. ex. *ẽdray šādañáu*), Muids 'se dit d'un homme rude, querelleur, qu'il faut éviter', Arzier *šādañáu* 'id.' (III, 300b–301a), que M. DESPONDS dit d'origine inconnue, nous paraît être en rapport avec fr. *satané* 'diabolique', qui est bien implanté dans les patois avec une sémantique très vaste qui va de 'diabolique' à 'diffi-

---

[79] Les rédacteurs de cet atlas n'avaient pas jugé les usages hors de la Chandeleur assez intéressants pour en faire une carte.

[80] *Chronique du «Glossaire», V: La broie;* in: *Folklore Suisse,* XL, 53*.

cile (probablement en parlant d'un homme)' et à 'maudit (devant un nom propre)', cf. *FEW*, XI, 238a. s- passe régulièrement à *š-* dans les parlers vaudois occidentaux, et *-nd-* pour *-t-* pourrait être euphémique, à moins qu'on ne veuille l'interpréter comme assimilation à distance au *-n-* suivant, ou même comme influencé par SANITATE, qui aboutit dans la même région à *sāŋndā* (*Tabl.*, 376 P. 5), influence qui pourrait s'expliquer aussi par euphémie.

c) Hérémence *šapá* v. a. 'gronder', d'où *šapáyę* f. 'remontrance sévère', que M. DESPONDS dit d'origine inconnue, appartient sans aucun doute à la famille onomatopéique très répandue KLAPP-, dont la variante italienne (p. ex. piém. *ciapè* 'saisir' *AIS*, c. 512) a aussi des attaches dans les régions gallo-romanes avoisinantes, p. ex. aost. *kapá* 'prendre', Aussois (Maurienne) *atyapar* 'attraper qch. qu'on lance', Nice *(a)chapá*, etc., cf. *FEW*, II, 733a; l'évolution sémantique serait alors allée de 'frapper', peut-être par 'gifler', à 'gronder, engueuler'. Notre suggestion étymologique nous paraît être confirmée par la forme *šafrá* 'gronder' (et *šafráyə* 'remontrance sévère') relevée par L. DE LAVALLAZ, *Hérémence*, p. 436a, mais donnée comme surannée: en effet, le *FEW*, II, tout comme *REW*³, 4706a, J. JUD[81] et A. PRATI[82], considèrent l'onomatopée KLAFF- comme «apophonie consonantique» de KLAPP-, qui a également ses représentants dans la Suisse Romande, puisque BRIDEL atteste *eshllafahie, ekllafahie* f. 'violent soufflet, coup, éclat' (cf. it. *schiaffo*) et W. AKERET, *Le concept 'gifle'*, p. 46, Vaud *clafer* 'gifler', *clafée* 'gifle, volée de coups' (sur la sémantique 'gifle' > 'remontrance sévère' v. ci-dessus).

d) Sur nos autres suggestions étymologiques concernant la deuxième partie du vol. III et le vol. IV, 1–112, cf. maintenant *RomPhil.*, XVIII (1964/65), 207–209. Elles se réfèrent à Savièse *šenutšyé* v. n. 'faire des saletés', < Savièse *šenutse* f. 'saleté' (III, 506b), que nous rattachons au suisse-all. *schnütze* v. n. 'se moucher'. – Sonvilier *cheret* f. qui provient d'un texte de 1622 et que *GPSR*, III, 512a, définit par 'nom d'un outil' est identifiée avec *charrette* au sens de 'avant-train de la charrue', qui existe comme *charret* m. dans les parlers neuchâtelois (cf. *FEW*, II, 427a). – Montbovon, Gruyères *šərī* adj. 'stérile, aride, maigre, en parlant d'un terrain', Miège *šęręŋ* 'efflanqué, maigre, mince, des animaux et des hommes' III, 513b, d'origine obscure d'après le *GPSR*, est interprété comme un emprunt à fr. *cher* influencé sémantiquement par *cher temps* 'disette, famine', *cherté* 'id.', + -ĪNU, d'où encore le dérivé Vernamiège *šęrnę́* m. 'personne très maigre' + ĪNU + ĬTTU. – III, 520b: Hermance (ct. de Genève) faire *šęθmęránda* 'tomber, lorsqu'on joue à la balançoire sur une planche posée en travers d'une poutre' serait une déformation, à l'aide de *męránda* 'goûter, repas des quatre heures' de Hermance *šęθmęrǫ́la* f. 'personne très maigre', qui nous paraît être l'équivalent de (*personne*) ⌜*sèche-merlée*⌝ < MARGILA, cf. Bournois (Doubs) *mārlī* adj. (f. *mārlīr*) 'chétif, -ve', et all. *ab-, ausgemergelt*. – Genève *chatance, -ence, chettance* (raccourci *chette*) f. 'pénurie d'argent, état de gêne, misère' (III, 521b) remonte, à notre avis, à CAPITĀLE (*FEW*, II, 253b), avec changement de suffixe (*-ance* pour *-al, -aul, -el*). – District de Delémont *tsī́əvrə lǫribę́* (anc. f., m. à Ocourt) 'chouette' (III, 546a) est pour nous une déformation de ⌜*chèvre l'horrible*⌝, ainsi appelée à cause de certaines croyances folkloristiques. – Gruyères *avī šitə* 'avoir peur' est, à notre avis, une forme voilée de l'expression suisse-allemande (vulgaire) *schiss hā* 'id.'. – Montana *šiŋma, šęyŋma* f. 'personne têtue', Lens, Randogne *sī́ma* 'mau-

[81] *VRom.*, II (1937), 310s.
[82] *ID*, XIII (1937), 113.

vaise personne (t. d'injure)' (III, 580a) a été mis en rapport par nous avec l'it. *scimmia,* qui s'emploie également comme terme d'injure avec des acceptions très rapprochées (cf. maintenant aussi les formes et les significations citées *FEW,* XI, 632b); des emprunts à l'italien ne sont pas rares dans les patois valaisans. – Vallée du Trient *šimá, sęima, šaima* (III, 580a; M. MÜLLER, *Les Marécottes,* p. 51, *šẽmá,* p. 145, 146 *šẽymá*) v. a. 'jeter, lancer', d'origine inconnue pour M. DESPONDS, nous semblent remonter à SEMINARE, cf. Miège *šĩnúŋ* m. 'menus débris de foin' (< SEMINARE + -UMEN, III, 580b) et *Tabl.,* col. 171 (SEMINARE). – Montana *širye* v. a. 'tirer qch. avec un geste brusque, arracher', Lens 'prendre l'élan (en parlant d'un attelage)' (III, 589b), d'origine inconnue pour le *GPSR,* est, à notre avis, à rattacher à la famille de fr. *(d)échirer* (< anc. francique *SKERIAN 'partager', *FEW,* XVII, 105b). – Les Marécottes *šitroñię* m. 'bohémien, saltimbanque' (III, 590a) est l'homme du pays des *citrons.* – Ollon *sǫrbatå* v. a. 'secouer la tête (en parlant des veaux)', Ormont-Dessus *sǫrbatã,* Leysin *šǫrbatá* 'élancer, d'un abcès, d'une dent malade, etc.' (IV, 11b) et Jura Bernois *suənę́* v. a. 'ménager; choyer, dorloter; faire obéir, forcer, dompter, vaincre' (IV, 35) présentent des problèmes si compliqués que le lecteur qui s'y intéresse est prié de se reporter à nos considérations dans *RomPhil.,* XVIII, 209. – A la fin de nos suggestions étymologiques, nous nous occupons, *loc. cit.,* d'un certain nombre de mots empruntés au suisse-allemand ou à l'alsacien: Erguel *avoir les chpîls* 'être mélancolique, avoir le cafard' (IV, 42b); Les Bois (Franches-Montagnes) *špirigí* m. 'eau-de-vie' (IV, 43a); Savagnier (Val-de-Ruz) *špirtú* m. 'petit fromage à pâte molle' (IV, 43a); Charmoille (distr. de Porrentruy) *stẽplí* m. 'partie de la galerie, à la mine' (IV, 47b); Nods (distr. de La Neuveville) *štrinę* f. 't. vulgaire pour désigner une femme qui s'habille mal' (IV, 51b).

Il nous faut faire une place à part à La Neuveville, Jura Neuchâtelois *tšimərlẽ, tšümerlẽ* m. 'grive litorne', La Chaux-de-Fonds *tšiməlẽ* 'mauvis' (III, 575b), que nous avions rapproché (*RomPhil.,* XVIII, 208) de germ. *schimmern* 'briller', vu que le mot se retrouve dans les dialectes vosgiens (cf. E. ROLLAND, *Faune pop.,* II, 238); nous avions pensé qu'il pourrait provenir du dialecte alsacien, mais nous n'avions pas MARTIN-LIENHART, *Wtb. d. elsäss. Mundarten,* à notre disposition. Or, nous révoquons aujourd'hui notre proposition pour deux raisons: Premièrement, nous avons appris que *schimmern* est un mot de l'Allemagne septentrionale et centrale et n'existe dans la langue littéraire haut-allemande que depuis 1523[83]. Deuxièmement, l'information selon laquelle *tšimərlẽ,* etc., désigne la grive litorne resp. le mauvis doit reposer sur une erreur, car les deux oiseaux vivent dans le nord de l'Europe et de l'Asie[84]. A notre avis, il doit s'agir d'une autre espèce de grive qui est fort commune jusqu'au nord de l'Espagne, de l'Italie et de la Grèce, c.-à-d. de la grive musicienne, Turdus philomelos, qui se caractérise surtout par sa démarche convulsive en cherchant de la nourriture dans les champs[85]. Aussi pensons-nous maintenant que *tšimərlẽ,* etc., est en rapport

---

[83] FR. KLUGE, *Etymol. Wtb. d. dtschen Spr.,* 17e éd. (Berlin, 1957), p. 650a.

[84] Cf. K. H. VOOUS, *Atlas van de Europese vogels* (Amsterdam-Bruxelles, 1960), c. 287 (Turdus pilaris, litorne); c. 289 (Turdus musicus, mauvis). D'après *op. cit.,* p. 198, la litorne fut constatée en Suisse pour la première fois en 1923 et au Jura français en 1953.

[85] Cf. R. T. PETERSON, G. MOUNTFORT & P. A. D. HOLLOM, *Vogelgids voor alle in ons land en overig Europa voorkomende vogelsoorten,* vertaald en voor Nederland bewerkt door Mr J. KIST (Amsterdam-Bruxelles, 1955), n° 253: «Zoekt dikwijls krampachtig lopend voedsel op open grond.»

avec als. *tschumblen* v. n. 'schwerfällig, langsam gehen wie einfältige Leute; unbeholfen, schlecht tanzen', *tschimben* 'einen unsicheren Gang haben', d'où *tschumbel* m. 'gutmütiger, einfältiger, dummer Mensch', *tschimbi* 'Mensch mit wackligem Gang', *tschumber* 'armseliges Geschöpf', etc. (MARTIN-LIENHART, II, 772a)[86]. La disparition de la labiale s'expliquera par un rapprochement formel secondaire avec *merle*, rapprochement d'autant plus compréhensible que cet oiseau fait également partie de la famille des grives (Turdus merula); les formes vosgiennes *chamerlin, chemerlin, chamerline* (est-ce vraiment la litorne?) qui ne contiennent pas non plus le *-b-*, prouvent à quel point ce rapprochement était favorisé par la nature des choses.

e) Dans l'art. ⌜*cloître*⌝ (IV, 121 s.), M. SCHÜLE appuie l'explication de M. HASSELROT (*Ollon*, p. 93 N) qui avait déjà constaté que le résultat dialectal de ce mot est fort surprenant dans une partie des parlers de la SR: Puisque Leysin *ϑętro*, Ormont-Dessus *ϑętrə*[87], Roche *kłętrę*, Hérémence *kłętro*, frib. *klléthre* (1er quart XIXe), ainsi que l'anc. frib. *claistre, claystre* (1410; 1411; 1452), *cleytre* (1522), *cle(s)tre* (1488–1559) et le nom de lieu à Bottens (distr. d'Echallens, Vaud) *la Cleitre* (1799), auj. *a la 'hātr*, postulent une étape antérieure **clueistre*, comme l'avait déjà entrevue M. HASSELROT, *loc. cit.*, M. SCHÜLE suppose qu'il faut y voir une adaptation de l'afr. *cloistre* sur le modèle de *croix, noix*, etc., car le vocalisme de *cloison*, qui est dit avoir influencé l'afr. *clostre* (cf. *FEW*, II, 753), diffère généralement[88] de celui de ⌜*cloistre*⌝ dans la Suisse Romande.

Il va de soi qu'une influence purement formelle est toujours possible. Mais il est tout de même frappant que ce vocalisme inattendu se présente dans les mots ⌜*cloison*⌝ et ⌜*cloître*⌝[89]; aussi avons-nous l'impression qu'on a la droit d'aller plus loin que M. SCHÜLE et de se demander si l'afr. *cloistre* doit sa diphtongue vraiment à *cloison*, comme le suppose, autant que nous sachions, en premier lieu MEYER-LÜBKE, *REW*, 1972. Comme la forme *cloistre* est attestée d'après *FEW*, II, 753a, depuis les *Gloses* de Raschi (mort en 1105), et d'après R. LEVY[90] même déjà depuis le XIe s. dans les *Gloses du Pseudo-Guerschom*, tandis que *cloison* ne se trouve qu'à partir du troisième quart du XIIe s.[91], une influence formelle de ce dernier sur *cloistre* n'est guère pro-

---

[86] La tranche correspondante du *SchwId.* n'est malheureusement pas encore publiée. Mais M. H. WANNER nous signale (lettre du 13-4-1965) que *tschumpel* est bien attesté dans les cantons de Soleure et de Bâle; à Bâle on connaît aussi le diminutif *tschumperli* 'armes Geschöpf'; SEILER, *Die Basler Mundart*, p. 88, mentionne *tschumpel, tschumpi* m. 'gutmütige, etwas einfältige Person', et surtout aussi un verbe *tschumple(n)* 'schwer gehen, wie einfältige Leute'.

[87] Avec une initiale entre *ϑ* et *ł*.

[88] M. SCHÜLE écrit «diffère *partout* ...», ce que nous ne comprenons pas, puisque, dans l'art. ⌜*cloison*⌝ (IV, 119 ss.) le même savant distingue un type *kłaižõ* s'étendant de La Côte jusque dans le Val du Trient et qu'il ramène à un anc. **clueison* «de filiation indigène ou adaptation anc. du fr. sur le modèle de *croix, croiser*».

[89] A Hérémence, ce mot a la signification particulière de 'grille, grillage' ('vieux'), qui a donné lieu aux dérivés *kłętrãzo* m. 'barreaux d'une fenêtre' (> Savièse *kłęitrãdzo* 'grillage métallique qui empêche les mouches d'entrer par une fenêtre ou dans le garde-manger; grillage à mailles plus larges, dont on entoure un poulailler, etc.') et Savièse *kleitrá*, v. a. 'munir d'un grillage (p. ex. un oratoire)'.

[90] *Trésor de la Langue des Juifs Français au Moyen Age*, p. 56a.

[91] Benoît de Sainte-Maure, *Ducs de Normandie* (Gdf; DG).

bable; mais aussi du point de vue sémantique, les deux mots ont peu de points communs: *clo(i)stre* signifie dès les premiers textes 'portique couvert qui règne autour de la cour intérieure d'un monastère', *cloison,* en revanche, 'enceinte fortifiée' (jusqu'au XVIe s.). On a donc le choix entre un **claustrium* hypothétique, tel qu'il fut proposé p. ex. par G. Körting[92] et A. Darmesteter[93], ou l'influence d'un autre mot à l'exclusion de *cloison.* Or, les formes de la Suisse Romande semblent nous mettre sur la bonne voie: l'influence par le mot *croix,* qui est attesté dans la langue française depuis la *Vie de Saint Léger* (v. 146), nous est révélée, en effet, par le vocalisme des formes romandes citées par le *GPSR.* Elle se conçoit d'ailleurs aisément puisque le cloître sert de chemin de procession avec la croix et est pourvu des quatorze stations de la passion; aussi le cloître est-il désigné en allemand depuis le moyen âge par *kreuzgang* (m. h.-all. *kriuz(e)ganc* 'procession avec la croix').

On ne peut pas objecter que les formes de ⌜*cloison*⌝ de la Suisse Romande présentent en partie également le vocalisme de ⌜*croix*⌝ (v. ci-dessus), car ce vocalisme se rencontre avec les significations de 'clôture de bois, palissade pour enclore un terrain; clôture en général', qui font facilement comprendre une influence secondaire de ⌜*croix*⌝, car ces clôtures reposent fréquemment sur des pieux en forme de croix[94]. Mais aussi Hérémence *kłętre* f. 'grille' ('vieux'), *kłétro* m. 'grillage', *kłetrázo* 'barreaux des fenêtres; clôture en fer', Savièse *kłęitrâdzǫ, kleitrá* (v. N 89)[95], révèlent l'influence de ⌜*croix*⌝, cf. Blonay *łę kręižə də la fənęihra* 'les croisillons de la fenêtre (litt. les croisées de la f.)', fr. mod. *croisée* 'châssis vitré qui sert à clore une fenêtre' (dep. 1690, v. *FEW,* II, 1380a).

f) L'article ⌜*clou*⌝ (*GPSR,* IV, 134b) apporte des modifications très importantes à l'interprétation des faits donnée par J. Gilliéron, *L'aire* CLAVELLUS, p. 22, où il est dit que «l'aire de CLAVELLUS avait ... pour limite septentrionale une ligne tirée de l'embouchure de la Loire au département des Vosges» et que «de tous les parlers des points situés entre [cette ligne] et la ligne septentrionale de CLAVELLUS [qui va de la Gironde au nord du Massif Central et suit la frontière linguistique entre les parlers franco-provençaux et occitans], ... aucun ne remonte à un latin indigène», vue qui fut acceptée et développée par M. von Wartburg dans *ZRPh.,* XXXVIII (1914), 490–499. Que ⌜*clou*⌝ soit donc dans toute cette zone d'importation française, fut réfuté déjà par H. Stimm, *Entwicklungsgeschichte d. Frankoprov.,* p. 493–495, réfutation qui est étayée maintenant par la documentation du *GPSR:* «d'une part CLAVIS et CLAVUS ne se confondent pas en frprov. comme dans le sud de la France, et l'on ne saisit plus dès lors les raisons d'un remplacement de CLAVUS par CLAVELLUS; d'autre part, l'ensemble des formes patoises de CLAVUS ne trahit aucunement un mot d'emprunt».

g) Dans le commentaire (pourquoi pas dans le texte?) de l'article *clouière* 'moule pour faire des clous' (IV, 135a) se trouvent deux formes que la rédaction du *GPSR* ne peut pas expliquer et qui proviennent de registres notariaux du XVIIIe s.; en voici

---

[92] *Lat.-roman. Wörterbuch*[3], 2245.

[93] *Traité de la formation de la langue française,* p. 123, § 333.

[94] Cf. H. Schmidt, *Zaun und Hag,* photos 3, 6, 7, 8, 9, dessin 14.

[95] Favre-Balet, *Savièse,* p. 149b, mentionnent encore *kłęi* m. 'grille', qu'ils croient appartenir à la famille du fr. *claie* et que le *GPSR* ne cite pas; mais il pourrait très bien être une forme régressive de *kłęitrâdzǫ* 'grillage', puisqu'on prenait ce dernier pour un collectif du premier.

le texte: «Trois tenailles, un batiau, un poinçon et cinq *clayes* ou claires» (Grandvillard, distr. de la Gruyère, 1715) et «Une *claijaz* à faire les cloux pesant une livre et quart, n'ayant le trou que d'un cotté» (Vuippens, distr. de la Gruyère, 1741). Le synonyme *claire* à Grandvillard qui résulte d'une réduction d'un **clouaire,* a probablement fait hésiter M. BURGER à interpréter ce *claye, claijaz* 'cloutière' comme identique au fr. *claie* < *CLĒTA, dont le phonétisme local correspond exactement, cf. ⌜*claie*⌝, IV, 83. Pour comprendre l'évolution sémantique, il faut se souvenir qu'on appelle 'cloutière' également 'la boîte à compartiments pour les clous de différente grosseur' (Littré), objet qui peut très bien avoir été désigné par 'claie' à cause de l'idée de clayonnage, cf. aussi la signification 'crible pour le sable ou le gravier', attestée depuis le XVe s. pour ⌜*claie*⌝ dans la Suisse Romande (IV, 84a). La signification 'moule pour faire des clous' à Vuippens serait alors secondaire, due à l'analogie formelle et sémantique avec frib. *claire* < CLAVU + -ARIA, qui est attestée sous cette forme en 1665 et 1715, et dans la graphie *cleyre* déjà en 1544.

h) Dans l'article *cluse* (IV, 136b), M. SCHÜLE rectifie une erreur des étymologistes, qui remonte, à ce qu'il semble, au *Dictionnaire Général,* qui prétend que ce mot est emprunté du patois du Jura, probablement à la suite de la note de J. GILLIÉRON dans *RPGR,* III (1890), 213s., qui, à son tour, se base sur la remarque du naturaliste Jules Thurmann[96]: «La dénomination de *cluse* se retrouve, tant dans la Suisse allemande (*klus*) que française et en Savoie, imposée à des défilés transversaux à une chaîne»; Gilliéron avait confirmé cette remarque en ajoutant que lui, Gilliéron, ignorait complètement que *cluse* ne fût monnaie courante dans la langue française, «tellement l'usage en est répandu dans le Jura roman». M. VON WARTBURG, dans *FEW*, II, 751a N 22, reprend l'interprétation de Gilliéron en la développant: «Dieses wort ist in den mundarten des Jura und der Alpen heimisch. Die bedeutung ist alt, da sie auch im deutschen teil des Jura sich findet (*chlus*) und in den Ostalpen wiederkehrt ... Aus den genannten mundarten ist *cluse* durch die naturwissenschaft auch ins fr. übernommen worden. In ortsnamen im genannten gebiet häufig (Vinc 210; Gröhler 2, 110); ...» Et dans le corps de l'article (*op. cit.,* 750b), on lit: «Mfr. nfr. *cluse* 'rupture géologique qui établit un passage à niveau de la plaine à travers une chaîne de montagnes' (seit 16. jh.), neuch. id., daupha. *klüzo,* Nice *klüa; ...*» Cette présentation n'est pas correcte, puisque ce mot figure chez Du Pinet dans sa traduction de l'«Histoire naturelle» de Pline de 1562[97], mais ne se rencontre plus jusqu'au XIXe s.[98]. Mais chez Du Pinet, il s'agit de la traduction du mot moyen-latin *clusa* 'gorge, défilé'[99]: «*Cluses* et destroits des montagnes», tandis que Thurmann désigne par *cluse* les coupures transversales qui établissent un passage, au niveau des vallées longitudinales, à travers les chaînes du Jura et «qui offrent des traits tellement caractéristiques qu'il est nécessaire de les distinguer d'une foule d'autres accidens creux du terrain» (Thurmann, *op. cit.,* p. 64)

---

[96] *Essai sur les soulèvemens jurassiques du Porrentruy,* dans: *Mém. de la Soc. d'hist. nat. de Strasbourg,* I (1830; *GPSR*: 1832), 76.

[97] D'après les collections d'A. Delboulle (*DG*).

[98] Dans les dictionnaires, il semble, d'après nos recherches, se trouver pour la première fois dans le *Grand Larousse Universel du XIXe siècle,* vol. IV (1869).

[99] Cf., p. ex., *Ann. regni Franc.,* a. 817: «Omnes aditus, quibus in Italiam intratur, id est *clusas,* impositis firmasse praesidiis», ou encore Lampert. Hersfeld., *Ann.,* a. 1077: «Omnes vias omnesque aditus, qui ad Italiam mittunt, quos vulgato nomine *clusas* vocant» (ap. J. F. NIERMEYER, *Mediae Latinitatis lexicon minus,* p. 192b).

et il s'excuse d'être obligé d'introduire ce néologisme: «nous espérons qu'on nous pardonnera tous ces mots nouveaux de crêts, combes, *cluses*, etc.». Or, M. SCHÜLE constate que les patois suisses romands n'offrent aucun appellatif correspondant: «Ce n'est donc pas un mot de patois jurassien qui est à la base du t. techn. moderne des géologues ... C'est sans doute des noms de lieux de ces régions, et en particulier du Jura allemand suisse que Thurmann a tiré un nouvel appellatif.» Dans les dialectes de la Suisse allemande, le mot *chlus* est, en effet, un appellatif, bien qu'une tendance à devenir un nom de lieu s'y fasse également remarquer[100]; la signification est celle du moyen latin: 'défilé; gorge; brèche de montagne; ravine d'un torrent'.

i) Valais *cocazét* [*kǫkatsę́* (?)] 'violette, Viola odorata L.' (XVIIIe s.), que le *GPSR*, IV, 138b, signale sans renvoi étymologique, appartient sans doute à la famille de mots dérivés de KŎK-, qui a fourni tant de noms de plantes (cf. *FEW*, II, 859); pour la forme, cf. particulièrement Crémieu (Dauphiné septentrional) *kokási* 'angélique', un rapprochement d'autant plus intéressant que cette plante, tout en appartenant à une autre famille (ombelliféracées) se caractérise également par sa forte odeur.

j) Lucens (distr. de Moudon) *coeroz* m. (1641), que le *GPSR* (IV, 142b) définit par 'sorte d'étoffe', avec point d'interrogation et sans indication étymologique, est plutôt un morceau de cuir[101] et est à ranger parmi les dérivés de CŎRIUM (*FEW*, II, 1185b). Si l'on se rappelle p. ex. la scripta telle qu'elle apparaît à travers les moralités et farces de Vevey au XVIe s., on n'hésitera pas à reconnaître dans *-oz* le suffixe *-ot*, car l'hésitation entre *-oz* et *-ot* y est des plus courantes dans la représentation du phonème /o/[102]. *Cuirot* est bien attesté en moyen français et encore aujourd'hui dans certains dialectes septentrionaux.

k) Dans le commentaire de l'art. ⌜*coiffe*⌝ (IV, 150b), M. MARZYS s'étonne que la rédaction du vol. II ait pu renvoyer pour Champéry (Val d'Illiez) *bwífa* 'bonnet de nuit' à ⌜*coiffe*⌝ (col. 624a). Nous comprenons son étonnement puisque le résultat de COFIA est à Champéry *gwāϑə*. Pourtant, comme la forme *kwifə* est attestée dans le Valais central depuis 1736[103], il est à supposer que les premiers rédacteurs pensaient expliquer la forme *bwífa* comme une contamination de ⌜*coiffe*⌝ et de ⌜*bonnet*⌝, mot qui est également très bien attesté dans les patois suisses romands (II, 493s.).

l) Dans l'art. ⌜*colonne*⌝, M. MARZYS se range du côté de M. COROMINAS[104] et de M. AEBISCHER[105], qui ne partagent pas les vues de HUGO SCHUCHARDT, suivies par M. VON WARTBURG, dans *FEW*, II, 935a, qui voudrait expliquer le type *kǫlónda* par un croisement avec CYLINDROS, car ce dernier n'a pas de continuateurs autochtones dans la Suisse Romande. M. MARZYS opte donc également pour une explication purement phonétique en admettant le passage du groupe -MN- à *-nd-*.

m) Dans le passage que voici (IV, 179b): «Ung qui se nomme Jehan Cenez que pourtoit une demie lance et une destraulx [= hache], avec lequel voulsist ouster la *comecte* dudist Jehan Udri, de sourte qu'ilz se prinrent à bras» (Fribourg 1509),

---

[100] Cf. *SchwId.*, III, 699a.

[101] Voici le texte: «Deux coeffes l'une de poil de velours et l'autre de *coeroz*.»

[102] Peu importe s'il s'agit de la voyelle d'appui, du féminin des adjectifs ou du suffixe -OTTU.

[103] On peut y rapprocher la forme d'Isérables (distr. de Martigny) que le *GPSR* note comme *kwiϑę* avec un *ł* superposé.

[104] *DCELC*, I, 906a.

[105] *RPF*, XI (1961), 275.

M. BURGER se demande si *comecte* ne pourrait être un dérivé en -ĪTTA de *kóma* 'crinière d'animal' pris ici dans un sens ironique, c.-à-d. 'chevelure'. Nous pensons que le style qui rappelle celui des procès-verbaux s'oppose à une telle interprétation. Comme il s'agit d'un texte fribourgeois, on devrait plutôt tenir compte de la situation linguistique particulière de cette ville bilingue; aussi penchons-nous vers la possibilité d'un calque, et alors le contexte nous suggère qu'il doit s'agir d'une autre arme: le mot *comecte* ne serait-il pas un essai de traduction du *morgenstern* 'masse d'arme hérissée de pointes de fer (litt. étoile du matin)', de l'arme si redoutée des anciens Suisses?

n) Dans *rammes de papier commoz* (Genève, Inv. Delapalud., 1538), M. BURGER suggère (IV, 198a) d'expliquer *commoz* comme forme adaptée du fr. *gomme,* qui peut être masculin en moyen-français. Cette suggestion n'emporte pas notre conviction; nous y voyons plutôt une graphie défectueuse[106] pour *common,* forme amplement attestée dans les patois suisses romands depuis la deuxième moitié du XIVe s., cf. *GPSR,* IV, 199a.

o) IV, 254b, le *GPSR* cite un texte fort curieux de Morat, de l'an 1487: «In dicto gerdili ['jardin, verger'] duas nuces ['noyers'], unum *conpynez* et unum *peverney*». M. BURGER propose de voir dans *conpynez* 'une sorte d'arbre', tandis que *peverney* lui reste mystérieux. A notre avis, nous avons affaire à un dérivé de COMPENDIUM en -ARIU, probablement avec la signification de 'fumier'; car en afr., *compieng* avait aussi la signification de 'lieu d'ordure'[107], de même en a. occit. *compenh* (anonyme, Chansonnier A, XIIIe s., Levy), cf. aussi Cahors *compendi* 'décombres' (*FEW,* II, 975b). – *Peverney* nous semble une mauvaise lecture pour *pevioney,* qui signifierait 'pigeonnier'. Il est vrai que la Suisse Romande ne connaît aujourd'hui que le type ⌜*pindzon*⌝, avec nasalisation (*FEW,* VIII, 556a), mais la Savoie a aussi *piδõ,* ce qui est appuyé par l'a. bressan *pigin* (XIIIe s.); le *-v-,* au lieu de *-ž-,* remonterait à la forme dissimilée **pīvio,* qui existe encore ailleurs, ainsi en liégeois (*pîvion, pûvion*) et notamment – ce qui est plus important ici – dans le piémontais alpin, cf. *FEW,* VIII, 538a. Ce type doit être ancien vu qu'il se trouve indépendamment dans des régions aussi séparées; d'ailleurs il se trouve déjà dans la traduction franco-italienne de Moamin du milieu du XIIIe s. **Pevioney* représenterait donc **pivione* + *-ariu.*

p) M. MARZYS interprète (IV, 264b) Ferlens (distr. d'Oron) *constable* adj. 'passible (d'une amende)' (vers 1750), Leysin (distr. d'Aigle) *kõstábδo* 'tenu, obligé; responsable; solvable' comme un dérivé de *conster* 'prouver, être prouvé', mais avoue que le rapport sémantique exact lui échappe. Il nous semble que, si un rapport avec *conster* existe, celui-ci se limite uniquement à une influence formelle, tandis qu'un lien pourrait être établi avec *constant* < CONSTANTE, puisque M. MARZYS signale que le témoin de Leysin mentionne *kõstá* 'constant' comme synonyme de *kõstábδo* (*loc. cit.*). Cependant, il se peut aussi qu'il s'agisse de deux formes hypercorrectes pour *cou-,* et que

---

[106] Soit que le *-z* représente en réalité un *-n* qui fut mal lu, soit qu'un circonflexe fut omis, cas très fréquent dans les écrits du XVIe s. Il s'agirait alors de la terminaison *-onz,* et il faudrait expliquer *-z* comme une «fausse liaison», phénomène bien connu dans les patois genevois et de la Suisse Romande, cf. O. KELLER, *Escalade,* § 28 et N 1; A. ROSSAT, *La Chanson populaire dans la Suisse Romande,* II, p. 137 (p. ex. «J'ai fait-*z*-une maîtresse, trois jours, n'y a pas longtemps», ou «Regardez mon doux sein, Ma figure-*z*-et mes mains»); il est dommage que le *GPSR* ne cite qu'un passage si bref, de sorte qu'il est impossible de se prononcer avec certitude.

[107] Cf. Gdf, II, 207b: «A un *conpieng* l'at ameneit / Ki astoit fors de la citeit, / Cel asteit granz et mut rubestes, / La jetoit hom les mortes bestes» (*Vie de Sainte Juliane*).

⌜*constable*⌝ soit identique à *coustable* (attesté en fr. du XIVe au XVIe s., v. *FEW*, II, 1081a), qui signifie 'coûteux', l'évolution sémantique de 'qui coûte beaucoup d'argent' à 'qui dépense beaucoup d'argent', c.-à-d. 'qui est capable de payer'[108], et, de là, à 'qui est susceptible de payer' étant connue encore dans d'autres dérivés de ⌜*coûter*⌝ (v. *FEW, loc. cit.*)[109]. 'Responsable'[110] n'est alors qu'une acception figurée de 'passible'. On comprendrait alors aussi pourquoi le témoin de Leysin a défini *kõstá* comme étant un synonyme de *kõstábδo:* il s'agirait du fr. *coûtant,* qui est attesté dans la signification de 'coûteux' du XIIIe au XVe s. (*FEW,* II, 1080b) et qui existe, substantivé, à Petit-Noir (dép. du Jura) et dans le dép. du Var signifiant 'dépense'.

8) Compléments de renseignements lexicologiques et rectifications

Comme nous l'avons déjà observé ailleurs[111], le *GPSR,* grâce à sa riche et dense documentation dans une région relativement restreinte, est à même de corriger mainte erreur de détail, surtout du *FEW,* mais aussi d'autres travaux linguistiques, tels que H. Hafner, *Lautlehre des Altfrankoprovenzalischen*[112], H. Schmidt, *Zaun und Hag in den roman. Spr. u. Munda.*[113], E. Stäheli, *Bauernmühle*[114], H. Jaccard, *Toponymie* ...

---

[108] Ainsi à Ferlens vers 1750: «Toute personne qui est attrapée ... traînant ou voiturant une plante de bois est *constable* de la multe et de la relation [= procès-verbal]». De là l'évolution va directement à 'tenu, obligé (de payer)' à Leysin: «*ęl ə kõstábδo de payi ϑ amáda* 'il est obligé de payer cette amende', ainsi qu'à 'solvable', signification de *kõstábδo* dans la phrase suivante: «*ęl ə kõstabδo por payi sá* 'il est solvable pour payer cela'.

[109] Cf. notamment le passage cité par Gdf, II, 326a: «Trop estoit [sc. Néron] *cousteuz* en ediffices» (*Hist. des Emp.,* Ars. 5089, daté 1462), mais aussi tous les substantifs dérivés, tels que *coustage, coustance, coustange,* etc., qui signifient tous 'frais, dépenses' (v. *FEW, loc. cit.*).

[110] Dans la phrase «*ęl ə kõstábδo dę damádzo dę sə bętyę*».

[111] *RomPhil.,* XVIII (1964/65), 206.

[112] A propos de ⌜*chanvre*⌝ (III, 331b: «Pour expliquer l'affaiblissement de la voyelle initiale, il faut partir d'un *-a-* libre et supposer une base avec *-n-* simple ... Cet affaiblissement ayant pu être amorcé avant comme après le déplacement de l'accent, les formes romandes n'autorisent aucune conclusion sur la chronologie relative des deux phénomènes, qu'essaie d'établir Hafner, *Altfrprov. Lautlehre,* 124.») et de *condemine,* IV, 233b, où il s'agit de l'hésitation de la voyelle prétonique – le *a* se maintenant ou passant à *e* –, qui avait amené H. Hafner, *op. cit.,* p. 139, à établir une opposition entre un frprov. du sud avec maintien du *a* prétonique et un frprov. du nord où il passerait régulièrement à *e,* opposition contredite par les matériaux à la disposition du *GPSR,* qui attestent *a* très couramment à côté de *e* dans la zone dite «frprov. du nord». Voir aussi ci-dessus § 1 i.

[113] A propos de ⌜*cloison*⌝ (IV, 121a: H. Schmidt, *op. cit.,* p. 4 N 1, postule, pour la plupart des formes romandes, une base *CLAUSONEM, qui est superflue d'après M. Schüle) et de ⌜*cloître*⌝ (IV, 121b, où H. Schmidt, *op. cit.,* p. 20, cite inexactement la forme et le sens de ce mot à Hérémence). Une autre erreur de Schmidt est due à sa source, Jules Cornu (il s'agit probablement du *Vocabulaire de la Gruyère,* manuscrit déposé au bureau du *GPSR,* cf. *Bibl. ling.,* II, n° 1314): la forme *'hlyožúra* 'clôture' (H. Schmidt, *op. cit.,* p. 6) est manifestement une transposition de la forme ancien-fribourgeoise dans le patois moderne.

de la Suisse Romande[115], le Doyen BRIDEL, *Glossaire du patois de la Suisse Romande*[116], FR. GODEFROY, *Dict. de l'anc. langue fr.*, et TOBLER-LOMMATZSCH, *Afrz. Wtb.*[117]. Les

---

[114] IV, 130a: «Les formes *χyuža, ϑy-*, que STÄHELI, ..., 8 et 84, donne pour V St-Martin et Évol. sont erronées: dans ces patois, l'écluse s'appelle *e'hlyū́za.*» Il s'agit chez E. STÄHELI, *loc. cit., de χiuža də l'ę́wə* 'installation pour empêcher l'eau d'entrer dans le coursier en la déviant du fossé' aux Haudères (*GPSR,* P. 76) et de *ϑiū́za* à Saint-Martin (*GPSR,* P. 74a), tandis que STÄHELI a recueilli du Châble (Val de Bagnes) à Réchy pr. St-Luc (Val d'Anniviers) *ęklousa,* parfois muni du suffixe -ORIU ou -ORIA, ou, au lieu de EX-, avec le préfixe IN-. Est-il vraiment impossible que M. STÄHELI, qui a enquêté personnellement, ait obtenu de ses sujets une forme sans préfixe, tandis que les informateurs du *GPSR* se seraient conformés au type valaisan courant? N'arrive-t-il pas de temps à autre que les enquêtes du *GPSR* ne réussissent pas à confirmer les relevés d'autres savants? Nous pensons, p. ex., aux enquêtes vérificatrices de notre père à Hérémence, étudié par DE LAVALLAZ, où encore à la forme *χłožū́ra* 'écluse d'un «bisse»' signalée par L. MEYER, *Einfisch,* p. 105, que le *GPSR* n'a pas réussi à confirmer non plus, mais qui pourtant figure dans cette œuvre (IV, 133a). D'ailleurs, la forme simple est attestée par le *GPSR,* bien que ce ne soit pas dans le Val d'Hérens: *closa* (Fribourg 1464), *clousaz* (Bex 1630), Ormont-Dessus *klū́za.*

[115] Il s'agit d'un terrain de vignes à Mont-sur-Rolle, cité comme *Es Cocagnes* par H. JACCARD, *op. cit.,* p. 96, et qu'il faut lire *Es Cocognes,* forme à laquelle le *GPSR* ajoute une ancienne attestation *Es Cocogniz* de 1521. Le nom de lieu se retrouve d'ailleurs, d'après JACCARD, à Bussigny pr. Morges (*en Cocagne*); il s'agit probablement de terres fertiles et d'une allusion au pays de cocagne, où tout abonde.

[116] Nous avions déjà dit un mot sur les nombreuses erreurs de cet ouvrage dans notre compte rendu du *GPSR* dans *RomPhil.,* XVIII (1964/65), 206 s. Répétons ici, une fois de plus, l'avertissement sur lequel les rédacteurs du *GPSR* ne cessent d'insister (cf. aussi *Bibliographie ling. Suisse Romande,* II, nos 1284, 1285, 1288): «Un assez grand nombre de mots ou de formes n'ont pas été confirmés par l'enquête du *GPSR.* Le contrôle s'impose surtout lorsque le doyen sort de son domaine propre des parlers vaudois. ... en dehors de son domaine particulier, Bridel ne dispose que d'une information fragmentaire et peu sûre. Les mots valaisans sont souvent si défigurés qu'on a de la peine à les reconnaître ...» Un exemple encore, tiré des fascicules dont nous rendons compte ici: BRIDEL cite *comparaille* s. f. pl. 'fiançailles' (Vallée de Joux); 'compérage, fête de baptême' (Vaud). Or, M. BURGER constate que les deux sens donnés par BRIDEL sont tirés de documents anciens: le premier, 'fiançailles', provient, avec un sens erroné, très probablement d'un document de 1600, où la signification est 'fête donnée après la naissance d'un enfant'; le second, 'fête de baptême', est tiré d'un ouvrage qui fait allusion à la vie quotidienne au XVe s. Il n'y a pas seulement les savants qui risquent ainsi de donner dans le piège; pis encore, le chan. BARMAN s'est souvent inspiré de BRIDEL pour son *Glossaire des patois du Valais* (manuscrit, vers 1870, cf. *Bibl. ling. Suisse Rom.,* II, no 1327), ainsi en est-il dans ce cas-ci puisqu'il cite pour Savièse *comparaille* 'fiançailles', ce qui n'est confirmé par aucune autre source.

[117] Dans l'art. *command* m. et adj. 'étranger qui s'était mis sous la protection d'un seigneur féodal moyennant certaines redevances' (IV, 180b), signification qui manque dans Gdf, II, 193a (seulement 'mandataire, délégué, commis, représentant, lieutenant, procureur, fondé de procuration', 1214 – XVe s., dans le Nord et l'Est), mais aussi dans l'article de O. SCHULTZ-GORA, *comans* 'Bevollmächtigter', 'Untergebener' (dans *ZRPh.,*

rédacteurs du *GPSR* saisissent aussi souvent l'occasion pour rectifier ou compléter un renseignement donné dans un article précédent[118].

Mais la plupart des additions et rectifications concernent évidemment le *FEW*. Il ne nous est pas possible de les signaler toutes ici, nous devons nous contenter d'en relever les plus importantes:

a) *FEW*, II, 130b, cite un seul exemple dans la Suisse Romande de ⌜*chambron*⌝ 'petite chambre', provenant de Vissoie (Valais, *GPSR*, P. 87); l'article correspondant du *GPSR*, III, 285b, l'atteste de Romont au canton de Fribourg à travers le district d'Aigle (Vaud) jusqu'à Grimentz dans le Val d'Anniviers, dernière localité valaisanne enquêtée par le *GPSR*.

b) *FEW*, II, 152: Un seul exemple, de nouveau, dans toute la Suisse Romande pour ⌜*champagnou*⌝ 'champignon', c.-à-d. Val d'Illiez *tsãpañu;* le *GPSR*, III, 292b, signale ce dérivé de *champagne* en -ŏLU sporadiquement dans tout le canton de Vaud, le Bas-Valais, les cantons de Fribourg et Neuchâtel et même dans l'Ajoie.

c) *FEW*, II, 179b: Le type ⌜*Chandeleuse*⌝ est dit être particulièrement bourguignon et comtois en afr. et mfr. Or, le *GPSR*, III, 302a, le signale au Jura Bernois depuis 1328, à Neuchâtel depuis 1353, à Fribourg depuis 1366 et en Vaud depuis 1430.

d) *FEW*, II, 181a: ⌜*chandelier*⌝ n'est attesté qu'à Blonay et dans le Val de Bagnes; le *GPSR*, III, 305b, le cite à Fribourg depuis 1415, en Vaud depuis 1558, dans le Jura Bernois depuis 1626 et au Valais depuis 1702.

e) *FEW*, II, 221b: Blonay *tsãtãrẹ* m. 'chanteur', cité parmi les dérivés en -ELLU de CANTARE, appartient à CANTÁTOR (*op. cit.*, 225a, I, 1), v. *GPSR*, III, 325b. Le type ⌜*tsantãrə*⌝ existe en outre au Pays-d'Enhaut, en Gruyère et même dans le district d'Avenches (*GPSR*, III, 326a).

f) *FEW*, II, 749b, cite aflandr. *cloeur* m. 'ouvrier chargé de faire ou de réparer les clôtures' (1265), liég. *cloyeû*. Le *GPSR*, IV, 131b, y ajoute Fribourg *clos(s)iou(l)x* pl. (1559), *closieur* sg. (1563).

g) *FEW*, II, 750b: Sav. *cllus* m. 'clos', qui se retrouve dans les parlers genevois (*GPSR*, IV, 128a), est cité sans nécessité parmi les continuateurs de CLŪDERE pour CLAUDERE (d'après M. SCHÜLE, IV, 130a), car les patois savoyards et genevois font partie de la zone, déjà délimitée par H. HAFNER, *op. cit.*, p. 60, dans laquelle les résultats de AU et de ŏ libre toniques coïncident, v. *GPSR*, IV, 27b.

h) *FEW*, II, 838a, cite une forme du latinisme tiré de lat. CŌGĔRE 'forcer' qui est munie du suffixe verbal *-ir:* mfr. *cougir* en 1509. Le *GPSR*, IV, 146b, y ajoute une seconde attestation, *cogir*, tirée d'un texte d'Yverdon rédigé en 1571.

i) *FEW*, II, 930a, mentionne le féminin *colombiere, colommiere* 'pigeonnier' dans le

---

L, 1930, 291s.). Ce n'est que le dictionnaire de TOBLER-LOMMATZSCH qui mentionne deux textes, la version décasyllabique du *Roman d'Alexandre* et un fabliau de l'éd. BARBAZAN-MÉON, où *comant* a la signification que le *GPSR* atteste à Neuchâtel de 1342 à 1773, même le féminin *commande* en 1527 et le composé *franc-command* '«command» soumis à des taxes réduites' en 1773.

[118] Ainsi, la belle petite monographie sur la ⌜*choucroute*⌝ (IV, 30–32) de M. SCHÜLE serait incomplète sans l'important complément sur la ⌜*compote*⌝ 'tout légume qu'on a soumis à la fermentation pour le conserver; sorte spéciale de choucroute' (IV, 221–222a). – A propos de ⌜*concert*⌝ (IV, 230b), la rédaction en profite pour signaler un mot du français régional en neuchâtelois et bernois, qui se retrouve d'ailleurs à Hermance (ct. de Genève), c.-à-d. *concert* 'cancer', qu'il faut ajouter à l'art. *cancer* (III, 59a).

français littéraire seulement chez Oton de Grandson (mort en 1397)[119]. Le *GPSR*, IV, 169b, a un article bien étoffé, avec une première attestation de l'année 1352 (de Valangin, Neuch.), de sorte qu'il se conçoit maintenant bien que ce terme était également connu d'Oton.

j) *FEW*, II, 948a, cite, d'après l'*ALF*, c. 782, à Vissoie (P. 989) *komãdá*[120] 'louer (un jardin)', que M. Burger dit (IV, 184) ne pas être confirmé par les matériaux du *GPSR*: «il doit s'agir soit de *akǫmandá* 'donner à loyer' soit d'une notation incomplète de *dona a kománda*».

k) *FEW*, II, 971a: Mfr. *comparoissance* f. 'comparution en justice' est cité, d'après Gdf, II, 204a, à Meaux (XVe s.) et à Aoste (1588), ainsi que d'après le dictionnaire du Lyonnais Monet de 1636. Le *GPSR*, II, 213b, le signale encore à Lausanne en 1559 et à Neuchâtel en 1588, et relève ⌜*comparaissance*⌝ au Valais même aujourd'hui, de sorte que les attestations d'Aoste et de Lyon révèlent un régionalisme bien implanté.

l) *FEW*, II, 974a, cite une fois *comparaille* f. 'fête donnée huit jours après la naissance d'un enfant, au parrain et à la marraine', provenant d'Albertville (Savoie). Cette attestation isolée est appuyée maintenant dans *GPSR*, IV, 213b, par des textes anciens des XVe–XVIe s. écrits en Vaud et à Fribourg. Cf. encore N 116.

m) *FEW*, III, 766b, cite le terme *confrairesa* 'femme membre d'une confrérie, consœur' avec des attestations provenant uniquement du domaine occitan, l'attestation la plus septentrionale étant du Moyen-Dauphiné; cette situation est encore soulignée dans la note 17 à la p. 768a. Le *GPSR*, IV, 242a, y ajoute des matériaux provenant de Genève, dont le texte le plus ancien, en m. lat., est de 1387, suivi de plusieurs attestations du XVe s.

n) *FEW*, II, 1062b, cite une attestation pour *consentissement* m. 'consentement' de Fribourg en 1378. Il s'agit, en effet, d'un dérivé de *consentir* qui n'est pas attesté hors de la Suisse Romande; le *GPSR*, IV, 259a, l'a relevé à Fribourg encore une fois en 1378 avec la graphie *consentissemant*, puis une autre fois avec la graphie *consentissement* en 1404 et enfin cette même forme à Grandson en 1431.

o) *FEW*, II, 1076b: Le *GPSR*, IV, 264b, n'ajoute pas seulement des attestations romandes au type fr. *consoude* 'symphytum officinale' (à Ayent, distr. d'Hérens, Valais, même *kõšūrda*, forme qui correspond exactement à celle de Cotgrave 1611), mais relève aussi un type ⌜*kõsúla*⌝, également au Valais, qui a des parallèles dans le Centre, l'Isère et en occitan, cf. *ALF Suppl.*, p. 50s. – Le type ⌜*consolide*⌝, que le *FEW* atteste d'Olivier de Serres à Furetière 1708, et puis en Haute-Savoie, Hautes-Alpes et Haute-Loire, se trouve dans le français régional de Vaud encore en 1745[121] et 1770, ainsi que dans de nombreux patois vaudois, valaisans et fribourgeois.

p) *FEW*, II, 1082a: Le verbe réfléchi[122] *se conster* 'être prouvé (par des témoins)', attesté uniquement chez Pierrefleur (Orbe, Vaud, vers 1570) se trouve à Neuchâtel déjà en 1550 (*GPSR*, IV, 265a). Cf. encore ci-dessus, p. 162.

---

[119] Les autres attestations proviennent de l'anc. occit., des dialectes wallons, neuchâtelois, savoyards et béarnais.

[120] Edmont note *kǫmãnda*.

[121] Il y a une contradiction concernant la localisation de cette attestation, puisqu'elle est dite provenir de Vaud dans le premier paragraphe, qui est consacré à l'énumération des formes relevées, tandis que le commentaire parle du *Parterre de médecine*, Genève, 1745.

[122] Non «impersonnel», comme dit le *FEW*.

Ajoutons, pour finir, une liste des mots contenus dans la partie du *GPSR* dont nous rendons compte ici et qui constituent des antidatations par rapport aux données du *FEW*[123]:

a) Mfr. *chanterel* 'livre de messe avec plain-chant noté' (*FEW*, II, 221b: 1460–1484) est attesté à Morat déjà en 1393 (*GPSR*, III, 325a).

b) Mfr. *clochetier* 'fondeur de cloches' (*FEW*, II, 790b: Cotgr 1611 – Cresp 1637) est attesté au Jura Bernois (Ajoie) déjà de 1462 à 1493 et à Neuchâtel en 1479.

c) Mfr. et fr. m. *cloison* 'toute sorte de clôture d'un terrain' (*FEW*, II, 752: XVIe s. – Miege 1688) est attesté à Fribourg de 1422–1689 dans la forme *closon*, et en Vaud déjà en 1565 dans la forme actuelle *cloison* (*FEW*, *loc. cit.*: Pierrefleur, qui a écrit à Orbe vers 1570).

d) Mfr. *cohoir* 'cohéritier', que le *FEW*, IV, 412b, cite, d'après Gdf, II, 170a, comme hapax legomenon (Gdf, *loc. cit.*, donne comme source le «Catholicon» de Quimper) et qui date en réalité de 1499[124], est attesté à Fribourg déjà en 1437 et 1455, formé évidemment à l'exemple du lat. COHERES.

e) Mfr. *coïtion* 'union sexuelle' n'est attesté, d'après le *FEW*, II, 857a, que chez Ambroise Paré: le *GPSR*, IV, 154a, l'a relevé également dans le «Livre noir» (Fribourg, 1541).

f) Mfr., fr. m. *commérage* est attesté, d'après *FEW*, II, 945b, depuis Rabelais 1546 (dans la signification de 'baptême'; dans celle de 'relation entre commères et compères' de Estienne 1549 à Oudin 1660, et dans la signification moderne de 'propos de commère, bavardage' depuis Féraud 1787). Le *GPSR*, II, 191b, l'a relevé déjà en 1310 à Sion, où *commaragio* veut dire 'relation spirituelle entre le parrain ou la marraine et les parents d'un enfant', dans un texte latin par ailleurs.

g) Nfr. *conduite* (d'eau, etc.) 'suite de conduits d'eau, etc.', que le *FEW*, II, 1024b, atteste depuis Malherbe, se trouve à Fribourg déjà de 1448 à 1454, dans la forme *condity* (une fois au pl. *condites* en 1448).

h) Mfr., fr. m. *confins* (m. pl.) 'partie d'un territoire formant la limite où commence un territoire limitrophe' attesté dans le *FEW*, II, 1035a, depuis Commynes, se trouve à Neuchâtel déjà en 1356, dans la forme *confens*.

i) Afr., mfr. *confinage*, que le *FEW*, II, 1035a, atteste de 1309 au XVIe s., avec le sens de 'voisinage, limite', fut relevé par le *GPSR*, IV, 240a, à Neuchâtel déjà en 1286, cependant avec la signification légèrement différente de 'territoire; étendue de terre'.

j) Nfr. *consigne* (m., f.) 'contrôleur des étrangers qui entrent dans une place de guerre' (*FEW*, II, 1069b: Trévoux 1752 – Dict. Gén.) se trouve à Genève déjà en 1622 et 1627, bien que dans un sens un peu plus étendu: 'agent chargé de surveiller le mouvement des personnes et des marchandises'.

Hans-Erich Keller

---

[123] Depuis son *66e Rapport annuel* (1964), la Rédaction du *Glossaire* a commencé elle aussi à signaler des «Datations nouvelles», dont la plupart concernent le *FEW* (v. *66e Rapport*, p. 4–6). Nous renoncerons donc, dans nos comptes rendus futurs dans cette revue, à dresser une liste des datations nouvelles, mais engloberons les découvertes les plus importantes dans le domaine des datations dans notre chap. 8.

[124] D'après une communication de la Bibliothèque Municipale de Quimper (17 août 1964), par l'aimable entremise de l'Institut de Recherche et d'Histoire des Textes à Paris, il s'agit d'un dictionnaire breton-français-latin, de la plume de Jehan Lagadeuc et imprimé à Tréguier en 1499.